

# Schwäbische Heimat

Januar-März € 7,50



2002/1

Denkmalschutzpreis 2001  
fünfmal vergeben

Urwelt-Museum Hauff  
in Holzmaden

Baden-Württemberg –  
vom Werden des Bundeslandes

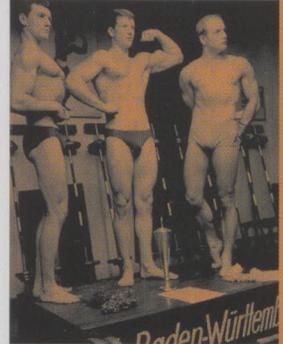
Die lyrische Stimme Hohenlohe  
Gottlob Haag zum 75.



50 JAHRE  
BADEN-WÜRTTEMBERG

## GEMEINSAM SIND WIR UNWIDERSTEHLICH 50 Jahre Baden-Württemberg

### Eine Ausstellung zum Landesjubiläum



Zu sehen an folgenden Stationen

- 20.02. – 10.03.2002 Stuttgart, Landtag
- 13.03. – 31.03.2002 Hanauer Museum, Kehl
- 03.04. – 21.04.2002 Museum der Stadt Lahr
- 25.04. – 12.05.2002 Rathaus Schorndorf
- 15.05. – 02.06.2002 Volkshochschule Herrenberg
- 05.06. – 23.06.2002 Landratsamt Pforzheim
- 26.06. – 14.07.2002 Rathausfoyer Heidenheim
- 17.07. – 11.08.2002 Hohenzollerische Landesbank Sigmaringen
- 14.08. – 01.09.2002 Friedrichsbau, Bühl
- 03.09. – 29.09.2002 Rathaussaal Mosbach
- 02.10. – 20.10.2002 Museum in der Alten Schule, Efringen/Kirchen
- 24.10. – 10.11.2002 Neues Rathaus, Buchen
- 13.11. – 30.11.2002 Kulturforum Bad Mergentheim
- 07.12. – 01.01.2003 Museum unter der Y-Burg, Kernen
- 07.01. – 02.02.2003 Rathaus Galerie, Achern
- 06.02. – 28.02.2003 Landratsamt Karlsruhe
- 09.03. – 30.04.2003 Karl-Wörn-Haus, Schwetzingen



Haus der Geschichte  
Baden-Württemberg

Informationen zur Ausstellung: Haus der Geschichte  
Baden-Württemberg, Marion Mienert, Tel: 0711/212 39 72  
Fax: 0711/212 39 79, E-Mail: mienert@hdgbw.de  
Homepage: [www.hdgbw.de](http://www.hdgbw.de)



## Inhalt

Zur Sache: «In fünfzig Jahren ist alles vorbei» – Vom Horror der Landschaftsvernichtung <i>Helmut Gerber</i>	3	Museen des Landes: Das Urwelt-Museum Hauff in Holzmaden <i>Gerhard Haug</i>	51
Bildgeschichten aufgedeckt – «Krieg und Frieden» von Otto Dix <i>Christoph Bauer</i>	5	Vom Arbeiterwohnhaus zum Amtsgebäude – Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo <i>Ulrich Gräf</i>	59
Die lyrische Stimme Hohenlohes – Gottlob Haag zum 75. Geburtstag <i>Winfried Maurer</i>	9	Bei meinem «Schlössle» in Konstanz: erst Erhaltung, dann Nutzung <i>Alexander Stiegeler</i>	79
«Neben-Botten» und Metzgerpost – über das württembergische Botenwesen <i>Jürgen Ruggaber</i>	13	SHB intern	82
50 Jahre Baden-Württemberg – Vom Werden eines Bundeslandes <i>Wilfried Setzler</i>	22	SHB Reiseprogramm	98
Die altwürttembergische Überlieferung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Quellenwert und historische Bedeutung <i>Bernhard Theil</i>	34	sh aktuell	100
Wangenheim und Pestalozzi – zwei pädagogische Revolutionäre <i>Karin de la Roi-Frey</i>	41	Buchbesprechungen	117
Ein Umweltkonflikt im Stuttgart des Jahres 1556 <i>Konrad Plieninger</i>	43	Personalien	126
		Anschriften der Autoren und Bildnachweise	128



Das **Titelbild** zeigt einen Raum in den ehemaligen Arbeiterwohnhäusern in Hausen im südbadischen Wiesental. Moderne Ausstattung verbindet sich mit Großmutters Herd und Mobiliar. Diese vormalige Arbeiterkolonie ist ebenso wie vier andere Objekte mit dem Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo Ende letzten Jahres ausgezeichnet worden. Näheres auf den Seiten 59ff.

# 400. Nürtinger Maientag



03. - 05. Mai 2002

## WANGEN IM ALLGÄU

zum Landesjubiläum  
„50 Jahre  
Baden-Württemberg“



laden die Städte Isny,  
Leutkirch und Wangen zum  
**Allgäuer Fahnenfest**  
„Drei Allgäustädte zeigen Flagge“

- Fahnen waren zu allen Zeiten Symbole der Zusammengehörigkeit. Sie sind Zeichen der Identität von politischen Gemeinschaften, Firmen und Vereinen.
- Bedeutung und Geschichte der Fahne werden beleuchtet.

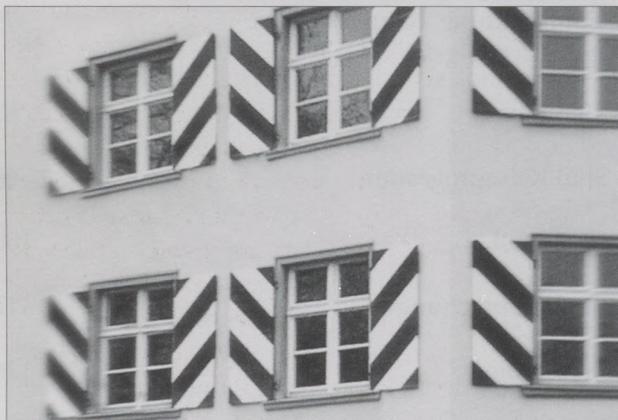
- 27. April Kurhaus Isny Eröffnungsvortrag mit Prof. Dr. Werner Mezger (Universität Freiburg)
- 8. Juni - 8. September Eselmühle Wangen Ausstellung im jeweiligen Heimatmuseum: „Fahnen in Gesellschaft und Politik“  
Museum im Bock (Leutkirch) „Fahnen der Vereine“  
Museum Isny „Fahnen im Kirchenjahr“

Zentrale Eröffnung:  
Freitag, 7. Juni in Wangen (Eselmühle)

Weitere Aktionen mit Schulen:  
„Die längste Fahne der Welt“ in Wangen

### Informationen:

Gästeamt Wangen, Marktplatz 1, 88239 Wangen i. A.,  
Tel. 07522/74-211, Fax 74-214  
Internet: [www.wangen.de](http://www.wangen.de), E-mail: [tourist@wangen.de](mailto:tourist@wangen.de)



## stadtMUSEUM

Was die Seelenruhe der Welfen mit der Klostergründung in Weingarten zu tun hat, welche Rolle ein Eimer und ein Fass im Bauernkrieg spielen ...

Eine spannende Zeitreise durch die Geschichte der Stadt Weingarten.

stadtMUSEUM  im schlossle

Scherzachstr. 1 | 88250 Weingarten  
Tel. 07 51. 40 52 55

Di. - So. 14 h - 17 h | Do. bis 18 h



50 JAHRE  
BADEN-WÜRTTEMBERG



KURPFÄLZISCHES  
KAMMERORCHESTER

## Jubiläum 2002

Das Kurpfälzische Kammerorchester steht nicht nur in der Tradition des Hoforchesters von Kurfürst Carl Theodor, sondern hat längst eine eigene Tradition begründet: 50 Jahre KKO, das sind 50 Jahre Wiederentdeckung und Pflege der „Mannheimer Schule“ auf höchstem interpretatorischen Niveau!

Kurpfälzisches Kammerorchester  
Ludwigshafen-Mannheim  
D 6, 2; 68159 Mannheim  
Telefon 0621/14554; Fax 1561288  
E-Mail: [orchester@kko.de](mailto:orchester@kko.de)  
Internet: <http://www.kko.de>

# Helmut Gerber Zur Sache: «In fünfzig Jahren ist alles vorbei» – Vom Horror der Landschaftsvernichtung

«In fünfzig Jahren ist alles vorbei», mit diesem Couplet erheiterte und tröstete einst Otto Reutter seine Zeitgenossen in den schwierigen Weimarer Jahren.

Dieser Satz verliert heute jeden humorvollen Beiklang und wird zum Menetekel, zur Schreckensvision, wenn man ihn auf den horrenden Verbrauch von Landschaft bezieht, diesem nicht vermehrbaren und schlechthin unersetzlichen Lebensgut. Denn in Deutschland und zumal in Baden-Württemberg wird es innerhalb der nächsten zwei Generationen dahin gekommen sein, dass so gut wie keine unverbauten und unzerschnittenen Landschaftsräume von nennenswerter Erstreckung und befriedigender ökologischer und ästhetischer Qualität mehr vorhanden sind, wenn sich die seit Jahrzehnten grassierende und inzwischen geradezu wahnsinnig gewordene Bau- und Erschließungswut zu Lasten freier Landschaft, vor allem land- und forstwirtschaftlicher Flächen, ungebremst weiterfrisst.

Die verfügbaren statistischen Zahlen sprechen eine überdeutliche Sprache. Für Wohn-, Gewerbe- und Industriebau, Versorgungs- und Freizeiteinrichtungen sowie Verkehrsanlagen werden – bei stetig steigender Tendenz – in Deutschland gegenwärtig jeden Tag 130 Hektar Landschaftsfläche in Anspruch genommen; das entspricht tagtäglich 200 Fußballfeldern! Auf diese Weise fällt in der Bundesrepublik innerhalb von nicht einmal zwei Jahren eine Fläche von der Größe des Bodensees neuer Überbauung und Versiegelung anheim. Am unerträglichsten haben sich die Verhältnisse in vielen Ballungsräumen entwickelt, wo Natur und freier Raum allenfalls noch fetzenweise existieren. Aber auch in eher ländlichen Bereichen breiten sich Neubaugebiete längst wie wuchernde Krebsgeschwüre aus.

In Baden-Württemberg, das mit seinem Anteil an verbauter Fläche an sich schon über dem Durchschnitt der Bundesrepublik liegt und gleichzeitig besonders schöne, reichgestaltige und bewahrenswerte Landschaften aufweist, waren es ausgangs der Neunzigerjahre pro Tag nicht weniger als elf Hektar, die der freien Natur und der Erholung in ihr auf Dauer entzogen worden sind; mittlerweile liegt das tägliche Opfer sogar offenbar bei rund dreizehn Hektar, wenn nicht schon darüber. Zusammenfassend lässt sich über den gigantischen Verbrauch an Landschaft gerade im deutschen Südwesten sagen: In den letztvergangenen drei, vier Jahrzehnten – also binnen nur einer, nämlich der letzten Generation – ist für Bau- und Verkehrszwecke mehr Fläche bean-

sprucht worden, als von allen früher lebenden Generationen zusammengenommen. Eine Bilanz des schieren Irrsinns! Sie zeigt, dass die Verantwortlichen augenscheinlich jeden Sinn für Nachhaltigkeit und Zukunftsvorsorge verloren haben.

Die Ursachen der Problematik sind vielschichtig, so etwa die maßlos gewordene Gier nach wirtschaftlichem Wachstum um jeden Preis, nach monetärem Maximalprofit und nach aufwändigem Wohlleben, die Verantwortungsscheu und Schwäche der Politik in der Wirtschafts-, Parteien- und Massendemokratie, die unzureichenden und zudem mehr als lax gehandhabten gesetzlichen Vorgaben auf Bundes- und Landesebene, ein aberwitziges Steuersystem, eine überzogene Planungshoheit der Kommunen und verfehlte stadtplanerische Konzepte.

Soll der Tragödie noch Einhalt geboten werden, müsste sich die Zielvorstellung durchsetzen, möglichst bald zu einem Nullverbrauch von Landschaft zu kommen. Leitlinie sollte werden, Neubebauung grundsätzlich auf zu reaktivierende städtebauliche Brachflächen zu konzentrieren sowie mehr bauliche Verdichtung und durchmischte Nutzung zu verwirklichen. Entwicklungen, die Neuverbrauch von Land und vermeidbares Verkehrsaufkommen hervorrufen, müssen mit Nachdruck bekämpft werden. Hierfür muss das stumpfe staatliche Planungsrecht – unter Ausschöpfung der vom Grundgesetz verfügbaren Sozialpflichtigkeit des Eigentums – energisch geschärft und durchgesetzt werden, flankiert durch wirkungsvolle Maßnahmen im Steuer- und Abgabenwesen und gegenüber der kommunalen Finanzwirtschaft; auch sind angesichts des globalen Wettbewerbs internationale Regelungen anzustreben. Nicht jeder Bodenspekulant und «Investor», der sich mit seinen Geschäften auf der grünen Wiese breit machen will, sollte künftig noch als finanzieller Glücksbringer bewillkommenet werden; die öffentliche Meinung sollte vielmehr prüfen, ob er nicht eher als Zerstörer von Lebensqualität abzuwehren wäre.

Entgegen allen heuchlerischen Bekenntnissen zur Pflege von Natur und Heimat in den Sonntagsreden von Politikern haben sich Staat und Kommunen unter dem rücksichtslosen Druck von Wirtschafts- und Privatinteressen bisher als unfähig zur Umkehr erwiesen. Deshalb muss der Druck auf die Politik aus Bürgerschaft, Verbänden und Medien massiv verstärkt werden. Wir dürfen uns nicht nach der feigen und gewissenlosen Devise verhalten: «Nach uns die Sintflut» – eine Sintflut aus Asphalt und Beton.

SCHÖNBERG

Die Klänge  
des Schwarzwalds

Erleben Sie die  
Nürnberger Philharmoniker  
vom 17. bis 20. 5. 2002  
in Schömberg!

Unser Angebot für Sie:

- 3 Übernachtungen in guten Komfort-Hotels
- Frühstücksbuffet
- 1 Glas Champagner und Canapés
- 5-Gänge Candle Light Dinner
- Eintrittskarten für die Nürnberger Philharmoniker in der 1. Kategorie
- Arrangementpreis ab € 170,- pro Person
- Buchung und Beratung:  
Touristik + Kur  
Lindenplatz 7  
75328 Schömberg  
Tel.: (07084) 14-444  
Fax: (07084) 14-445



Das Festival 2002 trägt das Motto

## „Lob der Schöpfung“

Herausragende Ensembles und Interpreten bestätigen erneut den hohen Qualitätsanspruch des Festivals.

6. April bis 18. Mai

Folgende Veranstaltungen finden in Freudenstadt statt:

**Freitag 19. April 2002, 20:00 Uhr**  
Evangelische Stadtkirche in Freudenstadt  
„Die Schöpfung“ von Joseph Haydn

**Samstag 11. Mai 2002, 17:00 Uhr**  
Kreissparkasse in Freudenstadt  
„Opera Concertante“ Familienkonzert



*Da fühlt id'mich wohl.* Kongresse · Touristik · Kur (KTK)

Marktplatz 64 • 72250 Freudenstadt Tel.: 07441/864-0  
Fax: 07441/85176 • e-Mail: [touristinfo@freudenstadt.de](mailto:touristinfo@freudenstadt.de)  
[www.freudenstadt.de](http://www.freudenstadt.de) • [www.schwarzwald-erleben.de](http://www.schwarzwald-erleben.de)



STUTTGARTER  
WEIHNACHTSMARKT  
29.11. - 23.12.



20.4. - 12.5.



21.9. - 6.10.



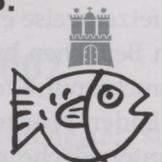
STUTTGARTER  
WEINDORF  
28.8. - 8.9.



Versorgungsmärkte und Marktveranstaltungen der Landeshauptstadt Stuttgart



SOMMERFEST  
8.8. - 11.8.



Hamburger  
Fischmarkt  
4.7. - 14.7.

IN  
Stuttgart  
geht's rund  
2002



## Christoph Bauer Bildgeschichten aufgedeckt – «Krieg und Frieden» von Otto Dix

Seit seinem Durchbruch in den Zwanzigerjahren gilt Otto Dix (1891–1969) als einer der bedeutendsten Künstler Deutschlands. Bis heute wird er zuerst als neusachlicher Maler beachtet; mit Werken aus jener Zeit, die in der deutsch-deutschen Kunstgeschichte unterschiedliche, ja gegensätzliche Deutungen erfahren haben. Dass das Oeuvre von Otto Dix aber auch Wandmalereien und ein spätexpressionistisches Spätwerk aufweist, das ist immer noch zu wenig bekannt.

Erstmals führte Otto Dix 1932 ein dreiteiliges Wandbild für den Neubau des Deutschen Hygiene-Museums Dresden, dann nochmals 1938 für den Gartenpavillon des Hauses Fritz Nischer in Chemnitz aus. Beide wurden im «Dritten Reich» zerstört. Auch in späteren Jahren hat Otto Dix Aufträge angenommen, doch handelte es sich dabei immer um Tafelbilder oder Glasfenster. Und so besitzt heute die Stadt Singen die einzigen erhaltenen Wandbilder dieses Malers. War die Ausgestaltung der Wände des Singener Standesamts mit einer Darstellung von Adam und Eva im Paradies und einer Abfolge der Jahreszeiten und Lebensalter eine Art «Zugabe», so ist das abgebildete Wandbild «Krieg und Frieden» im Ratssaal des Singener Rathauses als Hauptwerk anzusehen. Beide Werke wurden 1960 vom Künstler signiert und datiert.

Die badische Stadt Singen, gelegen am Fuß der vormals württembergischen Festung Hohentwiel, verdankt ihre Stadterhebung (1899) und Zentralität der Niederlassung großindustrieller Produktionsbetriebe in den Jahrzehnten vor und nach 1900. Zwischen Bahnhof und altem Dorf entwickelte sich die neue Stadt. Nach dem Zweiten Weltkrieg – die in Singen ansässigen Schweizer Unternehmen blieben unzerstört – entwickelte sich die Stadt im «Wirtschaftswunder» ungebremst fort; zeittypisch suchte auch Singen die letzten dörflichen Strukturen abzustreifen.

In jene Zeit gesteigerten Selbstbewusstseins, in der Singen der unumstrittene Mittelpunkt des Hegaus wurde, fällt der Bau des neuen Rathauses (1955/57–60). Mit dem weitgehenden Abriss des alten Dorfes, der Setzung des repräsentativen Rathauses und mit direkten Kunst-am-Bau-Aufträgen suchten der damalige Oberbürgermeister Theopont Diez (1946/50–1969) und der Stadtbaumeister Hannes Ott (1953–1981) Singen eine städtische Identität zu geben. Zur Einweihung des Hauses 1960 führte Diez aus: *Zu allen Zeiten ist das Rathaus das Symbol der Eigenständigkeit, des Selbstbewußtseins und des Bürgergeistes einer Gemeinde gewesen. Wir sehen die Aufgabe und Funktion unseres Rathauses nicht anders. Wer weiß, daß die Welt nur durch den Geist zusammengehal-*

GEHEIMNISVOLLE WELT



# TIBET

22. Febr. bis 11. Aug. 2002

AUSSTELLUNGSZENTRUM  
**LOKSCHUPPEN ROSENHEIM**

Rathausstraße 24 · 83022 Rosenheim  
Infotelefon 08031/3659036  
[www.tibet-ausstellung.de](http://www.tibet-ausstellung.de)

Öffnungszeiten:  
Mo. bis Fr. 9–18 Uhr  
Sa., So. u. Feiertag 10.30–18 Uhr



# Kirchner

Eröffnung 22. März 2002



## Braith-Mali-Museum

Museumstraße 6 · 88400 Biberach · Fon 073 51/51331  
Di - Fr 10 - 13, 14 - 17 Uhr · Sa, So 11 - 17 Uhr

## Albrecht Dürer und die europäische Druckgrafik

Rund 2000 Blätter umfasst die bedeutende Sammlung von Werken Alter Meister aus der städtischen Kunstsammlung. Wir laden Sie ein, mit uns die Schätze des Sammlers Ernst Riecker im neu eingerichteten Grafik-Kabinett im Helferhaus zu erleben. Herzlich Willkommen!

### Ausstellungen Vorschau 2002

12.04.02 - 20.05.02

#### **Gestochen und radiert**

Eröffnungsausstellung: Meisterwerke der Ernst-Riecker-Stiftung

31.05.02 - 28.07.02

#### **Lucas van Leyden**

Ein holländischer Dürer?

13.09.02 - 27.10.02

#### **Der Holzschnitt um 1500**

Am Beginn der medialen Revolution

08.11.02 - 05.01.03

#### **Idylle und Gefahr**

Die Heilige Familie als Bildmotiv

Grafik-Kabinett  
Backnang  
Helferhaus  
Stiftshof 8  
71522  
Backnang

Telefon  
0 71 91/34 07 00  
oder 89 42 13  
Telefax  
0 71 91/34 07 57  
oder 89 41 40  
[grafikkabinett@backnang.de](mailto:grafikkabinett@backnang.de)  
[www.grafikkabinett.de](http://www.grafikkabinett.de)

grafik kabinet  
backnang

ten und geordnet werden kann, muß sich dazu bekennen, daß dieser Geist eines symbolhaften, sichtbaren Ausdrucks bedarf, um Gemeingut werden zu können (...). Es ging uns auch darum, überhaupt erst einen Stadtkern zu bauen, also in weitem Umfang den Raum zu planen, der nicht nur nach dem Verkehr, sondern mehr noch nach seiner Gestaltung den Mittelpunkt der Stadt darstellt.<sup>1</sup>

Die von Theopont Diez dann zum Teil gegen den Widerstand des Stadtbaudirektors durchgesetzte «Ausschmückung» der repräsentativen Räume im Inneren des Rathauses setzt diese didaktische Programmatik fort. Die Kunst am Bau sollte sich durch die Wahl symbolischer Themen mit dem Gebäude zu einer Einheit verbinden. Das 5 x 12 Meter große Wandbild richtet den Ratssaal, der zentral in der Mitte der Vierflügelanlage platziert ist, auf eine Schauwand hin aus. Für diese Arbeit musste der Architekt seine ursprüngliche «Forums»-Idee mit umlaufendem Besucherbalkon aufgeben; eine eigens errichtete Backsteinwand wurde der Betonwand vorgeblendet. Platziert ist das Wandbild hinter der Bank der Stadtverwaltung, so dass Besucher wie Gemeinderäte stets auf das Dix'sche «Mahnbild» schauen. Oberbürgermeister Diez hat sowohl den Auftrag, das Thema wie den Anbringungsort wesentlich mitbestimmt und gegen Widerstände aus dem Rat durchgesetzt.

Nach seiner Entlassung als Professor an der Dresdner Kunstakademie 1933 lebte Otto Dix – wie viele Künstler – in der so genannten «inneren Emigration», im Hegau bzw. seit 1936 auf der Bodenseehalbinsel Höri. Für viele der «Höri-Künstler» wurden die seit 1949 jährlich durchgeführten «Singener Kunstausstellungen» wesentliche Foren ihrer lange Zeit verfeimten Werke. Theopont Diez, der diese Ausstellungsreihe politisch absicherte, pflegte Freundschaften mit einigen «Höri-Künstlern» – so auch zu Otto Dix. Ein wesentliches Band zwischen beiden dürfte die im Dix'schen Spätwerk erkennbare Hinwendung zu christlichen Themen gewesen sein, die mit dem christlichen Humanismus des konservativen, katholischen Nachkriegspolitikers Diez korrespondierte. Der Rekurs auf christliche, respektive bessere deutsche, d. h. humanistische Traditionen stand für eine Erneuerung in konservativ-traditionellem Sinne. Und so verwundert es nicht, dass sich Theopont Diez vehement dafür einsetzte, dass Dix ein *Guernica* malt, das – nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs – unsere Arbeit und unsere Verantwortung zwischen Krieg und Frieden verdeutlichen sollte.<sup>2</sup> Das für moderne Auftragswerke charakteristische Spannungsverhältnis zwischen Auftraggeber und Künstler lösten die beiden selbstbewussten Männer konstruktiv. Diez insis-

tierte, die «Friedenslandschaft» kompositorisch gleichgewichtig gegenüber der Kriegsseite zu gestalten; Otto Dix nahm sich die Freiheit, in der Darstellung der drei Christus-Figuren die konventionell-kirchliche Ikonografie zu durchbrechen und das Thema offener anzulegen.

Otto Dix, der nie al fresco malte, realisierte auch das späte Singener Wandbild nach der Methode Kurt Wehltes (Stuttgart) in der Keimschen Mineralfarben-Technik auf Silikatputz. Erst die abschließende Aufbringung eines Fixativs auf die Secco-Malerei erzeugt den Fresko-Effekt. In Vorzeichnungen wurde das Wandbild entwickelt und mit Hilfe maßstäblicher Kartons<sup>3</sup> und des Quadratnetzes von Dix und seinen Helfern auf die Wand übertragen. Die Mitwirkung des aus Dresden beigezogenen Dix-Schülers Ernst Bursche ist dabei eine interessante Fußnote zur deutsch-deutschen Kunstgeschichte und erhellt Dix' hervorragende Kontakte in die DDR, in die er von 1949 bis 1967 jährlich reiste.

Das gut erhaltene, querformatige Wandbild ist in Bildsegmente aufgeteilt und mittels dreier Figurenszenen sowie eines achsialen und linearen Kompositionsgerüsts gegliedert. Die konventionelle Gliederung folgt klassischen «Weltgerichts-» oder «Gesetz und Gnade»-Darstellungen, in denen der Lehrinhalt dreiteilig durch Gegenüberstellung von These und Antithese sowie durch auflösende Überhöhung in einer Synthese vermittelt wird. Für Dix, der lebenslang gerne auf alte Stoffe und Kompositionen zurückgriff und sich stets in der Tradition der Malerei sah, ist dieses Vorgehen typisch. Auf der linken Seite stehen die Geißelung, ein feuerspeiender Panzer, Tote, Menschen in einem Verlies, aber auch die historisierende Architektur für die Kriegszeit. Der auferstehende Christus, die Friedenstaube, aufschießende Bäume und sonnige Felder, eine Mutter mit Kindern, aber auch ein Maurer vor Neubauten bezeichnen auf der gegenüberliegenden Seite den Frieden, stehen aber auch für die «neue Zeit», wie sie mit dem Wiederaufbau angebrochen ist. Der in der achsialen Mitte erhöht an einem Astkreuz hängende Christus vermittelt sinnstiftend zwischen beiden Bildhälften. Zeittypisch wird der Versuch unternommen, Werte zu beschwören, die (noch) für alle Teile der Gesellschaft verbindlich waren. Die von unten links nach oben rechts aufsteigende Diagonale kann zusätzlich als Fortschritts- und Entwicklungslinie interpretiert werden: Allein durch das christliche Kreuzopfer hindurch führt der Weg in eine neue Zeit des Friedens.

Nach seiner Einweihung stieß das Singener Wandbild aber auch auf Kritik, die sich an einigen Freiheiten des Malers festmachte. So hat ein geißeln-



Schloss Fachsenfeld aktuell

**Neue Dokumentationsräume mit Renn- und Rekordfahrzeugen des Aerodynamikpioniers Freiherr Reinhard von Koenig Fachsenfeld ab Ostern 2002**

Park und Schloss mit Kunstsammlungen, Bibliothek und Galerie

Geöffnet vom 19. März bis 1. November

Samstag, Sonntag und an Feiertagen 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr  
Gruppen an Wochentagen und am Wochenende nach Voranmeldung; am Montag [außer an Feiertagen] geschlossen.

73434 Aalen-Fachsenfeld  
Telefon 0 73 66 27 93  
www.schloss-fachsenfeld.de



## Europäische Kulturstraße Heinrich Schickhardt Itinéraire Culturel Européen Heinrich Schickhardt



Besuchen Sie den Mittelpunkt der Europäischen Kulturstraße Heinrich Schickhardt: Freudenstadts Marktplatz mit seinen 50 tanzenden Fontänen

der Schächer die Züge Adolf Hitlers, während der andere Schächer eine moderne Polizeiuniform trägt. Bis heute nicht aufgeklärt ist die Intention des Malers, dem ersten Schächer zusätzlich eine Art Häftlings-Kleidung zu geben. Wollte Dix mit dieser «Provokation» auf die Zwiegestaltigkeit jedes Menschen aufmerksam machen? Modern ist auch die Darstellung Christi als «Häftling» mit rasiertem Schädel, unidealisiertem Körper und übergroßen Händen. Dix hat immer wieder betont, dass es zur Darstellung christlicher Themen einer gewissen Härte bedürfe, damit der Betrachter betroffen sei. Und auch die Darstellung der Friedenstaube, in der er, wie bei der Darstellung des Panzers, offensichtlich auf eine Bilderfindung Pablo Picassos zurückgreift, dürfte angesichts der weltanschaulichen Konflikte jener Zeit nicht nur Zuspruch erfahren haben.

Interessant sind die Reaktionen der Kunstkritik auf das Werk. Feierten es die Medien in der DDR als antifaschistisches und lobte es die regionale Kritik als exemplarisches Werk des Künstlers, so blieben die großen Kritiker in der Bundesrepublik stumm. In ihren Augen war das Wandbild offensichtlich zu konventionell, zu didaktisch, zu gegenständlich. Aus heutiger Sicht bleibt festzuhalten: Trotz des erkennbaren Versuchs, *die Moderne in Harmonie zu vollenden*<sup>4</sup>, ist das Wandbild «Krieg und Frieden» doch ein Beispiel mutiger Auftragskunst, wie sie – auch heute noch – nur im engen Zusammenwirken von Künstler und Auftraggeber realisiert werden kann.

Das Wandbild kann von Besuchergruppen **auf Anfrage besichtigt** werden. Informationen: Städtisches Kunstmuseum Singen, Tel.: 077 31/85-271.

### HINWEIS:

Für das Jahr 2003 plant das Städtische Kunstmuseum Singen eine Ausstellung zum Themenbereich «Otto Dix und Singen». Die Kartons, Vorstudien und Schritte der Bildfindung, aber auch der zeit-historische Kontext werden dabei im Mittelpunkt stehen.

### ANMERKUNGEN

- 1 Diez, Theopont: Einführung. In: Das Singener Rathaus. Zur Einweihung am 30. Oktober 1960. (Singen 1960), [S. 7].
- 2 Diez, Theopont: Zur Entstehungsgeschichte des Otto-Dix-Wandbildes «Krieg und Frieden». In: Singener Jahrbuch 1983, S. 20.
- 3 Die Kartons befinden sich im Sammlungsbestand des Städtischen Kunstmuseums Singen und werden im Werkverzeichnis der Handzeichnungen abgebildet, das z.Zt. in Gera erarbeitet wird.
- 4 Damus, Martin: Moderne Kunst in Westdeutschland 1945–1959. Versuche, Vergangenheit und Gegenwart rückwärtsgerichtet zu bewältigen und die Moderne in Harmonie zu vollenden. In: Die Zähmung der Avantgarde. Zur Rezeption der Moderne in den 50er Jahren. Hg. von Gerda Breuer (Wuppertaler Gespräche, 1). Basel / Frankfurt 1997, S. 25.

# Winfried Maurer Die lyrische Stimme Hohenlohes – Gottlob Haag zum 75. Geburtstag

Es klingt bekannt, in manchen Ohren sogar abgegriffen, das Goethewort aus dem West-Östlichen Divan. Aber bei Gottlob Haag trifft es einfach so sehr zu, dass es nicht ungenannt bleiben kann: ... *wenn Du den Dichter willst verstehn, mußt Du in Dichters Lande gehen*. Und wer sich aus Schwaben mit dem Auto nach Wildentierbach auf der Hohenloher Ebene auf den Weg macht, hat ab Crailsheim einen halbstündigen Eindruck von Dichters Lande. Rot am See, Blaufelden, Schrozberg, Niederstetten. Mal links, mal rechts der Tauberbahn, der Bahnlinie, die immer mal wieder auf der Liste der gefährdeten steht. Wer in Niederstetten nach dem Weg nach Wildentierbach fragt, hört fremde Laute. «Sagen, klagen, tragen» hören sich an wie «sooche, klooche, trooche». Und jeder bemerkt, er ist von einem ins andere Sprachgebiet gefahren. Aber nicht jeder weiß, Hohenlohe liegt im ostfränkischen/südostfränkischen Sprachraum. Ihm hat Gottlob Haag eine lyrische Stimme gegeben. Seit 1958 mit ersten Veröffentlichungen in der regionalen Presse, ab Mitte der Sechziger Jahre mit Gedichtbänden. Nun ist er 75 und kann auf manchen Regal-Dezimeter eigener Werke blicken.

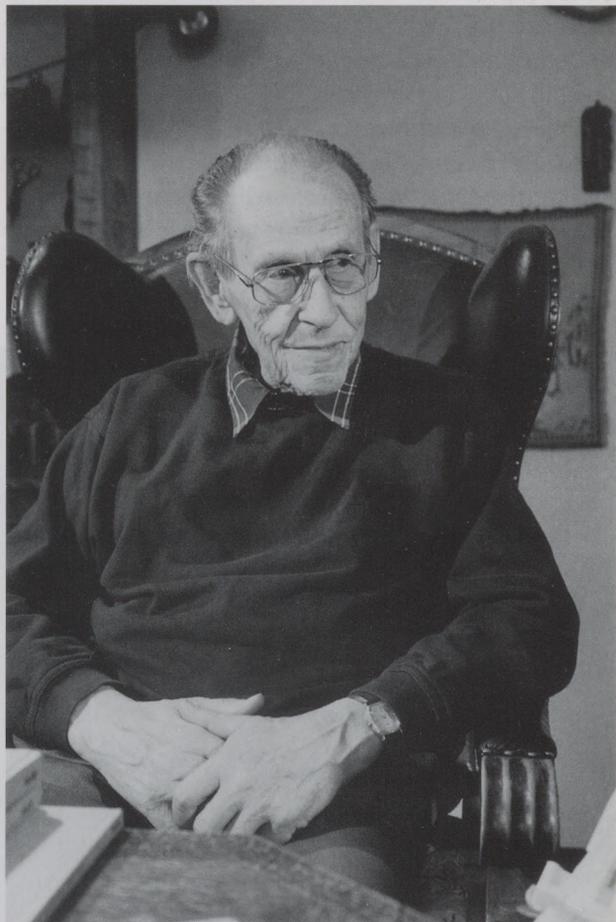
## Hohelohe

*Im Hohelohische, wu seit Menschegedenke  
d Schlitzohre gmacht werde,  
secht ner selde aaner deß,  
woß seii Maaning denkt.  
Drum haaßt a de Hoheloher  
ihr Woohlschpruuch:  
«I sooch nidd sou und a nidd sou,  
daß hindenoech näemer sooche kou,  
i häed sou odder sou gsocht.»*

Auf der Hohenloher Ebene reicht der Blick weit über die tief eingeschnittenen Flusstäler hinweg. Über das des Kochers, der Jagst und der Tauber. Oft kann man sich nicht einmal an den Kirchturmspitzen orientieren. Die Distanzen zwischen den Dörfern sind größer als weiter südlich, die Neubaugebiete kleiner. In allen Richtungen Baumgruppen, großflächige Äcker und Wiesen. Die Landschaft war hier nie wesentlich anders, die Flurbereinigungsbehörden hatten weniger zu tun. In Franken galt von jeher das Anerbenrecht, mit dem die landwirtschaftlichen Höfe unzerteilt an die ältesten Söhne übergeben wurden.

Gegen eindruckliche Landschaftsbilder und Naturerlebnisse kann man sich hier gar nicht wehren. Es gibt nicht viel, was davon ablenken könnte. Stadtansichten gehören eher zu den Raritäten. Und wenn sie auftauchen, dann dominiert immer noch eine Residenz der Hohenloher ein heimeliges Fachwerkensemble. Kein Wunder also, Landschaft und Natur sind auch häufig Themen in Gottlob Haags Lyrik.

*Mit Induschtrie und groeßi Schtädt  
kou diee Geiichend kan Shtaata mache.  
S ganz Land schtäeht unner Sense und Pfluech  
und Dooch fer Dooch schpuutze d Bauere  
ihrer Ärrwed neii d Hend,  
därre nix anderschts iwurichbleiit,  
wie fleißich z sann,  
daß sie ihrn Mann dernäehrt,  
wall dr Boud ner woß häergeit,  
wenn er gschaftt und gfladdieert werd.*



Dass Gottlob Haag einer literarischen Bewegung, einem künstlerischen Zirkel hätte angehören können, die es im 20. Jahrhundert immer wieder gab und eher ein urbanes Phänomen waren, ist undenkbar. Gottlob Haag ist dort, wo er heute wohnt, in dem kleinen und immer unbekannt gebliebenen Wildentierbach bei Niederstetten, auch geboren. Sein Elternhaus steht nur wenige Meter weg, unten an der Steige, und ist genau so, wie es sich eine Korbmacher- und Tagelöhnerfamilie vor hundert Jahren leisten konnte. Korbmachen war die am schlechtesten bezahlte Arbeit. Gottlob Haag stammt aus dem, was man auch gern kleine Verhältnisse nennt. Seine Schulzeit endet mit der Volksschule.

Die nicht gewollte Unstetheit des Tagelöhners kennzeichnet sein ganzes Berufsleben. Eine Schneiderlehre sollte eine solide Existenz sichern. Arbeits- und Soldatendienst, die Kriegsgefangenschaft bei den Amerikanern entzogen dann dem ehrbaren Handwerk schnell seinen goldenen Boden. Diesen brachte auch ein erneuter Versuch in den Fünfzigerjahren nicht zurück. Eine wahre berufliche Stafette begann. Gottlob Haag gab schon früh ein Beispiel der heute viel beschworenen Mobilität. Nachtwächter in einer Eisenwarenfabrik, Gasgeneratorenwärter, Angestellter einer Bausparkasse. Steinbrucharbeiter, Spritzlackierer und Hilfsarbeiter in einem Holz und Kunststoff verarbeitenden Betrieb. Die Vorruhestandsregelung gab es damals noch nicht, so musste sich Gottlob Haag bis 1989 die letzten dreizehn Jahre seiner langen und wechselvollen Lohnarbeiter-Karriere als Küchenbuchhalter auf dem Heeresflugplatz Niederstetten verdienen.

Für ein Mitglied in einem «Werkkreis Literatur der Arbeitswelt» hätte Haag wahrlich genug Erfah-

rungen gesammelt. Aber so einer ist Gottlob Haag nicht. Seine Literatur neigt wenig zum Dokumentarischen, erfüllt keine sozialromantischen Träume. Wohin es ihn zog, lässt sich vielmehr an den literarischen Initialzündungen erkennen, so wenig selbstverständlich sie bei seinem Lebensweg erscheinen. Die grell dunklen Sprachbilder des Expressionisten Trakl, das Thema des Scheiterns und seines gelassenen Ertragens in der Lyrik Wilhelm Lehmanns, die Gedichte des Tilsiters Johannes Bobrowski. Die Aufzählung ist nicht vollständig. Es muss eine abgetrotzte, eine der Arbeitszeit abgerungene und auch innerlich getriebene Lektüre gewesen sein, die aber vielleicht auch gerade deswegen folgenreich war. Jedenfalls hat sie den Autodidakten Gottlob Haag zum Schriftsteller gemacht.

#### *Noechdenke*

*Wenn i mi sou nei d Zeit denk,  
all die Joehr zrigg  
bis in meii Buewezeit  
mit drougschtrickdi Schtrimpf,  
wi i sunndichs wie wärrdichs  
noch mit aan Boer Schueh auskumme bin  
und mi dr Summer Dooch fer Dooch  
mit naus s Feeld gnumme hat,  
erinner i mi, wie schäe deß doch noch gwee is,  
doemoels, wu d Lait  
noch zfriedener gwee sann.*

Bei solchen Zeilen könnte der Verdacht aufkommen, hier handele es sich um Idyllenzeichnungen, Verklärungen einer in Wahrheit schlechter gewesenen Vergangenheit. Um Naturromantik, die uns





nicht mehr berührt. Das sind Vorwürfe, die heute nicht wenige bei der Lektüre solcher Gedichte von vornherein mitlesen. Aber diese Kritik stochert bei Haag im Leeren. Ihm ist und war es gar nicht möglich, sich aus der Gegenwart zurückzuziehen. Im Gegenteil. Haag ist und war empfänglich für die Verluste seiner Zeit. Verluste, die sich wohl in Hohenlohe zeitlich verzögert und im Umfang geringer zeigen. Aber auch hier gibt es kaum noch Bauern im Dorf, bürgt den Wanderern nicht mehr jeder Kirchturm für einen Landgasthof. Das handwerkliche Kleingewerbe ist mit den Höfen fast verschwunden. Und auch Hohenlohe kennt die Moderne. Sichtbar in der Nähe der Autobahnauffahrten, im Umkreis der Städte, in der Wirtschaftsweise der modernen Landwirtschaft.

*Frieher emoel*

*Mit oogschtorwene Äscht  
schtächt dr alt Bierebaam vor n Haus,  
deß mit blinde Fenschter neii n Doch guggt.  
Frieher emoel – sooche d Lait –  
wäer deß dr schenschd und gräescht Houf  
im ganze Oert gwee.  
Awwer etz, wu s Groos aus dr Doochrinne wext  
und Züechl mit Meisi iwwerwaxe sann,  
sicht mer nimmi viel droou.*

Gottlob Haag ist nicht der einzige Dichter Hohenloher Mundart, aber er ist heute der bekannteste. Er hat dem württembergisch-fränkischen Sprachraum, der spätestens mit der napoleonischen Reichsmedia-

tisierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit Würzburg, Erlangen und Nürnberg seine kulturellen Zentren verloren hatte, zu regionalem Selbst- und Sprachbewusstsein verholfen. Für Haag ist der Dialekt keine Primitivform der späteren Hochsprache. Er will mit ihm seine Leser unmittelbar ansprechen und aussprechen, was mit anderen Mitteln nicht möglich ist. Am besten gelingt ihm das in mündlichen Vorträgen und Lesungen und auch in Sendungen des Heilbronner Frankenradios. Besonders mit ihnen hat Gottlob Haag eine große Hörer- und Lesergemeinde gewonnen. Nicht zu vergessen seine Theaterstücke. Dennoch: Ein regelrechtes Stilprinzip ist Mundartdichtung für Haag nicht. Einen Gutteil seiner Werke hat er hochsprachlich verfasst. Gedichte, auch Erzählungen, in denen er sich in lyrischem Ton kulturgeschichtlich Aufsehen erregenden Orten nähert. Dem Kloster Schöntal im Jagsttal beispielsweise, seiner zisterziensischen Gründungsgeschichte, seiner Bedeutung für die Region, seiner Äbte, seines Endes und seiner Plünderung durch die württembergischen Truppen. Oder er hebt Götz von Berlichingen aus der Dramen- und Festspielgeschichte und beschreibt ihn mit historischen Gegebenheiten. Mit reizvollen Anekdoten und ohne Verlust an Poesie.

So wie er im Alter war, so sei er eigentlich gewesen, so hat Theodor Fontane einmal sinngemäß über seinen Vater geurteilt. Etwas davon trifft sicher auch für den 75 Jahre alten Gottlob Haag zu. Zumindest für den Autor der jüngsten Gedichtbände. Genannt seien die Titel *Die Stunde des Anglers* und *Bis zum letzten Akkord*. Knapper und konzentrierter variiert hier

Haag seine lebenslangen Grundthemen Natur, Landschaft, Religion. Sie sind in Hochsprache verfaßt und würden im Hohenloher Dialekt nichts hinzugewinnen. Der mundartliche Klang ist für das, was Haag mit ihnen sagen will, nicht wichtig. Ihr Vortrag im Nebenzimmer eines Wirtshauses im heiter gestimmten geselligen Kreis nur schwer vorstellbar. Gottlob Haag hat in den letzten Monaten eine schwere Krankheit überstanden. Das Sprechen fällt ihm nicht mehr ganz so leicht. Er hat die Position eines Lauschers eingenommen. In seinem abgeschiedenen Wildentierbach hört er die Dinge hinter den Dingen und dichtet vieldeutbare Strophen.

#### *Würde der Nacht*

*Spät noch ein Schritt,  
der aus dem Dunkel kommend  
seinen Heimweg  
ins Schweigen buchstabiert.*

#### *Sprachlos*

*der Wind in den Erlen  
über dem Bach,  
der mit rühriger Zunge  
unbeirrt plätschernd  
sein Handwerk betreibt.*

*Geräusch und Geläut  
sind versiegt.*

*Die Stille steht ein  
und bürgt für den Frieden  
und die Würde der Nacht.*

GOTTLÖB HAAG LYRIKER, so steht auf einem Schild am Eingang seines Grundstücks. Eine repräsentable Metallplatte, die auch gut und gern eine Anwaltskanzlei oder ein Architektenbüro anzeigen könnte. Das erwartet den Besucher Gottlob Haags als erstes. Als Leser seiner Bücher gerät man darüber ins Staunen. Die selbstbewusste, fast vorlaute Wer-

bemaßnahme lässt sich so gar nicht mit dem Geist der Dichtungen in Einklang bringen. Aber das Bild vom Dichter muss dann doch nicht geändert werden. Das Schild sei ein Geschenk, und Geschenke halte er in Ehren, sagt er, bescheiden wie er ist.

Wenn Gottlob Haag in einem seiner jüngsten Gedichte schreibt: ... *als die Kühnheit seiner Träume zu schiefern begann, besann er sich eines andern*, und wenn er dichtet, ... *doch nichts von alledem, was wir zu besitzen glauben, wird im Soll unsres Seins zu Buche schlagen*, dann klingt das nach Lebensresümee, nach entfernter Ahnung des Schlusstrichs, wenn es auch danach weitergeht. Die Gedichte sind religiös eingefärbt, die Inhalte aus den Überschriften ableitbar: «Was zu sagen wäre», «Zeitvergehend», «Am Abend». Seine Bibel liegt nicht weit von der Schreibmaschine. An ihr sitzt Gottlob Haag tagtäglich und schreibt seine Biografie. Noch ein Jahr, wenn ihm die Zeit vergönnt sei, sagt er. Auf Hohenlohisch.

#### *Stunde des Anglers*

*Das Margeritengestirn  
im grünen Wiesenhimmel  
fiel den Sensen zum Opfer.  
An Rainen und Hängen  
erlosch das Blühen  
des Salbeis.*

*Schwer und betäubend  
treibt der Duft des Holunders  
durch den Nachmittag.  
Dunkel wölbt sich  
die Braue des Horizonts  
über die Landschaft.*

*Viel zu oft schon  
ließ bisher die Sonne  
den Sommer im Regen stehen,  
und der Wind blätterte sich  
mit geblähten Backen  
durchs Stundenbuch der Tage.*

*Schweigend steht der Nachmittag  
über den wogenden Feldern  
im röchelnden Wind.  
Fröstelnd gilben  
die grannenbärtigen  
Äcker der Gerste.*

*Am Felddrain  
schlägt die Wegwarte  
ihr wasserblaues Rad.  
Aus den Weiden am Fluss  
flüstert silbernd  
die Stunde des Anglers.*

## **Bücher von Gottlob Haag**

*Gedichte, Erzählungen und Volksstücke  
in hohenlohisch-fränkischer Mundart  
und Hochdeutsch*

INFORMATIONEN ÜBER 30 LIEFERBARE BÜCHER  
ERHALTEN SIE BEI



VERLAG UND OFFSETDRUCK EPPE GMBH  
GARTENSTRASSE 23 · 88368 BERGATREUTE  
TELEFON 07527/4210 · TELEFAX 07527/4669  
E-MAIL: VERLAGEPPE@T-ONLINE.DE

# Jürgen Ruggaber «Neben-Botten» und Metzgerpost – über das württembergische Botenwesen

Das Botentum, das besteht, seit Menschen miteinander Waren und Informationen austauschen, entwickelt sich erst im späten Mittelalter zu einer weit reichenden und allgemeinen Institution. Der Warenverkehr nimmt rasch zu, die regionalen und politischen Beziehungen werden enger und die Notwendigkeit zu einem geordneten Botenwesen wird sowohl für die Herrschenden, als auch deren Untertanen immer dringlicher. Die Arbeit des Informations- und Gütertransports, die zuvor noch von Klosterbrüdern, von den *Bryffjongen* der deutschen Ritterorden oder den städtischen und herrschaftlichen Boten ausgeführt wurde, nimmt im Laufe des 16. Jahrhunderts in einem Maße zu, das nach neuen Transportformen und -wegen verlangt. Überall in Europa, in Deutschland, aber besonders und in eigentümlicher Weise in Württemberg, entstehen deshalb neue vielfältige Formen des Botenwesens.

Der *Fürstlich Thurn und Taxis'sche Postbetrieb* erweitert stetig seinen Einflussbereich, die Landesherren, allen voran die Herzöge von Württemberg, setzen das ihre entgegen, um nicht an Macht zu verlieren. Aber auch in den Städten und auf dem Lande zeigen sich mehr und mehr Ansätze für einen geordneten Warenaustausch. Und so unterschiedlich sich diese Formen des Transportwesens auch ausnahmen, sich gegenseitig im Wege standen und teils kräftig bekriegten, so sehr dienten sie doch dem gemeinsamen Ziel der Bereitstellung eines geordneten Botenwesens.

Doch zurück zu den Anfängen, zurück zum auslaufenden 16. Jahrhundert, als von einem geregelten Botenwesen noch keine Rede sein konnte.

Natürlich gab es damals bereits erste feste Botenkurse im deutschen Südwesten. Sie verbanden, was den Warenverkehr betraf, in erster Linie die wichtigen Handels- und Kunsthandwerksstädte miteinander. Im südlichen Deutschland waren dies besonders Nürnberg und Augsburg, aber auch Ulm, Straßburg und Stuttgart entwickelten schon früh Handels- und Botenwege in die wichtigen Metropolen des Reichs, nach Italien und in die Gebiete der heutigen Schweiz. Auch die württembergischen Herzöge unterhielten ihre eigenen Botenkurse, zumeist für Briefpost an andere Herrschaftshäuser. Im Jahre 1553 unterhielt Herzog Friedrich I. deren vier. Einer führte von Stuttgart über die Alb nach Riedlingen, ein anderer gen Speyer, ein weiterer nach Straßburg und ein vierter ging über Hirsau nach Herrenalb.

*Neben den Thurn und Taxis'schen «Ordinari Posten» entwickelt sich ein herzoglich gefördertes Botenwesen*

Das fürstliche Haus zu Thurn und Taxis pflegte zur damaligen Zeit ebenfalls schon Postwege in Württemberg, allerdings waren diese strengen Reglementierungen unterworfen und dienten in erster Linie zur Durchreise in andere Landesteile. Von Anbeginn war das Verhältnis zwischen Thurn und Taxis und Württemberg ein zwiespältiges. Zu viel Geld war im Spiel und zu viele Machtbefugnisse mussten an das fremde Adelsgeschlecht abgetreten werden, als dass die Württemberger tatenlos zusehen wollten. Ein Jahrhundertlang währender Streit um die Post- und Wegehoheit entbrannte. Zwar gestattete man Thurn und Taxis, nicht zuletzt durch den Druck des Kaisers, sein europaweites Wegenetz auch durch württembergische Gefilde zu spannen und nutzte seine Posten auch für die eigenen Belange, aber die Tätigkeit war starken Reglementierungen unterworfen.



*Deutscher Läuferbote um 1590, nach einem alten Kupferstich.*



Anweisung aus dem Jahre 1506: «Die Boten sollen reiten bei dem Galgen Tag und Nacht bis zu des Kaisers Majestät.» Wer also schuldhaft säumig war, dem drohte der Galgen. Diese Strafe galt auch all denen, die Postreiter hinderten oder Postsäcke raubten.

Den württembergischen Herzögen stand es im 16. Jahrhundert jederzeit frei, der Taxis'schen Postanstalt den weiteren Gang durch das Land zu verwehren. Dass sie dies unterließen, war ein Entgegenkommen dem Kaiser gegenüber. Dennoch legten die Württemberger stets großen Wert darauf, dass ihre landesherrliche Gewalt nicht angetastet wurde. So mussten die Taxis'schen Reiter noch im 17. Jahrhundert stets den kürzesten Weg durch das Herzogtum wählen, durften von ihren Kursen nicht abweichen und waren dadurch oft vom Verkehr mit den großen Handelsstädten ausgeschlossen.

All diese offiziellen *Ordinari Posten*, sowohl die württembergischen wie auch die von Thurn und Taxis, halfen der Bevölkerung und dem Handwerk außerhalb der großen Orte und auf dem Lande allerdings wenig. Sie blieben vom bestehenden Botennetz weitestgehend ausgeschlossen. Sowohl die Herrscher in Württemberg als auch das Haus Thurn und Taxis scheuten ohnehin die immensen Kosten, um ihre Botenkurse und Posthaltereien auf das ganze Land auszudehnen. Doch gewannen auch in den Kleinstädten und auf dem Land der Warenverkehr und die überregionalen Handelsbeziehungen stetig an Bedeutung. Hinzu kam, dass die Bildung der Bevölkerung zunahm und damit auch der Austausch von Geschriebenem an Bedeutung gewann.

Auch in ländlicheren Gebieten entstand deshalb mehr und mehr ein Botennetz aus privaten, halb offiziellen und von Gemeinden und Städten eingesetz-

ten Boten. Es waren dies einfache Fuhrwerker, reitende und zu Fuß gehende Boten. Oft entstammten sie einfachsten und ärmlichen Verhältnissen und verdienten sich mit dieser Arbeit ein Zubrot oder erwirtschafteten damit gänzlich ihr karges Einkommen. Viel war es nicht, denn ihre Kunden bezahlten Löhne weit unterhalb der offiziellen Ritt- und Beförderungsgelder, wie sie zum Beispiel für Thurn und Taxis'sche Kurierdienste bezahlt wurden. Zudem waren ihre Transportgüter eingeschränkt. Es gab Listen und Verordnungen, welche Dinge ausschließlich der Beförderung durch die offiziellen Posten vorbehalten waren und welche Güter auch von *Neben-Botten* befördert werden durften. Das Überbringen von amtlichen Briefen, Depeschen und Geldsendungen war ihnen in der Regel ohnehin verwehrt.

Zunächst traten jene Boten im kleinstädtischen und ländlichen Raum noch vereinzelt auf, und ihre Botengänge, Wegstrecken und Abgangszeiten waren unregelmäßig. Briefe wurden nach Auftragslage oder auch einmal täglich von einer hierfür eingesetzten Person zur nächsten offiziellen Poststation gebracht. Fußgehende Boten transportierten Pakete oder tragbare Gegenstände in die nächst größere Stadt bzw. von dort ins Heimatdorf. Ärmere Handwerker oder Bauern verdienten sich ein Zubrot, indem sie in ihren Rucksäcken Karren, *Armkratten*, und mit Pferdewagen Güter transportierten. Als Ausgangs-, Übergabe- und Zielorte wählten diese

inoffiziellen Nebenboten in der Regel allgemein bekannte Einrichtungen in den Dörfern und Städten. Meist waren dies Gasthäuser, in denen sich die Boten stärken konnten (wobei sie das Essen häufig selbst mitbrachten) oder, bei längeren Strecken, auch Unterkunft fanden. Am beliebtesten waren jene Unterkünfte, die eigene Stallungen besaßen, um die Pferde und Gespanne unterzustellen. Bei kleineren Wirtschaftshäusern wurden an den Außenfassaden Eisenringe angebracht, um die Pferde festzubinden. Auch Bäckereien und Metzgereien dienten oftmals als Orte, wo man die Boten zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Tagen, antreffen konnte, um ihnen die Transportgüter zu übergeben. Hier wurden die Güter auch zwischen den Boten ausgetauscht, denn nur die wenigsten Boten unternahmen Reisen, die sie mehr als zwei, drei Tagmärsche von zu Hause entfernten.

Dieses *Nebenbottentum* war von Gegend zu Gegend allerdings so unterschiedlich ausgeprägt und unübersichtlich, dass es einen steten Anlass zu Beschwerden bildete. Entweder kamen die Briefe und Güter verspätet an, die Übergabe scheiterte, oder es existierten keine verbindlichen An- und Abgangszeiten. Gleichzeitig wurde eine Ordnung dieser Zustände aber immer dringlicher. Einerseits für den württembergischen Adel, der auch jenseits der Hauptkurse mehr und mehr Botschaften überbringen musste und hierfür *unverdächtige* Boten brauchte, und andererseits für die Gewerbetreibenden der Städte, deren Güterverkehr erheblich zunahm. Also versuchte man der Unordnung auf zweierlei Weise Herr zu werden.

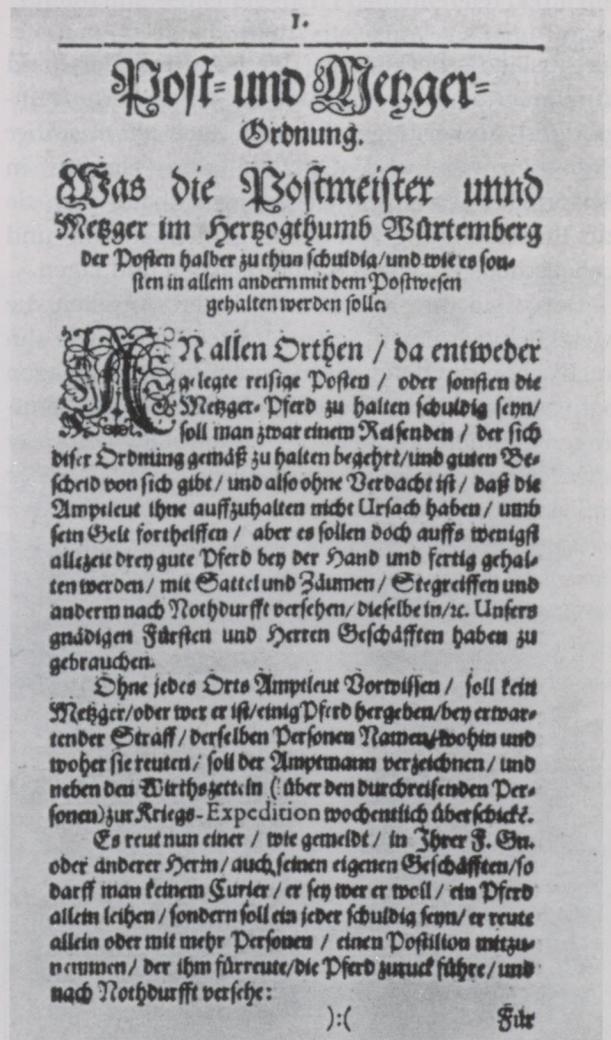
*Nicht immer ein «Metzgergang» – Metzger im Herzogtum zur Postbeförderung verpflichtet*

Zunächst wurde nach einem Personenkreis Ausschau gehalten, der die ländliche Botenarbeit übernehmen und organisieren konnte. Dieser sollte einen guten Leumund haben, über Wagen und Pferde verfügen und mit dem Reisen und den Reisewegen vertraut sein. Außerdem sollte jener Personenkreis über eine innere Ordnung bzw. Struktur verfügen und weit übers Land verbreitet sein.

Man entschied sich für die Metzger, die beinahe alle gesuchten Vorzüge in sich vereinigten. Die Metzger waren bereits zunftmäßig organisiert und hatten in der Regel Besitz. Dies sollte eine ordnungsgemäße Botenarbeit gewährleisten. Im Ernstfall konnte man so auf ihre Besitztümer zurückgreifen, sollten sie sich etwas zu Schulden kommen lassen. Auch waren die Metzger das Reisen gewohnt und kannten von ihren Wegen zu den Bauern und Viehmärkten die

Wegstrecken. Deshalb besaßen auch viele von ihnen bereits Wagen und Pferde und zwar leichte Pferde, die anders als jene der Bauern und Handwerker zum Reiten taugten und nicht übermüdet vom Tagwerk waren.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurden die Metzger deshalb im Herzogtum Württemberg zur Postbeförderung und zur Einrichtung von entsprechenden Metzgerposten verpflichtet. Diese Pflicht wurde ihnen von oberster herzoglicher Seite auferlegt und in der Metzger-Zunftordnung festgeschrieben. Hiernach wurden sie zunächst angehalten, später befehligt, Pferde bereitzuhalten, um sie an Kuriere weiterzugeben, selbst die Post auszureiten oder auch um als Geleitritter anderen Boten den Weg zu weisen. In erster Linie fungierten sie als Neben-Posten für den württembergischen Hof und



Post- und Metzger-Ordnung für das Herzogtum Württemberg vom 26. Juni 1622. Neuer Wortlaut, um den «großen und schädlichen Unordnungen zwischen Posten und Metzgern», besonders im Hinblick auf die «gantz gefährlichen Kriegsläuffte», abzuwehren.



Handkarren eines Metzgers, ein so genannter «Leuteschinder», aus dem Nordschwarzwald. Zu sehen im Heidenheimer Museum für Kutschen, Chaisen, Karren. Ein Zweigmuseum des Württembergischen Landesmuseums in Stuttgart.

für ausländische Fürsten, deren Kuriere das Land durchquerten. Aber aufgrund der vagen Verordnungen und Anweisungen konnten auch *unverdächtige* Privatpersonen und Offiziere ihre Dienste in Anspruch nehmen. Im Gegenzug entband man sie zur Entschädigung von den allgemeinen Fron- und Lehensdiensten, wie z. B. dem Wachen und Jagen.

Bevor sie ihre Arbeit aufnahmen, mussten die Metzger noch einen *Botten-Aid* schwören, wie ihn auch schon die Boten zu früheren Zeiten abzulegen hatten. Einer der ersten seiner Art ist 1509 aus Reutlingen überliefert: *Ann jeder so zu ainem Botten an oder uffgenommen wird sol schweren ain aid zu gott vund den hailigen oiner Statt Reutlingen hail vund warheit iren schaden zu warnen vund wenden vund iren nutz vund fromen zu schaffen vund zu fördern nach seinem besten vermögen vund was von brief oder schrifftten worden die an ir gehörige ort persönlich überantwortten. Vund im uff derselben brief oder schrifftten antwort geben worden die-*

*selben wiederumb getreulich annemmen vund wieder antwortten, vund ob im zu zeiten etwas in gehen bevohlen wird oder er ettwas von ainem des Rats in geheymen warnemen daselb verschwiegen zu hallten vund onerlaubt seiner obrigkeit biß in letzten niemals zu öffnen. Ob jemand überantwortten wird wann er dann darumb erfordert, by seinem aid zu öffnen vund zu sagen wann wi uf welchen tag vund wo solch schrifftten vund brief überantwortt sol, vund sin ambt also getreulich uffrecht vund mit vleis zu versehen auch sin rechten zimlich vund gesetzten lon zu nemmen und weiter nichts zu erfordern erberlich vund rechdlich hat michel siglin also geschworen nachdem er zu ainem botten uffgenommen ist.*

Die Metzger waren aber keineswegs glücklich mit ihrer neuen Aufgabe. Sie war zeitraubend, mühsam, zum Teil gefährlich und kostete sie bares Geld. Zusätzliche Pferde und Ställe mussten bereitgehalten werden, immer mussten sie bereitstehen zur Postreiterei (bei Tag und bei Nacht), und Spesen und Verpflegung wurden selten oder nur unzulänglich erstattet.

Die Metzger ließen es an Fantasie deshalb nicht mangeln, um ihrer neuen Pflicht zu entgehen oder sie sich zumindest zu erleichtern. In Winnenden schob ein Metzger seine Frau vor, die als Hebamme arbeitete, und verlangte aus diesem Grund von der Postreiterei befreit zu werden, da die Angehörigen von Hebammen doch von jeglicher Handfron entbunden seien. In Tübingen wollten 1679 drei Metzger der lästigen Pflicht enthoben werden, weil sie Mitglieder des städtischen Rats waren und ihre Untertanenpflicht dadurch abgeglichen meinten. Beiden Anliegen wurde nur teilweise entsprochen. In Winnenden übernahmen die Zunftkollegen gegen eine Jahresentschädigung von 3–4 Gulden die Pflichten ihres Metzgerkollegen, und in Tübingen gestand man den Ratsherren allein die Personalbefreiung zu. Sie waren fortan freigestellt, mussten aber Knechte zur Postreiterei abstellen. In Herrenberg zogen die Metzger gar gemeinsam zu Felde und verkündeten öffentlich, *nit mehr metzgen* zu wollen, sollte ihnen keine Erleichterung für ihre Pflicht gewährt werden. In den meisten Städten allerdings beschränkten sich die Metzger darauf, einen angemessenen Lohn und Entschädigungen für ihre Arbeit zu verlangen. Darunter verstanden sie in der Regel einen geregelten Ross-, Ritt- und Wegelohn, wie er auch für die *Ordinari*-Post bezahlt wurde. Mancherorts beharrten sie auch auf einer Gefahrenzulage, so die Heimsheimer Metzger, die auf ihren Wegen nach Pforzheim einen großen Wald, den «Hagenschieß», durchqueren mussten. Die Marbacher Metzger wiederum beklagten sich bitterlich, weil sie *während der letzten Kriegzeiten mit den Postritten mit manchmaliger Hazardie-*

200 Jahre Antiquariat  
**Müller & Gräff**  
Calwer Straße 54  
70173 Stuttgart  
Tel. 07 11/29 41 74

Feiern Sie mit uns am Samstag, 23.3.2002  
**S.K.H. Carl Herzog von Württemberg**  
signiert mit Susanne Dieterich ihr neues Buch: *Württembergische Landesgeschichte für neugierige Leute* (11–12 h). Außerdem stehen unsere Antiquare für Bewertungen sowie eine Buchrestauratorin für Ihre Fragen zur Verfügung.

zung Leib und Lebens ohngemein hart mitgenommen worden seien.

Manche Städte wie Urach, Kirchheim oder Göppingen gaben ihren Bitten schließlich nach und zahlten Rittlohn (in der Regel 6 Batzen für das Pferd und die Meile), oder gaben wenigstens eine Suppe oder Fleisch und eine halbe Maß Wein. Nur wenige Städte waren allerdings so großzügig wie z.B. Tuttlingen, Heidenheim und Heilbronn und stellten den Metzger neben ihrem Rittlohn noch Futter und ein Stück Grasland zur Verfügung. Andere Städte wie Stuttgart und Blaubeuren blieben hingegen hart, beriefen sich auf die Metzgerordnung, in der sie der Herzog von Württemberg in die Pflicht genommen hatte, und bezahlten nichts.

Noch bis in unsere heutige Zeit ist aus diesem Zusammenhang ein Begriff erhalten geblieben, auch wenn seine wahren Ursprünge kaum noch bekannt sind: «der Metzgergang». Immer seltener angewandt, bezeichnet der «Metzgergang» einen Weg, den man umsonst und «für die Katz» getan hat. Für die Metzger früherer Zeiten hatte dieses «umsonst» – wie gesehen – wortwörtlichen Charakter.

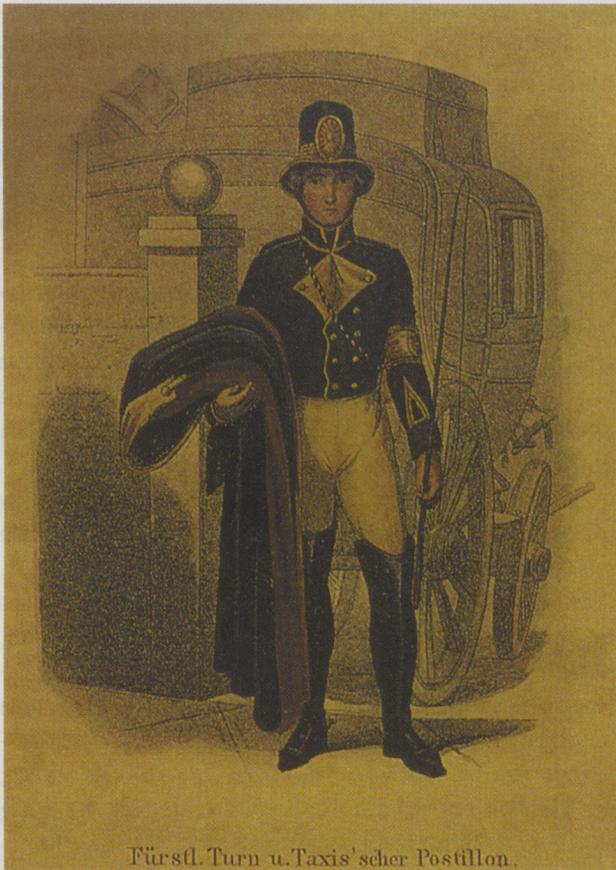
Die Metzger suchten und fanden aber auch in ihren eigenen Reihen Möglichkeiten, sich die lästige

Arbeit zu erleichtern. In Orten, wo mehrere Metzger ansässig waren, organisierten die unfreiwilligen Boten einen Bereitschaftsdienst. In Schorndorf ging z.B. ein Täfelchen unter den vierzehn ansässigen Metzger um, und wer es besaß, musste Dienst schieben. Alle anderen konnten derweil ihrer eigentlichen Arbeit nachgehen. Auch in Göppingen gab es solch ein rotierendes Metzgertäfelchen, und in Balingen kursierte ein *Postregister*. Dieses Bereitschaftsmodell hatte den Vorteil, dass daran auch jene ärmeren Metzger teilhaben konnten, die keine eigenen Wagen oder Pferde besaßen. Diese bekamen dann einfach ein Pferd gestellt, für das sie dem Besitzer ein geringes Mietgeld abführen mussten.

So unterschiedlich und lose die Metzgerpost in weiten Landesteilen auch organisiert war, erweckte sie doch bald den Zorn des Hauses Thurn und Taxis. Anfangs noch gern mitgenutzt und als angenehme Ergänzung seiner eigenen Posthaltereien betrachtet, verlangte der mittlerweile zum General-Reichs-Postmeister avancierte Leonhard von Taxis schon 1596 *die Neben-Bottenwerck, welche man teils Metzgerposten nennet, abzutun*. Dadurch, so Taxis weiter, würde *das ordentliche Postwesen zertheilet*. Er ging sogar so weit, zu fordern: *die Roß und Botten der Metz-*



Wagen des Metzgermeisters Heinrich Weller aus Hüttlingen bei Aalen, in Gebrauch zwischen 1890 und 1910.



Fürstl. Thurn u. Taxis'scher Postillon.

Fürstlich Thurn und Taxis'scher Postillon, 1847.

ger- und Neben-Posten niederwerfen und ausheben, Roß und Botten in gefährliche Haft nehmen, alles was sie bei sich haben confiscieren und sie mit 100 Goldgulden bestrafen. Gleiches sollte selbst für jene gelten, die mit den Metzger- und Nebenbotten im Verkehr standen und Briefe oder anderes austauschten.

Die harschen Worte des Generalpostmeisters fanden allerdings wenig Gehör, zumal nicht am württembergischen Hof und auch zu späteren Zeiten nicht im württembergischen Parlament, bei den Landständen. Der lange Zwist zwischen Thurn und Taxis und Württemberg um die Posthoheit im Lande bescherte den Metzgern stets Freiräume, von denen Nebenbotten jenseits der Grenze nur träumen konnten.

Der Streit zwischen Thurn und Taxis und den Metzgern eskalierte im Jahre 1684 in Ulm in einer skurrilen Auseinandersetzung. Als freie Reichsstadt besaß Ulm zur damaligen Zeit eine ordentliche Thurn und Taxis'sche Posthalterei, als an einem Tag im November ein Göppinger Metzger, ausgestattet mit einer herzoglich-württembergischen Depesche über die Grenze herüber kam. Übermütig ritt er immer wieder vor der Ulmer Posthalterei auf und ab und blies dabei unentwegt in sein Metzgerposthorn. Das war ein offener Affront, war doch das Posthorn ein offizielles Würdezeichen der Taxis'schen Post.

Als sich draußen immer mehr Menschen, in erster Linie ortsansässige Metzger, versammelten, lachten und einen regelrechten Tumult veranstalteten, wurde es dem Ulmer Postmeister Büchelmayer zu bunt, und er entriss dem Metzger gewaltsam sein Horn. Die Menge vor dem Haus brachte dies so sehr auf, dass sie nur mit Mühe davon abgehalten werden konnte, die Posthalterei zu erstürmen.

Als Ergebnis dieses Tages gingen beim Ulmer Rat gleich drei Beschwerden ein: vom Fürsten Thurn und Taxis, vom Kaiser und der Herzog von Württemberg schickte sogar einen Abgesandten mit einem Ultimatum auf Rückgabe des entwendeten Posthorns. Den Ulmern war alles gleichermaßen unangenehm, wollten sie es doch mit keinem der Mächtigen verderben. Der ehrenwerte Postmeister Büchelmayer zog es vor, sich per Kutsche schleunigst aus der Stadt davon zu machen.

Die Metzgerposten hielten sich, derart protegiert, bis weit hinein ins 18. Jahrhundert und zerfielen erst im Zuge der Französischen Revolution, als die allgemeinen Fronpflichten sich auflösten und damit auch die Ersatzpflicht der Metzger zur Posthalterei entfiel.

«Württembergisches Botenbuch» von 1836 belegt allein für Stuttgart fast 500 Boten und Frachtfuhrleute

Für die ländliche und dörfliche Bevölkerung im deutschen Süden entwickelte sich neben der Metzgerpost aber noch ein zweites Neben-Bottenwerck, das für den Nachrichten- und Warentransport von Ort zu Ort noch wichtiger war: ein dichtes Geflecht aus Fuhrwerkern mit Gespann und Karren und zu Fuß gehenden Boten. Es waren dies nun immer regelmäßiger gehende und fahrende Nebenboten, die für jedermann Güter transportierten und sich ganz und gar dieser Arbeit verschrieben. Sie durften zwar noch immer keine behördliche Post, keine Depeschen und nur vorgegebene Waren transportieren, für die sich die *ordinari post* nicht zuständig fühlte, aber sie bekamen einen offizielleren Status und wurden mit amtlichen Genehmigungen ausgestattet. Sie fuhrten oder gingen jetzt nicht nur zu festgelegten Tagen und Stunden von den immer selben Orten zu den immer selben Zielen, sie deckten auch zunehmend all jene Regionen ab, die vormals im Schatten der üblichen Handelswege standen. Fast jeder Ort hatte gegen Ende des 17. Jahrhunderts nun seinen Boten oder war zumindest Haltepunkt eines durchziehenden auswärtigen Boten. Da ihre Wege und Abgangszeiten stets dieselben waren, teils über Generationen hinweg, konnte man sich nun auf ihre Arbeit einstellen.

Im 19. Jahrhundert schließlich wurden Botenbücher eingeführt und öffentlich gemacht. 1836 erschien in Tübingen ein *Württembergisches Botenbuch oder Verzeichniß über die Ankunft und den Abgang sämtlicher Boten und Frachtfuhrleute an den Bestimmungsorten des ganzen Königreichs. Nebst Angabe ihrer Abstandsquartiere, so wie der örtlichen Entfernungen von Stuttgart*. In dem kleinen handlichen Büchlein hatte Carl Hopfer de l'Orme erstmals das Nebenbotentum in seiner ganzen Vielfalt zusammengestellt. Es war eingeteilt in Kapitel, die sich mit allen Oberamtsstädten samt Umland befassten und jede Menge Querverweise enthielten. Er nannte die Namen aller Boten und Fuhrwerker, die zu Fuß oder mit dem Wagen regelmäßig von Ort zu Ort zogen, fügte ihre Treffpunkte hinzu, informierte über Tag und Stunde ihrer Ankunft und Abreise und gab in Klammern sogar die Dauer an, mit der man bei den jeweiligen Transporten rechnen musste.

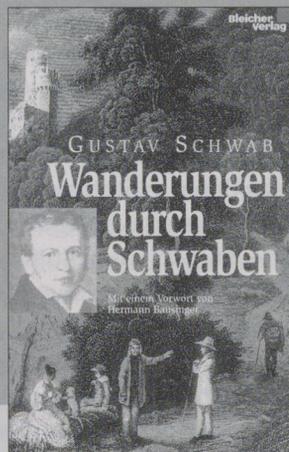
Den Sinn seiner umfangreichen Recherchen beschreibt er in seinem Vorwort am treffendsten selbst: *Gegenwärtiges Schriftchen hat zum Zweck, dem Handel und Gewerbe treibenden Publikum den Gang des Boten- und Frachtfuhrwesens im Lande vor Augen zu führen. Man ersieht daraus nicht sowohl die Verbindung zwischen den einzelnen Städten, sondern lernt auch den Waarenzug durch's ganze Land und in die Nachbarstaaten kennen. (...) Die Angaben sind aus zuverlässigen Quellen geschöpft und werden daher für den Boten und Frachtfuhrmann nicht minder von Interesse sein, als das Schriftchen überhaupt für jede Familie – besonders für diejenigen auf dem Lande – als eine nicht unwillkommene Gabe sich erweisen dürfte.*

Ein solches Botenbuch war längst überfällig, war der Warenverkehr doch auf ein beinahe unüberschaubares Maß angewachsen. Allein für Stuttgart, dem Hauptsammelpunkt für die Boten des Landes, können 1836 an die fünfhundert Boten und Frachtfuhrleute nachgewiesen werden, die aus allen Teilen des Landes eintreffen, abreisen oder die Stadt auf ihrem Weg passieren. In der Regel sind es einzelne Männer, die zu Fuß oder mit Karren und Wagen Güter verbringen. Nur sehr selten trifft man in diesem Gewerbe auf weibliche Botinnen. So in Riedlingen, Gmünd, Bartenstein, Oberamt Gerabronn, und vor allem in Herrenberg. Hier gibt es gleich zwei Fuhrwerkerinnen, die auch noch die beiden wichtigsten Routen nach Tübingen und Stuttgart bedienen. Solche Botinnen sind stets Witwen und werden auch so benannt. In Bartenstein heißt es *Leonh. Melbers Wittwe* und in Herrenberg sind *H. Kraß Wittwe* und *G. F. Bausch Wittwe* unterwegs. Weitaus verbreiteter sind hingegen Partnerschaften aus zwei männlichen Boten, in der Regel Brüder, die sich zusammentun,

## Auf den Spuren Gustav Schwabs: Vom Neckar bis zum Bodensee

»Welche Auswahl soll jener treffen, auf dreißig Bilder beschränkt, wo das Zehnfache nicht hinreichen

würde, alle romantischen und malerischen Schönheiten des Landes dem Freunde der Natur vorzuführen?« Ein schönes Geschenkbuch für alle Freunde des Schwabenlandes, mit den 30 Stahlstichen der Originalausgabe von Ludwig Mayer.



**Gustav Schwab**  
**Wanderungen durch Schwaben**  
Mit einem Vorwort von Hermann Bausinger  
304 Seiten, 30 Stiche  
Gebunden, mit Schutzumschlag  
€ 18,-  
ISBN 3-88350-335-5

Postf. 10 01 23, 70826 Gerlingen  
e-mail: info@bleicher-verlag.de

**Bleicher Verlag**

## Lebendige Geschichte



CLAUDIA SCHNURMANN  
**Vom Inselreich zur Weltmacht**  
Die Entwicklung des englischen Weltreichs vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert  
2001. 264 Seiten.  
Fester Einband/Fadenheftung  
€ 29,50  
ISBN 3-17-016192-X

GUNTHER MAI  
**Europa 1918-1939**  
Mentalitäten, Lebensweisen, Politik zwischen den Weltkriegen  
2001. 276 Seiten. Kart.  
€ 25,-  
ISBN 3-17-013572-4

**Ja, bitte senden Sie mir Ihr neues Gesamtverzeichnis Geschichte.**

**Fax 0711/78 63-8111**

Name, Vorname  
 Straße, Hausnummer  
 PLZ, Ort

**Kohlhammer**

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart · Fax 0711/78 63-8111

um ihren Dienst gemeinsam zu verrichten. Das bekannteste Gespann zur damaligen Zeit dürften die Fuhrwerker *Zinser und Pfennig* aus Stuttgart gewesen sein. Nicht allein, weil sie unüblich große Routen bedienten; sie gingen am Mittwoch ab ins Badische bis weit hinab nach Straßburg und Basel und nach ihrer Rückkehr freitags in die andere Richtung nach Heilbronn und ins Hohenlohische. Die beiden waren zusammen mit dem Boten *Marquart* auch die einzigen in Stuttgart ansässigen Boten. Auch *Marquart* unternahm ungewöhnlich weite Reisen. Er bediente die Strecken Heidelberg, Darmstadt, Frankfurt sowie Landau, Mainz. Dieser Umstand und die Tatsache, dass es kaum ansässige Boten in Stuttgart gab, liegt wohl darin begründet, dass es eine riesige Zahl von auswärtigen Fuhrwerkern gab, die Stuttgart ohnehin bereits mit allen Städten und Regionen des Landes in Verbindung setzten.

*Transport eines Pakets von Saulgau nach Beuren bei Mössingen dauerte acht Tage*

Aber auch alle anderen Oberamtsstädte waren mittlerweile sehr gut ans Botennetz angebunden. In Esslingen gab es z.B. immerhin vier ansässige Boten, die nach Heilbronn, Ludwigsburg, Stuttgart und Ulm gingen. Vierzehn weitere Fuhrwerker und Boten passierten die Stadt auf ihrem Weg, einer kam bis von München her. Hinzu kamen noch etliche Amtsboten, die für die behördliche Post zuständig waren und jeweils mittwochs und samstagsmorgens in den Esslinger Apotheken anzutreffen waren.



*Die letzte Botin: Elsa Saile aus Beuren bei Mössingen.*

Die Informationen zu den einzelnen Boten sind jeweils sehr kurz, aber dennoch informativ gehalten. Zwei Beispiele aus Böblingen und Stuttgart sollen einen kurzen Einblick bringen. In Böblingen: *ansässige Boten gehen ab: Stuttgart, a) fahrend, Dienstag u. Samstag Morg. 6 Uhr Baitinger und Laubengeher, b) zu Fuß ebenso, und kommen Abends wieder zurück.* Und in Stuttgart finden wir unter der Rubrik *Auswärtige Fuhrleute* die Einträge: *Aalen, Donnerstag Vormitt. Jak. Henne im Großfürsten, geht zurück Abends. (Entf. 17 Stunden.) – Aach, siehe Freudenstadt (Entf. 17 Stunden.) – Affalterbach, bei Marbach, fußgehend Dienst. Samst. Vormitt. im grünen Haus, geht zurück Mittag. (Entf. 4 St.).* Es folgen noch hunderte weiterer solcher Städte-Eintragungen, und mit einer geschickten Kombination daraus ließ sich dann ein Transport von beinahe jedem Ort in Württemberg nach überallhin planen. Auch wenn es durch die ungeheure Menge an Boten und Wegen nicht einfach war.

Als Anschauungsbeispiel sei die Versendung eines Paketes aus dem oberschwäbischen Städtchen Saulgau in das kleine Dorf Beuren bei Mössingen am Fuße der Schwäbischen Alb angeführt. Der achtzig Kilometer lange Weg hätte über das Nebenbotennetz ganze acht Tage gedauert. Am Mittwochvormittag bis spätestens 9 Uhr hätte besagtes Paket in Saulgau im Gasthaus «Hirsch» bereitliegen müssen. Zu dieser Zeit nämlich reisten die Reutlinger Botenbrüder Johann und Konrad Gänsle auf ihrem Weg von Friedrichshafen ins heimische Reutlingen wieder ab. Nur eine Stunde planten sie für ihren Aufenthalt in Saulgau ein. Danach fuhren sie mit ihrem Pferdewagen wieder weiter über Riedlingen und die Schwäbische Alb nach Reutlingen. Am Sonntagmittag um 12 Uhr treffen sie dort ein, aber erst am nächsten Tag um dieselbe Zeit geht ein ortsansässiger Kollege mit dem Paket weiter nach Tübingen. Man trifft ihn in Tübingen am Nachmittag in einem Wirtshaus an, das, der Zufall will es, ebenfalls «Hirsch» heißt. Leider ist der Tübinger Bote, der Mössingen bedient, um diese Uhrzeit bereits unterwegs, und so muss das Paket im Tübinger «Römischen Kaiser» deponiert werden, wo es besagter Bote, er heißt Kehrer, erst am Mittwoch übernimmt, weil er leider nur jeden zweiten Tag von Tübingen nach Mössingen pendelt. Am Mittwochnachmittag, acht Tage nach dem Abschicken, trifft das Paket schließlich in Mössingen ein, von wo es nur noch knapp drei Stunden mühsamen Fußmarsches nach Beuren sind. Diesen Weg erledigt der Empfänger entweder selbst oder beauftragt einen «freien» Boten, wie es sie in den Dörfern zur damaligen Zeit viele gibt. Es sind dies Handwerker, die ohnehin in die Stadt fahren und nebenbei Botengänge für ihre Nachbarn mit über-



nehmen oder ärmere Gemeindemitglieder, die von Tür zu Tür gehen und um Aufträge und Botengänge nachfragen.

Der kleine Ort Beuren bei Mössingen als Endpunkt dieser kleinen Reise durch das frühe Botenwesen, das sich mit dem Aufkommen der Eisenbahn und der Verstaatlichung des Postwesens im 19. Jahrhundert langsam aufzulösen beginnt, ist im Übrigen nicht zufällig gewählt. Beuren am Aufstieg zur Schwäbischen Alb ist auch der Lebensmittelpunkt der letzten zu Fuß gehenden und die Dinge des privaten und handwerklichen Alltags transportierenden Botin im deutschen Südwesten. Elsa Saile, in der Gegend um Beuren und Hechingen weit besser bekannt als die «Beuremer Elsa», blieb als eine der Letzten ihres Fachs dem urtümlichen Botengängertum treu, und dies bis weit hinein ins 20. Jahrhundert. Wie ihre Vorgängerinnen vor hundert Jahren übernahm sie Aufträge aller Art von ihren dörflichen Mitbewohnern. Tag um Tag und auch nachts

schleppte sie in ihrem großen Rucksack und um ihren Leib geschlungen alle Arten von Dingen des handwerklichen und privaten Gebrauchs von Ort zu Ort: Kaputte Schuhe, Lebensmittel, Ofenrohre und ganze Wagenräder brachte sie in die Stadt zum Reparieren und schleppte sie von dort wieder zurück in ihr Heimatdorf Beuren. In ihrem schwarzen Mantel und den genagelten schweren Schuhen erschien sie vielen zeitlebens wie ein Relikt aus längst vergangenen Zeiten. Eine Außenseiterin, die unbeirrt ihrer Wege ging, Wege, die uns «modernen» Menschen fremd und verrückt anmuten.

Die Tübinger Kulturwissenschaftlerin Ruth Stütze hat sich drei Jahre lang auf die verworrenen Spuren jener letzten Botin begeben. Im Frühjahr dieses Jahres sind ihre Beobachtungen und Recherchen unter freundlicher Mithilfe des Arbeitskreises Heimatpflege im Regierungsbezirk Tübingen als Buch mit dem Titel *Die Botin – das etwas andere Leben der Beuremer Elsa* erschienen. Wer sich für das Leben früherer Boten mit all den Umständen und Hemmnissen interessiert, dem sei dieses Buch ans Herz gelegt. Einfühlsam, anschaulich, aber mit viel Sinn fürs Detail entblättert die Autorin darin das Leben dieser oft missverstandenen Grenzgängerin zwischen den Zeiten. Ein Buch, das viel über das Schicksal eines Menschen am Rande der Normalität erzählt, aber auch sehr viel über die Lebensumstände und die Arbeit von Botengängern, einem Beruf, der einstmals alltäglich und weit verbreitet war, über den zu heutiger Zeit aber kaum mehr Erinnerungen oder auch nur Zeitzeugnisse existieren.

#### LITERATURHINWEISE:

500 Jahre Post -Thurn und Taxis, Ausstellungskatalog. Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv. Regensburg, 1990.

Ruth Stütze: *Die Botin – das etwas andere Leben der «Beuremer Elsa»*. Silberburg-Verlag. Tübingen, 2001.

Stephan Christoph; Harpprecht zu Harpprechtstein: Gründlicher Bericht, was es mit des Heil. Röm. Reichs Chur-Fürsten und Stände Post- und Bottenwesen insoderheit in dem Löblichen Herzogthum Württemberg von Maximilian I. biss auf gegenwärtige Zeit vor eine eigentliche Beschaffenheit gehabt und noch ... 1710. Britta Wella: *Kleine Postgeschichte*. V.d. Linnepe Verlag. Hagen, 1976.

Museum für Kutschen, Chaisen, Karren (Heidenheim), Ausstellungskatalog. Red. Thomas Brune. Württembergisches Landesmuseum Stuttgart. Stuttgart, 1989.

Carl Hopfer de l'Orme: *Württembergisches Botenbuch oder Verzeichniß über die Ankunft und den Abgang sämtlicher Boten und Frachtfuhrleute ...* Tübingen, 1836.

*Zeitschrift für Post- und Telekommunikationsgeschichte*. Heft 1998/Südwest, Deutsche Gesellschaft für Post- und Telekommunikationsgeschichte e.V., Regionalbereich Südwest. Winterbach, 1998.

*Zur Geschichte der Metzgerposten in Württemberg*. In: *Zeitschrift für Post- und Telekommunikationsgeschichte*. Heft 1/1957. Deutsche Gesellschaft für Post- und Telekommunikationsgeschichte e.V., Zentrale Geschäftsstelle. Frankfurt, 1957.

# Wilfried Setzler 50 Jahre Baden-Württemberg – Vom Werden eines Bundeslandes

Ohne Rücksicht auf gewachsene historische Traditionen teilten sich nach ihrem siegreichen Einmarsch im Frühjahr 1945 Amerikaner und Franzosen den deutschen Südwesten, die ehemaligen Länder Baden und Württemberg sowie den preußischen Bezirk Hohenzollern-Sigmaringen auf. Die amerikanische Regierung beanspruchte – gestützt auf Absprachen der Alliierten – die nördliche Hälfte. Sie zwang das weiter vorgerückte französische Militär zur Räumung von Stuttgart und Karlsruhe und zum Rückzug auf eine Grenze südlich der Autobahn von Karlsruhe über Stuttgart nach Ulm, so dass alle Stadt- und Landkreise, durch deren Gebiet die Autobahn führte, der amerikanischen Besatzungszone zufielen. Sie schufen damit eine quer durch die Länder Baden und Württemberg verlaufende willkürliche Grenze, die ihren Verlauf allein und ausschließlich militärischen Gesichtspunkten und strategischen Erwägungen verdankte, historische Gegebenheiten ignorierte und mißachtete.

Rasch verschmolzen die Amerikaner ihre beiden Landesteile – Nordbaden und Nordwürttemberg – verwaltungsmäßig zu einem neuen Land. Schon am 19. September 1945 proklamierte General Eisen-

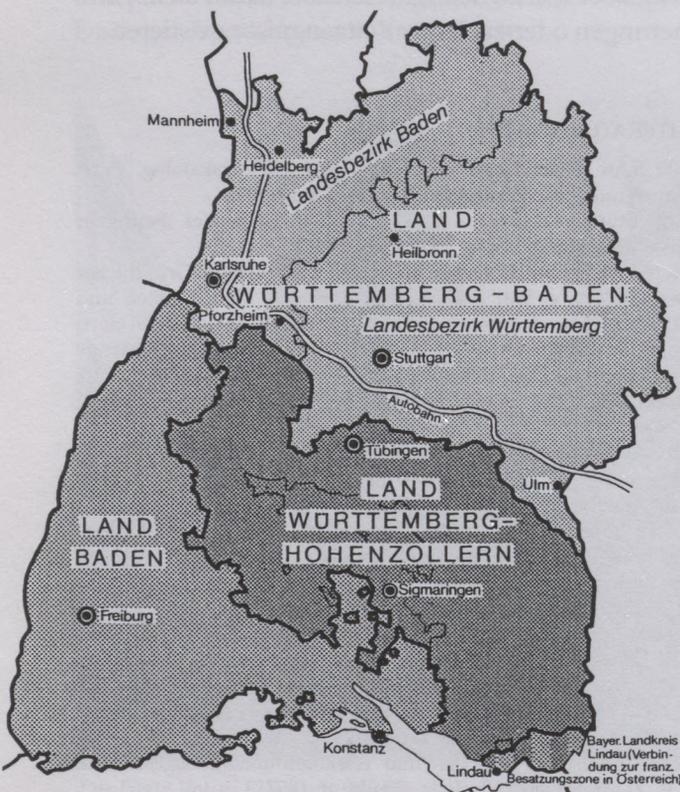
hower die Bildung des Landes Württemberg-Baden mit Stuttgart als Landeshauptstadt. Bereits am 10. Dezember 1946 konnte dort der erste regulär gewählte Landtag seine Tätigkeit aufnehmen.

In der französischen Besatzungszone verlief die Entwicklung langsamer und differenzierter. Die französische Militärregierung etablierte in ihrer Zone schließlich zwei neue Länder: das Land Baden, das in Wirklichkeit nur Südbaden umfasste und dessen Hauptstadt Freiburg wurde, sowie das Land Württemberg-Hohenzollern, bei dem es sich um Südwürttemberg mit dem ehemaligen preußischen Regierungsbezirk Sigmaringen handelte. Hauptstadt dieses Landes wurde Tübingen. In Freiburg konnten am 24. Juni und in Tübingen am 8. Juli 1947 die Regierungen dieser neuen Länder ihre Tätigkeit aufnehmen. Damit waren 1946 und 1947 im deutschen Südwesten drei neue Länder entstanden, die in dieser Form dann auch 1949 Bestandteil der neu gegründeten Bundesrepublik Deutschland wurden.

*Besatzungsmächte teilen Baden und Württemberg –  
Später: «Die Grenzen der Länder überprüfen»*

Doch von Anfang an konnten sich die meisten der Betroffenen – die Bevölkerung wie die Politiker – mit dieser neuen Ländereinteilung nicht anfreunden. Führende Politiker aller Parteien in allen drei Ländern sprachen sich bei jedweder Gelegenheit vehement für die jeweilige Wiedervereinigung Badens bzw. Württembergs – dort unter Hinzufügung von Hohenzollern – aus. Allerdings gab es auch schon sehr früh Stimmen wie die von Wilhelm Keil, der am 1. Oktober 1946 in der Verfassungsgebenden Landesversammlung für Württemberg-Baden forderte, dass alles getan werden soll, *was zu einer alsbaldigen Vereinigung der Länder Württemberg und Baden insgesamt geeignet ist.*

Als schließlich die Militärgouverneure der Alliierten im Zusammenhang mit der Errichtung der Bundesrepublik Deutschland den Ministerpräsidenten der elf westdeutschen Länder am 1. Juli 1948 ein Dokument übergaben, in dem sie diese aufforderten, *die Grenzen der einzelnen Länder zu überprüfen und Änderungen vorzuschlagen*, erhielt die Diskussion über einen Zusammenschluss aller drei Länder zu einem einzigen neuen Bundesland eine neue Dimension. Von nun an beherrschte dieses Thema, wie kein anderes, die Innenpolitik. Deutlich wurde schnell,



dass es in Baden, in der badischen Landesregierung, im Freiburger Landtag und bei zahlreichen badischen Verbänden – etwa beim Landesverein Badische Heimat – mehr Gegner gab als in den anderen beiden Ländern, insbesondere in Württemberg-Hohenzollern, wo die Befürworter einer Vereinigung der Länder ihren Sitz hatten.

Was in den kommenden Monaten folgte, war eine mehr und mehr eskalierende Propagandaschlacht in den Parlamenten und außerhalb von ihnen, insbesondere in den Medien. Intrigen wurden gesponnen, juristische Gefechte mit leichten Degen und mit schweren Säbeln ausgetragen, Argumente wider besseres Wissen ins Feld geführt.

Natürlich blieb dies keine Angelegenheit der Badener und Württemberger allein. Da mischten die Franzosen und Amerikaner ebenso mit wie nach 1949 die Politiker der neu gegründeten Bundesrepublik in Bonn. Die Franzosen hatten im Geheimen Angst vor einem zu starken Nachbarn am Rhein, den Amerikanern ging es um ihre Einflussnahme im deutschen Südwesten und dem deutschen Bundeskanzler um CDU-Partei politik und um Mehrheiten im Bundesrat.

Zentrum der Agitation gegen den Südweststaat wurde das Land Baden. Dort forderten Regierung, Erzbischof, Verbände, Vereine mehrheitlich die Wiedervereinigung des alten Badens, sie riefen das *Badische Volk*, wie sie es nannten, auf, wider das *zweifelhafte Experiment* eines Gesamtzusammenschlusses zu stimmen. Da war die Rede von der Gefährdung alter Werte und traditioneller Tugenden, die es vor dem Untergang zu retten gelte, etwa die Liebe zur Heimat, die *Treue zum angestammten Boden*. Da wurden Artikel über die naturbedingten oder gottgegebenen Stammesunterschiede zwischen Schwaben und Alemannen geschrieben. Ressentiments brachen sich Bahn und wurden als uralte Wahrheiten verkauft.

In der Agitation beider Seiten spielten Gefühle, Befürchtungen, Irrationales, Ängste eine große Rolle, die – so scheint es – ihren Ursprung in einer kollektiven Erfahrung hatten, deren Wurzeln tief in die Vergangenheit reichten. Und tatsächlich beschworen auch jene, die sich durchaus nüchtern, rational und konstruktiv mit der Vereinigungsfrage auseinander setzten, als Zeugen ihrer Argumente die Vergangenheit, die Geschichte der beiden Länder Baden und Württemberg und konstatierten – je nach Lager – unterschiedliche oder gemeinsame Herkunft, Erfahrung, Kultur, Sitte, Kunst, Wirtschaft, Sprache, Literatur.

Um die Härte, die Hartnäckigkeit, die Emotionen, den Patriotismus, aber auch um die Argumente zu



Das Wappen der Staufer mit den drei Löwen, wie es in der Klosterkirche zu Lorch im Remstal zu sehen ist.

verstehen, die vor allem die Gegner des Südweststaates an den Tag legten, muss man tatsächlich in die Vergangenheit schauen, den Wurzeln der beiden Länder nachgehen. Erst wenn man das getan hat, wird der Streit um die Neugliederung des deutschen Südwestens verständlich, erst dann begreift man die Auseinandersetzung mit der Frage, ob die Länder und – wenn ja – wie die Länder zusammen zu führen seien. Erst dann werden auch manche

## Große Kreisstadt Horb a. N.



### Ritterturnier, historische Lager 500 Jahr-Orgeljubiläum



Maximilian  
Ritterspiele  
u. mittelalterlicher  
Markt

15. + 16. Juni 2002

**Auskunft:**  
Stadtinformation  
Rathaus  
72160 Horb/Neckar  
Telefon 074 51/36 11

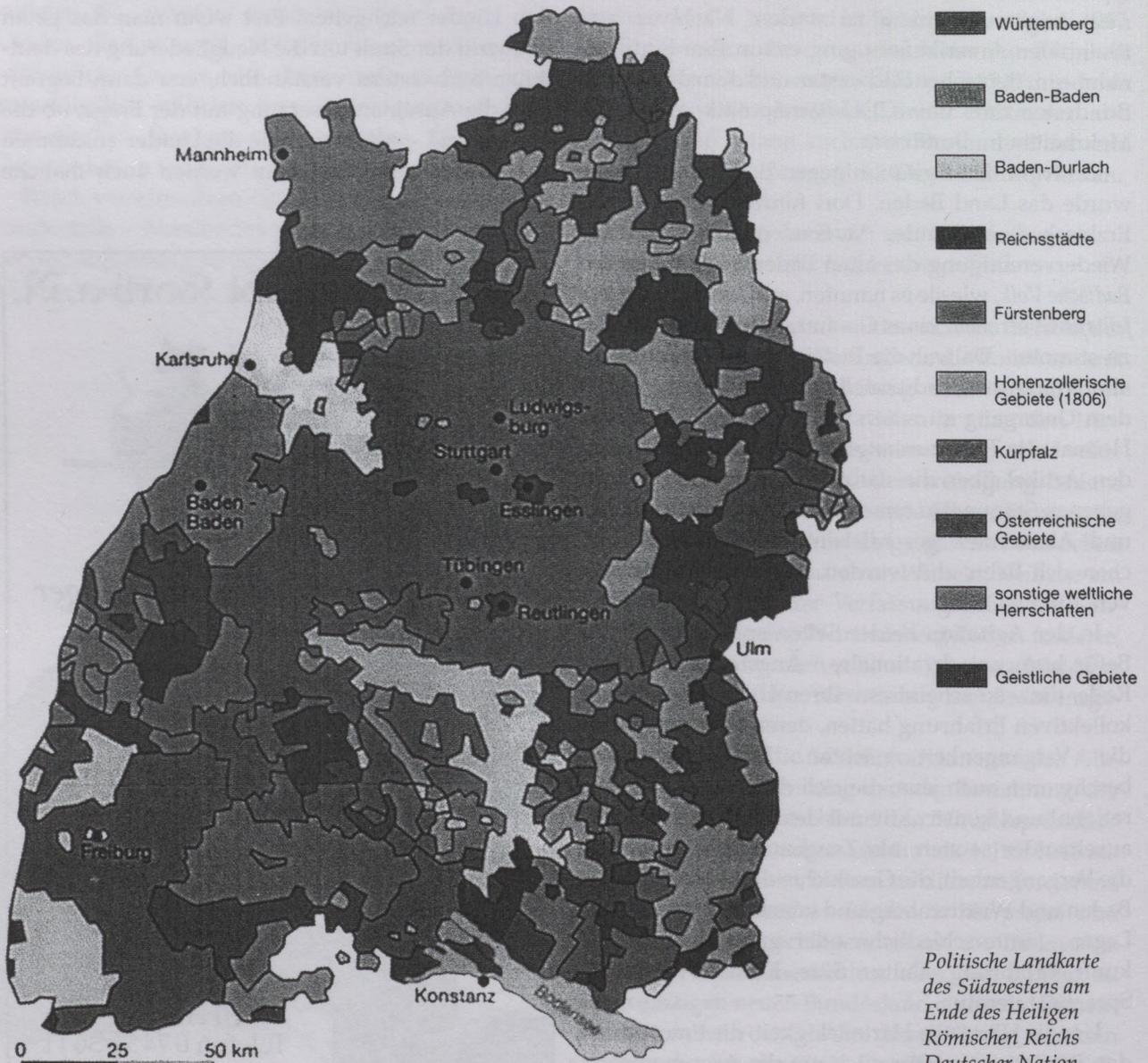
Kompromissformeln etwa um den Namen des neuen Bundeslandes oder um seine Symbole, seine Hoheitszeichen und seine Wappen erklärlich.

Wenn wir dann, um diese Wurzeln aufzudecken, uns auf Spurensuche in die Vergangenheit begeben, müssen wir zunächst gar nicht weit zurückgehen, entstanden doch die beiden Länder Württemberg und Baden in ihren 1945 vor dem Einmarsch der Alliierten bestehenden Grenzen erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Bis dahin, also bis vor zweihundert Jahren, war der deutsche Südwesten – einem bunten Fleckenteppich ähnlich – territorial zersplittert, in viele Herrschaftsgebiete unterteilt. Mehrere hundert Klein- und Kleinststaaten oder staatenähnliche Gebilde ganz unterschiedlichen Zuschnitts, unterschiedlicher Größe, Regierungsformen, Verfassungen existierten auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg.

*Nach dem Untergang der Staufer zerfällt der deutsche Südwesten in rund 600 Territorien*

Das flächen- und bevölkerungsmäßig größte Land war das Herzogtum Württemberg mit etwa 650 000 Einwohnern. Aber auch dieses war keineswegs ein abgerundetes Territorium. Es besaß reichlich Ex- und Enklaven, war von anderen Herrschaften durchlöchert, bildete ein zusammengesetztes Konglomerat verschiedenster Rechtstitel. Gleichwohl verfügte es im Vergleich mit den anderen über die größte innere und räumliche Geschlossenheit.

An zweiter Stelle, gerechnet nach Flächen und Menschen, folgten die Besitzungen des Hauses Habsburg, die kaiserlich-königlichen Vorlande «Österreichisch-Schwaben» oder «Vorderösterreich», die von der Donau bis zum Rhein reichten und von immerhin 400 000 Menschen bewohnt wur-



*Politische Landkarte des Südwestens am Ende des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation.*

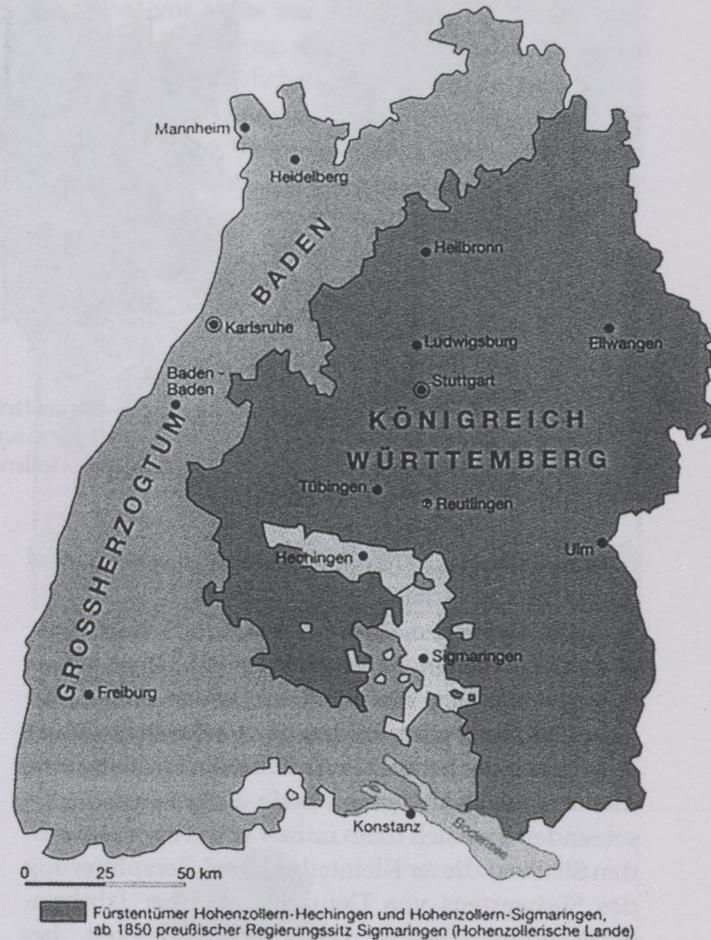
den. Sie boten ein Paradebeispiel dafür, wie selbst größere Herrschaftskomplexe in ihrer räumlichen Erstreckung wie in ihren Rechtstiteln zersplittert sein konnten, dass sie mitunter nichts anderes waren als eine Ansammlung von weit auseinander liegenden Städten, Klöstern, Grafschaften, deren einzige Verbindung die sie beherrschende, aber weit ab in Innsbruck oder Wien residierende habsburgische Dynastie bildete. Zu ihnen gehörten neben den Donaustädten Riedlingen, Munderkingen, Saulgau, Ehingen, Mengen unter anderem die Grafschaft Tettang sowie die Grafschaft Hohenberg mit den Städten Rottenburg und Horb, die Landgrafschaft Nellenburg, die vier Waldstädte am Hochrhein Waldshut, Laufenburg, Säckingen und Rheinfelden, die Landvogtei Ortenau, die Grafschaft Hauenstein und ein Großteil des Breisgaus mit den Städten Freiburg, Breisach, Kenzingen, Villingen und Triberg.

Zu den großen Territorialherrschaften darf man auch die Kurpfalz und die Markgrafschaft Baden rechnen. Letztere war noch nicht einmal halb so groß wie Württemberg, hatte 250 000 Einwohner, weniger als die flächenmäßig kleinere Kurpfalz, in der man 1775 immerhin 275 000 Einwohner gezählt hatte.

Dem Rang nach folgten diesen vier «Großen» die hochadligen Territorialherrschaften, aus deren großer Zahl die Fürsten von Fürstenberg mit ihrer Residenz Donaueschingen herausragten. Neben vielen anderen zählten zum Hochadel auch die in zahlreiche Linien geteilten Fürsten von Hohenlohe, und – recht unbedeutend und kleinflächig – die seit 1623 in den Fürstenstand erhobenen Grafen von Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen, die jeweils über gerade mal 10 000 bis 15 000 Untertanen geboten. Um das Bild des bunten Fleckenteppichs der Territorialherrschaften im deutschen Südwesten abzurunden, muss man noch an rund 50 geistliche Staaten, an mehrere Dutzend Reichsstädte und an hunderte von kleinen Ritterschaften erinnern.

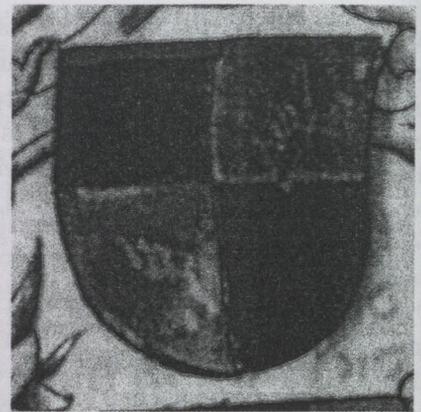
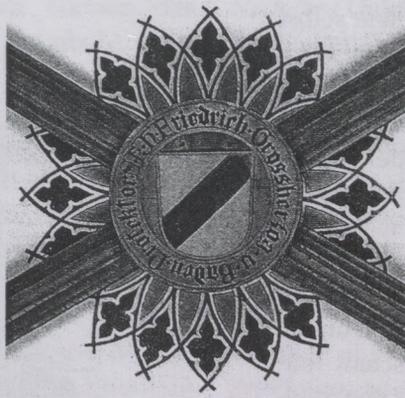
Ein noch heute deutlich sichtbares Zeichen dieser Zersplitterung ist übrigens die dichte Abfolge hervorragender Zeugnisse glanzvoller Kultur und Kunst auf engstem Raum und aus allen Epochen. Jeder dieser Regenten, und verfügte er über noch so wenig, war beseelt vom Willen, den anderen an äußerem Glanz zu übertreffen, jeder baute und schmückte seine Residenz, seine Schlösser, seine Pfarr- oder Wallfahrtskirchen. Man denke nur an die Kette der Residenzstädte in Hohenlohe oder an die barocken Klosteranlagen in Oberschwaben.

Alle diese Territorien wurden nur lose zusammengehalten von Kaiser und Reich, waren Bestandteil des Heiligen Römischen Reiches deutscher



Nation. Doch selbst diese Gemeinsamkeit, dieses alle Staatengebilde überspannende Dach bestand oft nur auf dem Papier, war und blieb meist nur Lippenbekenntnis. Den politischen Alltag bestimmten vielmehr die Gegensätze der Herrschaften untereinander oder zum Kaiserhaus.

Fragt man danach, wie es zu dieser einzigartigen Vielfalt gekommen ist – territoriale Zersplitterung gab es natürlich auch in anderen Regionen, doch nirgendwo so dicht, so ausgeprägt und in solcher Zahl wie im deutschen Südwesten –, so liegt die Antwort im hohen Mittelalter, genauer in der Stauferzeit. Damals entstand auf vielfältige Weise der direkte Bezug zwischen einzelnen Herren, Herrschaften, Städten und dem Kaiser bzw. dem Reich. Begünstigt wurde dies dadurch, dass die über das Herzogtum in Schwaben zu deutschen Königen und Kaisern aufgestiegenen Staufer – auch Herzöge von Franken und Schwaben waren. Und als dann 1268 der junge Konradin, der letzte der Staufer, in Neapel hingerichtet worden war, erlosch mit ihm nicht nur diese glanzvolle Familie, es erlosch damit auch das Herzogtum Schwaben, jene einstige Instanz über den



Die Wappen der Herrscher, deren Territorien seit 1806 den deutschen Südwesten überzogen. Links: die Hirschstangen der Württemberger, die im offiziellen Staatswappen von 1817 auch die staufischen Löwen aufgenommen haben. In der Mitte: das badische Wappen. Rechts der schwarz-weiß geteilte Schild der Hohenzollern.

einzelnen Herrschaften und zwischen ihnen und dem Reich.

An Versuchen, dieses Herzogtum Schwaben wieder zu errichten, hat es nicht gefehlt. Doch scheiterten sie alle. Eine gewisse Reminiszenz an das schwäbische Herzogtum bildete in der Reichsverfassung lediglich der Schwäbische Reichskreis, doch änderte dieser nichts an der gegen Ende der Stauferzeit einsetzenden und sich dann immer stärker verfestigenden Struktur dieser Kleinteilung und Zersplitterung des Südwestens von Deutschland. Über Jahrhunderte hinweg behielt diese ihre Gültigkeit, bestimmte die Außen- und Innenpolitik der zahlreichen Herrschaften, das alltägliche Leben der Menschen, die sozialen, rechtlichen und politischen Gegebenheiten.

#### *Großherzogtum Baden und Königreich Württemberg – Identifikation als Alemannen und Schwaben*

Nun erfolgte ziemlich genau vor zweihundert Jahren etwas geradezu Ungeheures. Gewissermaßen mit wenigen Federstrichen wurden zwischen 1803 und 1806 innerhalb weniger Monate diese Traditionen, die Gepflogenheiten von Jahrhunderten weggewischt, aufgehoben, abgeschafft. Die große napoleonische Flurbereinigung beendete die Kleinstaaterei und ordnete den Südwesten neu. Die bunte Vielgestalt des deutschen Südwestens, Erbe des staufischen Zusammenbruchs, wurde in einer Operation ohne Vergleich hart, rasch und ohne Rücksicht auf gewachsene Zusammenhänge beseitigt. Das Heilige Römische Reich deutscher Nation löste sich auf. Kaiser Franz II. erklärte am 6. August 1806 das römisch-deutsche Kaisertum für erloschen. Übrig blieben auf dem Gebiet des heutigen Baden-Württemberg, durch Napoleons Gnaden gewaltig vergrößert und

arrondiert, lediglich das zum Königreich erhobene Württemberg, das Großherzogtum gewordene Baden und die beiden kleinen hohenzollerischen Fürstentümer Hechingen und Sigmaringen, die ihr um einige Kleinstaaten angereichertes Weiterleben einer Freundschaft der Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen zu Napoleons Ehefrau Josephine verdankten.

Zum Jahresende 1806 war Baden flächenmäßig mehr als viermal so groß wie 1802, das Staatsgebiet Württembergs hatte sich verdoppelt. Gleiches galt für die Bevölkerung, die in Baden von 250 000 auf 950 000 und in Württemberg von 650 000 auf rund 1,4 Millionen Menschen angewachsen war.

Dass dies für die neuen Staaten eine gewaltige Herausforderung bedeutete, versteht sich von selbst. Nun musste zusammenwachsen, was zusammengefügt worden war. Und das erwies sich als nicht ganz so einfach. Zwar war der aktive Widerstand relativ gering, dennoch waren die Eingliederungsschwierigkeiten enorm, die Probleme gewaltig. Man denke nur daran, was da nun alles abgeschafft, neu geregelt, vereinheitlicht werden musste, herrschte doch in dem alten bunten Staatengewirr auch eine Vielzahl unterschiedlicher Verwaltungsorganisationen, Verordnungen, Normen, Maße, Gewichte, Währungen, Schulsysteme, Gesetze, Sitten und Gebräuche, Alltags- und Festtagsbestimmungen, Kirchenordnungen.

Das bis dahin protestantisch geprägte Württemberg bekam innerhalb kürzester Zeit hunderttausende katholische, zudem etwa 15 000 jüdische Staatsbürger. Dennoch tat sich Württemberg im Verhältnis zu Baden relativ leicht. Die Relation zwischen dem Kernland, also Altwürttemberg, und den Neuerwerbungen war etwa 1:1, in Baden etwa 1:4. Altwürttemberg war ungleich größer, wirtschaftlich stärker, innenpolitisch gefestigter, politisch gewich-

tiger, flächenmäßig geschlossener, die Bevölkerung weit homogener. Das Reservoir an altbewährten, gut württembergischen Beamten, die man in den neuen Gebieten einsetzen konnte, war im Vergleich zu Baden sehr viel voller und reichhaltiger. Gestützt auf Altwürttemberg und von diesem dominiert, gelang die Synthese von Alt und Neu innerhalb von ein, zwei Generationen. Neuwürttemberg wurde gewissermaßen vom Stammland, von Stuttgart, vom Königshaus, von alten Verhältnissen an- und aufgezogen.

Das Großherzogtum Baden tat sich beim Zusammenwachsen der einzelnen Landesteile und bei der Suche nach seiner Identität weitaus schwerer. Hier konnte weit weniger als in Württemberg an das Alte angeknüpft, hier musste ein Neuanfang geschaffen werden. Das Kerngebiet, also die alte Markgrafschaft Baden, war nicht nur wesentlich kleiner als die Summe der angefallenen neuen Gebiete, es war selbst auch inhomogen, konnte gar nicht jene Anziehungskraft wie Altwürttemberg entfalten. Genau genommen bestand Baden seit der Teilung von 1533 aus zwei Stammlanden: dem 1556 evangelisch gewordenen Baden-Durlach samt seinen Herrschaften Hachberg und Rötteln/Sausenberg am Oberrhein sowie dem 1570 rekatholisierten Baden-Baden, dessen Linie 1771 ausgestorben ist. Die Familiengeschichte des geteilten Herrscherhauses, ja die Dynastie eignete sich folglich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts allenfalls bedingt als Integrationsfaktor, zumal die Erbfolge des 1771 wiedervereinten Hauses nur über eine nicht standesgemäße Linie, Nachkommen aus der zweiten, zur linken Hand geschlossenen Ehe des Großherzogs Karl Friedrich, zu sichern und fortzusetzen war.

Auch die Hauptstadt des Großherzogtums spielte zunächst bei den Einheitsbestrebungen nur eine untergeordnete Rolle. Karlsruhe war eine Neugründung des 18. Jahrhunderts und diente erst seit kurzem als Residenz, während Stuttgart auf eine mehrere Jahrhunderte alte Tradition als Hauptstadt zurückblicken konnte. Musste sich Karlsruhe als politisches Zentrum erst noch bewähren, so fielen auch im Gegensatz zu Württemberg die Universitäten als Klammer um die Landesteile aus. Baden verfügte eben nicht über ein geistiges Zentrum wie Württemberg, sondern über zwei: Heidelberg im Norden und Freiburg im Süden, zwei alte Universitätsstädte mit eigener, ganz und gar nicht-badischer Tradition: Die Universität Freiburg war eine Gründung des Hauses Österreich, Heidelberg eine Gründung der Pfalzgrafen zu Rhein.

Zumal auch Karl Friedrichs Nachfolger wenig Interesse an der Politik zeigte, sich geradezu als

regierungsunfähig erwies, ruhte die Einheit Badens zunächst vor allem auf den Schultern der großherzoglichen Regierung, einiger hoher Staatsdiener, die von einem verlässlichen Verwaltungsapparat unterstützt wurden. Größere Bedeutung erlangte nach der 1818 erlassenen Verfassung die zweite Kammer mit den Abgeordneten aus den Städten und Ämtern, die



Zwei Löwen halten das Wappen der Kurfürsten von der Pfalz.

Erzherzog Albrecht von Österreich, der Gründer der Universität Freiburg im Breisgau.



sich bald zur «Hochburg des deutschen Liberalismus» entwickelte. Dies wiederum bildete eine Klammer zwischen dem auseinander strebenden Süden und Norden, führte zu einem gewissen Zusammengehörigkeitsgefühl.

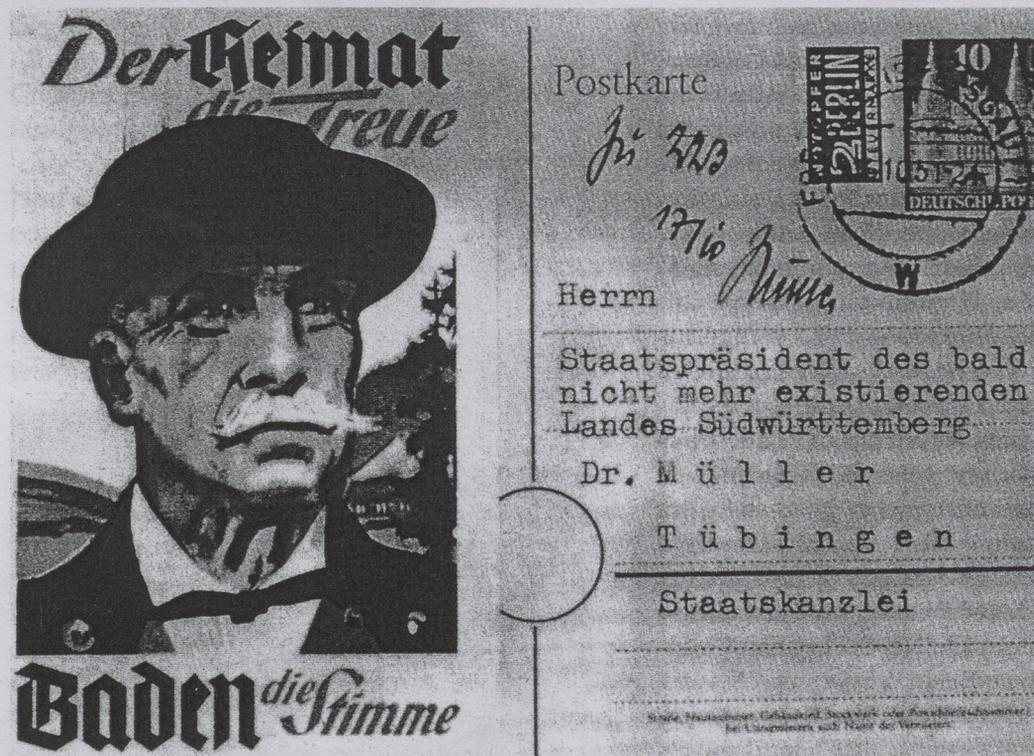
Deutlich wird dennoch, dass vor allem der calvinistische Norden – Heidelberg, Mannheim, die Pfalz – ein regionales Bewusstsein behielt, ein aus der eigenen Geschichte getragenes Selbstverständnis bewahrte. Anders verhielt es sich in der Mitte und in der südlichen Hälfte Badens. Erstaunlich ist, wie schnell sich dort dann doch die emotionale Integration der Bevölkerung, getragen von einem badischen Patriotismus, einem stolzen «Wir-Gefühl», vollzog. Maßgeblichen Anteil daran hatte vor allem eine Abgrenzung gegenüber Württemberg. Zumal nach 1849 pflegte man in Konkurrenz und im Wettbewerb zu Württemberg ein Gegenbild, zumindest das Bild eines mit vielen negativen Eigenschaften versehenen Nachbarn.

In Abgrenzung gegenüber den Württembergern ignorierte man, dass seit altersher die Namen Schwaben und Alemannen synonym verwendet wurden, ein und dieselben Menschen bezeichneten, auswechselbar waren. Man verdrängte die schwäbische Herkunft, schüttelte sie ab, und reklamierte für sich exklusiv, am liebsten für alle Bewohner Badens vom Bodensee bis Mannheim, die Bezeichnung Alemannen. Schwaben, das waren jetzt nur noch die Württemberger, eine Idee, die bei den Betroffenen

dann offene Türen einrannte. Natürlich ist diese Trennung in Schwaben und Alemannen nicht erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts vom Himmel gefallen, diesbezügliche Tendenzen gab es auch schon zuvor. Doch nun wird sie gewissermaßen amtlich, Allgemeingut. Einen nicht unwesentlichen Anteil daran hatten die Dichter und Schriftsteller der Zeit. In Württemberg die «Schwäbische Romantik» um Uhland, Mörike, Schwab, Hauff, in Baden um die alemannischen Dichter Johann Peter Hebel, Victor Scheffel oder Heinrich Hansjakob. Eine besondere Verankerung fand diese alemannische Separation wiederum im Süden Badens, wo man ja auch im Gegensatz zur badisch gewordenen Pfalz jenen Dialekt pflegte, wie ihn Hebel in seinen *Alemannischen Gedichten* verwandte.

Dieses neue Stammesbewusstsein wurde in der Folgezeit gepflegt, ausgebaut und festgeschrieben, und nicht nur in Baden, sondern auch in Württemberg. Nahrung und Vertiefung erlebte es unter der Herrschaft der Nationalsozialisten. Als gängiges Gedankengut findet man es nun in öffentlichen Ansprachen, Verlautbarungen, wissenschaftlichen Abhandlungen und Publikationen.

So kann man 1940 aus der Feder von Hermann Haering im Vorwort zum ersten Band der *Schwäbischen Lebensbilder* lesen: *Berechtigt ist dieser Name (...) für württembergische Lebensbilder schon deshalb, weil Württemberg der Staat gewesen ist, der innerhalb der Reichsgrenzen nicht nur die meisten Stammesgenossen*



Eine Postkarte an den Staatspräsidenten von Württemberg-Hohenzollern, an Dr. Gebhard Müller, belegt auf ihre Weise, wie erbittert Badener und Schwaben um den Südweststaat gerungen haben.

vereinigte, sondern auch fast allein den alten ruhmreichen schwäbischen Namen durch die Jahrhunderte festgehalten hat. Württemberg und Schwaben ist bis heute in Deutschland ein abwechselnd und gleichmäßig gebrauchter Name.

All dies bis hierher Skizzierte – die willkürliche Grenzziehung der Amerikaner und Franzosen im deutschen Südwesten 1945, die einstige Zersplitterung in viele hundert Staaten nach dem Ende des Staufferreichs und der Untergang des Herzogtums Schwaben, die Entstehung der Länder Baden als Großherzogtum und Württemberg als Königreich von Napoleons Gnaden zu Beginn des 19. Jahrhunderts und die verschiedenen Wege der beiden neuen Staaten zur Identität – dieses Wissen benötigt man, um den Streit, den Kampf gegen und für den Südweststaat zu begreifen, jene Vorgänge und Auseinandersetzungen zu verstehen, die 1952 schließlich dann doch zur Gründung von Baden-Württemberg geführt haben, zu jener einzig geglückten Länderreform in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland vor der Wiedervereinigung.

Denn genau dieses Wissen um die einstige territoriale Zersplitterung, um deren Ursache und deren Beseitigung, aber auch das neu gewachsene Selbstverständnis, Württemberger, Schwabe oder Badener zu sein, spiegelt sich anschaulich im parlamentarischen und außerparlamentarischen Streit um das neue Bundesland. Selbst als die Grundsatzentscheidung nach dem Volksentscheid gefallen war, traten, als es um den Namen des neuen Landes und um dessen Wappen ging, all die alten, in der Vergangenheit wurzelnden Argumente, Ängste, Vorurteile, Vorbehalte, Ressentiments noch einmal lautstark und vielfältig zu Tage. Deutlich wurde in den sich an diesen beiden Themen – Name und Wappen – entzündenden Diskussionen aber auch der parlamentarische Wille, die Gegensätze zu überbrücken, eine integrative Lösung zu finden, die von einer breiten Mehrheit getragen wurde.

*Schwaben – Rheinschwaben – Alemannien – Wübahoz – am Schluss siegt der Bindestrichnamen*

Wenden wir uns zunächst einmal dem Namen zu: An Namensvorschlägen war kein Mangel. Eine Umfrage, die der *Schwarzwälder Bote* schon Ende 1951 durchgeführt hatte, erbrachte zahlreiche Anregungen. Manche orientierten sich an geschichtlichen oder «stammesmäßigen» Namen wie Alemannien, Schwaben, Ale-Schwaben, Rheinschwaben, Baden-Schwaben, Schwabenland, andere bevorzugten geografische Namen wie Neckar-Donauland, Neckar-Rhein-Provinz, Rhein-Neckarland, Deutsch-Südwest, Südwestbund, Südwestmark, Südwest-

## DRW-Bücher zum Jubiläumsjahr



50 JAHRE  
BADEN-WÜRTTEMBERG



Der Jubiläumsband der Landesregierung

Baden-Württemberg  
Vielfalt und Stärke der Regionen

Hrsg. von Hans-Georg Wehling, Angelika Hauser-Hauswirth und Fred Ludwig Sepaintner für die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Mit einem Geleitwort von Ministerpräsident Erwin Teufel. 400 Seiten mit über 700 Farbfotos und hist. Abbildungen. 24,5 x 28,5 cm. Fester Einband mit farbigem Schutzumschlag. Jubiläumspreis bis 31. 12. 2002 € 39,-, danach € 44,80. ISBN 3-87181-481-4

Ein Bild- und Textband, der dem Leser und Betrachter neue, höchst interessante landeskundliche Perspektiven eröffnet. Zehn Autoren, allesamt hervorragende Kenner unseres Landes und speziell der Teile, mit denen sie sich hier im Buch befassen, beschreiben Geschichte, Kultur, Wirtschaft, Tradition und Menschen dieser zehn Regionen. Eine neue facettenreiche Beschreibung unseres Bundeslandes, in der auch landeskundlich und historisch gut Bewanderte viel Neues entdecken werden.



Zum Sonderpreis € 9,90  
im Jubiläumsjahr

Baden-Württemberg  
Daheim im einem schönen Land

Von Martin Blümcke  
96 Seiten mit 45 ganzseitigen Farbfotos.  
26,5 x 23,5 cm. Fester Einband. € 9,90  
(früher € 19,90). ISBN 3-87181-289-7

Der Landeshistoriker Martin Blümcke erzählt in seinem landeskundlichen, historischen Spaziergang viele unbekannte Details und Geschichten von Landschaften, Städten und baulichen Kleinoden Baden-Württembergs.



Einen Blick hinter die  
Kulissen der Landes-  
gründung

Kontrapunkt  
Baden-Württemberg

Zur Vorgeschichte und Geschichte des  
Südweststaats

Von Karl Moersch und Peter Hölzle  
204 Seiten mit 63 Abbildungen.  
17 x 24 cm. Fester Einband € 19,90  
ISBN 3-87181-478-4

Meist unbekannt oder vergessene Details über die angeblich so ungleichen Landeshälften von ausgewiesenen Kennern der Hintergründe der Landesgründung.

Der reich illustrierte, mit Zitaten aus Protokollen und Reden sowie mit zeitgenössischen Karikaturen angereicherte Band ist besonders für diejenigen an der Landesgeschichte interessierten Lesern gedacht, die einen Blick hinter die Kulissen der Landesgründung werfen möchten.

**DRW** Verlag Weinbrenner GmbH & Co.  
Fasanenweg 18 · 70771 Leinfelden-Echterdingen

Germanien, einige favorisierten Abkürzungen wie Ba-Wü-Ho, Wübaho oder BWH (Baden-Württemberg-Hohenzollern). Im Laufe der Diskussion kamen immer neue Vorschläge hinzu, manche auch gar nicht so ernst gemeint wie etwa Badenzoll, Schwabaden oder Wübahoz.

Auch in der Verfassungsgebenden Versammlung des neuen Gesamtlandes nahm dieses Thema einen breiten Raum ein. Man war sich bewusst, dass die Entscheidung für Jahrzehnte, unter Umständen für Jahrhunderte die politische Bezeichnung des Raumes im Südwesten unserer Bundesrepublik festlegt. Obwohl sich einzelne Abgeordnete auch für Bezeichnungen wie Zollern, Zähringen, Staufeu, Rhein-Donau-Land oder Südwest aussprachen, kristallisierten sich schließlich vier Namen heraus. Bei einer Probeabstimmung am 26. Februar 1953 erhielt «Schwaben» die meisten Stimmen (14). Es folgten die anderen Vorschläge wie: Rhein-Schwaben (12), Baden-Württemberg (12), Alemannien (10). Doch gerade am Namen «Schwaben» schieden sich die Geister, entzündeten sich die Gemüter.

So argumentierten die Befürworter, dass bis 1806 der Karlsruher, der Pforzheimer, der Ettlinger, ja auch der Bewohner von Badenweiler und Müllheim ein Schwabe gewesen sei. Zudem habe der Namen Schwaben draußen in der Welt einen guten Klang und sei sehr bekannt. Die Gegner hielten dagegen: Viele Leute in Baden würden den Namen «Schwaben» geradezu als eine Beleidigung empfinden, die Pforzheimer litten jetzt schon unter der Bezeichnung Dachtraufschwaben und in Mannheim würde man gar gesteinigt, wenn man den Namen Schwaben vorschlägt. Zudem seien der Schwäbische Gruß und die Schwabenstreiche nur allzu bekannt.

Schließlich setzten sich in breiter Mehrheit jene durch, die einen «Bindestrichnamen» mit den Bestandteilen Baden und Württemberg bevorzugten. Damit sei, insbesondere wenn der Name die alphabetische Reihenfolge berücksichtige, ja auch ein Akt des Entgegenkommens gegenüber der badischen Bevölkerung, eine Geste der Versöhnung und Verständigung verbunden, ja der Name Baden-Württemberg sei ein Gebot der Zweckmäßigkeit, der Klugheit und der Vernunft, nur mit diesem Namen könnten alle Teile des Landes zusammenwachsen und sich irgendwie in diesem Staat heimisch fühlen. Am 4. November 1953 entschieden sich in dritter Lesung bei namentlicher Abstimmung zunächst 70 der 109 Abgeordneten gegen den Namen Schwaben. Danach stellte sich nur noch die Frage, ob das Land nun Baden-Württemberg oder Württemberg-Baden heißen solle. Das Ergebnis war eindeutig: 85 Abgeordnete stimmten für Baden-Württemberg.

«Ein Symbol so gut wie der Name» –  
Das Landeswappen mit den staufischen Löwen

Das Kind hatte nun also einen Namen, doch weiterhin fehlte ihm ein aussagekräftiges Wappen, ein Symbol so gut wie der Name. Die Verhandlungen darüber sollten sich noch eine ganze Weile hinziehen. Zwar einigte sich das Parlament ganz rasch über die Landesfarben und bestimmte, dass diese mit Rücksicht auf die Farben der drei Länder «Schwarz-Gold» sein sollten: das Schwarz ließ sich mit dem Schwarz-Rot Württembergs und dem Weiß-Schwarz Hohenzollerns in Beziehung setzen, das Gold mit dem Rot-Gold Badens. Doch als am 11. November 1953 die neue Verfassung des Landes mit 102 Ja-, fünf Nein-Stimmen und sieben Enthaltungen verabschiedet wurde, hieß es im Artikel 24 noch lapidar: Das Landeswappen wird durch Gesetz bestimmt.



Mit diesem Plakat haben die in Württemberg mehrheitlich vertretenen Befürworter des Südweststaats für den Zusammenschluss von Baden, Württemberg und Hohenzollern gewonnen.

Alle waren sich darüber im Klaren: Das Wappen muss dazu dienen, die Gegensätze zwischen den einstigen Landesteilen zu überbrücken, muss zu einem Integrationsfaktor werden, zu einem Symbol der neuen Einheit. So sollte es die *historische Entwicklung irgendwie zum Ausdruck bringen, an die historischen Länder, an die Geschichte anknüpfen*. Einige wünschten sich einen gespaltenen Schild, rechts das Wappen Württemberg, links das Wappen Baden und *womöglich noch das hohenzollerische Wappen irgend wie mit dazu*. Unterschiedliche Meinungen vertraten die Archividirektoren der drei alten Länder, die am 9. Juli 1952 mit Gutachten beauftragt worden waren. In ihren Stellungnahmen spiegeln sich noch einmal die Gegensätze zwischen den «Schwabern» und den Südbadenern. Während der Direktor des Generallandesarchivs in Karlsruhe eine Kombination der alten badischen und württembergischen Wappen vorschlug, bei dem, wie selbstverständlich, das badische Wappen auf der vornehmeren Seite untergebracht war, setzten sich seine beiden Kollegen in Stuttgart und Sigmaringen für die Wiederaufnahme des alten staufischen Herzogwappens ein. Dieses sollte ihrer Meinung nach angereichert werden durch eine Art von Krone mit Wappenplaketten, die an die wichtigsten im neuen Bundesland aufgegangenen historischen Länder erinnern sollten.

Anders als bei der Namensdiskussion: Der Glanz der Stauferzeit überzeugte schnell auch die «Schwaben-Gegner». Bei der Erinnerung an die großen staufischen Herrschergestalten, die ja nicht nur als Herzöge von Schwaben und Franken, sondern vor allem als deutsche Könige und Kaiser über mehrere Generationen hinweg die abendländische Geschichte geprägt und gestaltet haben, spielte es auch keine Rolle, dass der letzte Staufer, Herzog Konradin von Schwaben, schon beinahe 700 Jahre tot und das Herzogtum Schwaben mit ihm erloschen war. Auch dass das Königreich Württemberg von 1817 bis 1918 ein Wappen führte, das neben den württembergischen Hirschgeweihen eben auch im gespaltenen Schild die staufischen Löwen zeigte, wurde von niemand thematisiert. Nun mochten sich die Badener wehren, wie sie wollten. Ihren Einwand, das neue Bundesland umfasse eben nicht nur das ehemals schwäbische Gebiet, konnten die Württemberger mit dem Hinweis auf die einstige Zugehörigkeit der Pfalz und Ostfrankens zum staufischen Hausmachtgebiet kontern. Selbst die Hohenloher konnten sich im Stauferwappen «wiederfinden», hatte die Dynastie derer von Hohenlohe doch im Mittelalter als treue Gefolgsleute der Staufer deren Löwen – immerhin zwei davon – als ihr Wappenbild gewählt.



Das Große Landeswappen von Baden-Württemberg mit den drei staufischen Löwen, gehalten vom württembergischen Hirsch und dem badischen Greif. Auf dem Schild sind hervorgehoben die Wappen von Baden und Württemberg, links daneben Hohenzollern und Franken, rechts der Pfälzer Löwe und der österreichische Bindenschild.

Hermann Bausinger

*Die bessere Hälfte*

Von Badenern  
und Württembergern

DVA

228 Seiten | € 19,90 | ISBN 3-421-05591-2

Hermann Bausinger ist einer der besten Kenner des Landes und seiner Menschen, ihrer Bräuche und Umgangsformen, Eigenheiten und Gemeinsamkeiten. Mit großem Sinn für Humor und einem Blick für das Skurrile erzählt er, woher die Differenzen zwischen Badenern und Württembergern kommen und was bis heute an den wechselseitigen Vorurteilen dran ist.

**DVA**  
www.dva.de

*Alles Gute  
für die nächsten 50 Jahre!*



Natürlich hat auch der Gedanke einer Wiedergutmachung, eines Ausgleichs eine Rolle gespielt. Beim Namen hat man «Schwaben» übergangen, ja Baden gar den Vortritt gelassen, beim Wappen nun sollte es umgekehrt sein. So wurde im Gesetz vom 3. Mai 1954 schließlich ein Wappen konstituiert, das sich eng an den Vorschlag der beiden württembergischen Archivdirektoren anlehnte.

Das Große Landeswappen zeigt in seinem Mittelpunkt das Stauerwappen, im goldenen Schild drei schwarze, rotbezungte, schreitende Löwen. Dieses Schild ist bekrönt mit sechs weiteren kleineren Wappen in einer Art von Emailleplaketten. In der Mitte – etwas größer und herausgehoben – die historischen Wappen von Baden (roter rechter Schrägbalken in goldenem Feld) und von Württemberg (drei schwarze Hirschstangen in goldenem Feld), flankiert von den Wappen Hohenzollerns (weiß-schwarz gevierter Schild), Frankens (drei silberne Speerspitzen in Rot, «der fränkische Rechen»), der Pfalz (ein rotgekrönter, goldener Löwe in schwarzem Feld) und Vorderösterreichs (rot-weiß-roter Bindschild). Das Schild und die Krone werden von einem goldenen Hirsch, dem Wappentier Württembergs, und dem Wappentier Badens, einem goldenen Greif, als Schildhalter flankiert. Während – in der heraldischen Formensprache – das Baden-Wappen in der Krone den vornehmeren Platz (heraldisch rechts, vom Betrachter links) einnimmt, wurde dies bei den Schildhaltern zugunsten des württembergischen Hirsches kompensiert.

Fünzig Jahre sind seitdem vergangen. Das Land Baden-Württemberg feiert seinen runden Geburtstag. Und wer durch dies Land mit offenen Augen und Ohren fährt, wer in ihm Station macht, kann viel von seiner einstigen Vielfalt entdecken, nicht nur an den Bauten, an den ehemaligen Residenzen, Schlössern, Klöstern, sondern auch an den Menschen. Er wird oberschwäbisch barocke Lebensfreude ebenso entdecken können wie altwürttembergisch geprägte pietistische Innerlichkeit, wird reichsstädtischer Tradition ebenso begegnen wie dem liberalen Geist badischen Vorbilds, dem Dichter und Denker aus dem Evangelischen Stift in Tübingen ebenso wie dem Tüftler und Mechaniker auf der Schwäbischen Alb, dem wortkargen, hartnäckigen Hotzenwaldbauern ebenso wie dem nicht aufs Maul gefallenen Löwensteiner Weingärtner.

Wer dieses Land anschaut, wird erkennen können, dass es inzwischen viele Badener in Württemberg und viele Württemberger in Baden gibt, ja dass es dazu inzwischen auch viele Baden-Württemberger gibt, die – oder deren Eltern – als Heimatvertriebene oder Flüchtlinge, als Gastarbeiter oder Asylbewerber kamen. Und wenn heute in Freiburg beim dortigen Fußballklub das Badener Lied gesungen wird, so ist das für die wenigsten Sänger ein Bekenntnis zu Baden. Fast alle, die da singen – Württemberger, Türken, Norddeutsche, Griechen, Sachsen, Italiener, Badener –, etwa wenn der FC Bayern oder der VfB Stuttgart antreten, tun dies nicht, um Badens, sondern um ihres Fußballklubs Fahne hochzuhalten.

Für die meisten Baden-Württemberger sind die einstigen «Geburtswehen», der verbissene Kampf um die Vereinigung der drei Länder, die lang anhaltende Auseinandersetzung um den Namen und das Wappen, längst bedeutungslos. Zu überzeugend hat das «Bindestrich-Land» inzwischen bewiesen, dass sein Zusammenschluss richtig, zukunftsweisend und allen förderlich war. Der großartige Erfolg des neuen Bundeslandes hat den Befürwortern, den engagierten Streitern für den Südweststaat eindrucksvoll Recht gegeben.

Zu wünschen bleibt, dass dieses Land seine einst nach der napoleonischen Flurbereinigung bewiesene Integrationskraft, seine aus der Vielfalt resultierende Stärke auch bei der Bewältigung gegenwärtiger wie zukünftiger Aufgaben einsetzt und sich bewahren kann.

In diesem Sinne: Baden-Württemberg – alles Gute für die nächsten 50 Jahre!



Wenn Ihnen die zwei  
begegnen, sind Sie garantiert  
auf der richtigen Party.

 2002 tanzt das ganze Land. Ob Rockkonzert oder Trachtentreffen, Zukunftsausstellung, Jubiläumsball, Wunderland, Marktplatzfest, Geburtstagsbier oder Auto-korso – zum Landesjubiläum ist für alle etwas

dabei. Bestimmt auch für Sie. Ausführliche Informationen zu den über 1500 Veranstaltungen in ganz Baden-Württemberg erhalten Sie unter Telefon 0800-7777889 oder auf [www.baden-wuerttemberg.de](http://www.baden-wuerttemberg.de)



**50 JAHRE  
BADEN-WÜRTTEMBERG**  
Auf die nächsten 50 Jahre.

# Bernhard Theil Die altwürttembergische Überlieferung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Quellenwert und historische Bedeutung



Titelseite der neuen «Übersicht über die Bestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. Altwürttembergisches Archiv»: Das Alte Schloß der Herzöge von Württemberg in Stuttgart mit dem Archivvorbau, gezeichnet von Karl Friedrich Keller, gestochen von Christian von Martens, um 1840.

Die Übersicht über die altwürttembergischen Bestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, die kürzlich in neuer, verbesserter Auflage erschienen ist, beschreibt gleichsam die Keimzelle und den innersten Kern des Hauses an der Konrad-Adenauer-Straße in Stuttgart: die schriftliche Überlieferung sämtlicher Regierungs- und Verwaltungsstellen der Grafschaft und des Herzogtums Württemberg. Sie liefert damit gleichzeitig auch den Schlüssel zum Verständnis der Geschichte des Hauptstaatsarchivs, denn aus der darin beschriebenen Überlieferung ist letztlich diese Institution entstanden. Umgekehrt ist ihr Aufbau und damit ihr Quellenwert und ihre

historische Bedeutung ohne ihre Genese nicht zu verstehen.

*Die Staatsarchive Stuttgart und Ludwigsburg sind aus der «Registratur bei Hof» im Alten Schloss entstanden*

Werfen wir daher zunächst einen kurzen Blick auf die Geschichte dieser Beständegruppe. Mit der Trennung der so genannten *Registratur bei Hof* von der Kanzlei durch Graf Eberhard im Bart im Jahre 1482 wurde erstmals eine Stelle geschaffen, bei der künftig für den Bestand des werdenden Territorialstaats wichtige Dokumente sicher und dauernd greifbar verwahrt werden sollten. Sie wurde dementsprechend in unmittelbarer Nähe der Regierungs- und Herrschaftszentrale im südlichen Anbau des Alten Schlosses eingerichtet, das also nicht ohne Grund auf dem Einband der Neuauflage abgebildet ist. In dieses Archiv wurden im Laufe der nächsten Jahrhunderte kontinuierlich von allen Regierungs- und Verwaltungsstellen vor allem rechtlich bedeutende Einzelstücke – zunächst vor allem Urkunden – übergeben, die nach einem schon im 16. Jahrhundert entwickelten Schema in drei Titeln – Geistlicher Stand, Weltlicher Stand, Landschaft – und darunter in zahlreichen so genannten *Membra* – also in sachthematischen Beständen – organisiert wurden, von denen bis zum Ende des Herzogtums über 300 gebildet wurden. In dieses Auslesearchiv gelangten dann im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts aber auch schon einige wenige Registraturteile herzoglicher Behörden, vor allem der größte Teil der Registraturen der im 16. Jahrhundert reformierten, endgültig dann nach dem Dreißigjährigen Krieg an Württemberg gefallenen Klöster. Zu nennen sind hier so bedeutende Klöster wie etwa Alpirsbach, Bebenhausen, Hirsau oder Maulbronn.

Daneben entstanden aus den sich seit dem 16. Jahrhundert entwickelnden Zentralbehörden des Herzogtums bald umfangreiche Behördenarchive, die jedoch immer selbstständig blieben und meist erst lange nach dem Ende des Herzogtums – im Laufe des 19. Jahrhunderts und frühen 20. Jahrhunderts – aufgelöst und an die württembergische Archivverwaltung übergeben wurden. Diese lagerte die umfangreichen Bestände in das inzwischen an dieser Stelle neu errichtete königliche Staatsarchiv

ein, aber auch in dem seit 1868 bestehenden Staatsföialarchiv in Ludwigsburg.

Als dritte Gruppe entstanden nun während des 19. und frühen 20. Jahrhunderts nach sachlichen oder formalen Gesichtspunkten mehr oder weniger große Sammelbestände – zum Beispiel die weltlichen und geistlichen Ämterrechnungen, die zu den umfangreichsten altwürttembergischen Beständen überhaupt gehören, oder andere Bändeselekte. Eine Sonderstellung nehmen die «Württembergischen Regesten» ein. «Württembergische Regesten» – das bedeutet zunächst die regestenmässige Erfassung sämtlicher die entsprechenden Angehörigen des württembergischen Hauses betreffenden Urkunden und Akten von 1301 bis 1500 sowie der Urkunden und Akten der Membra aus dem selben Zeitraum (mit Ausnahme der Adels- und der Klosterbestände), dann aber auch die einheitliche bestandsmässige Aufstellung aller so beschriebenen Unterlagen.

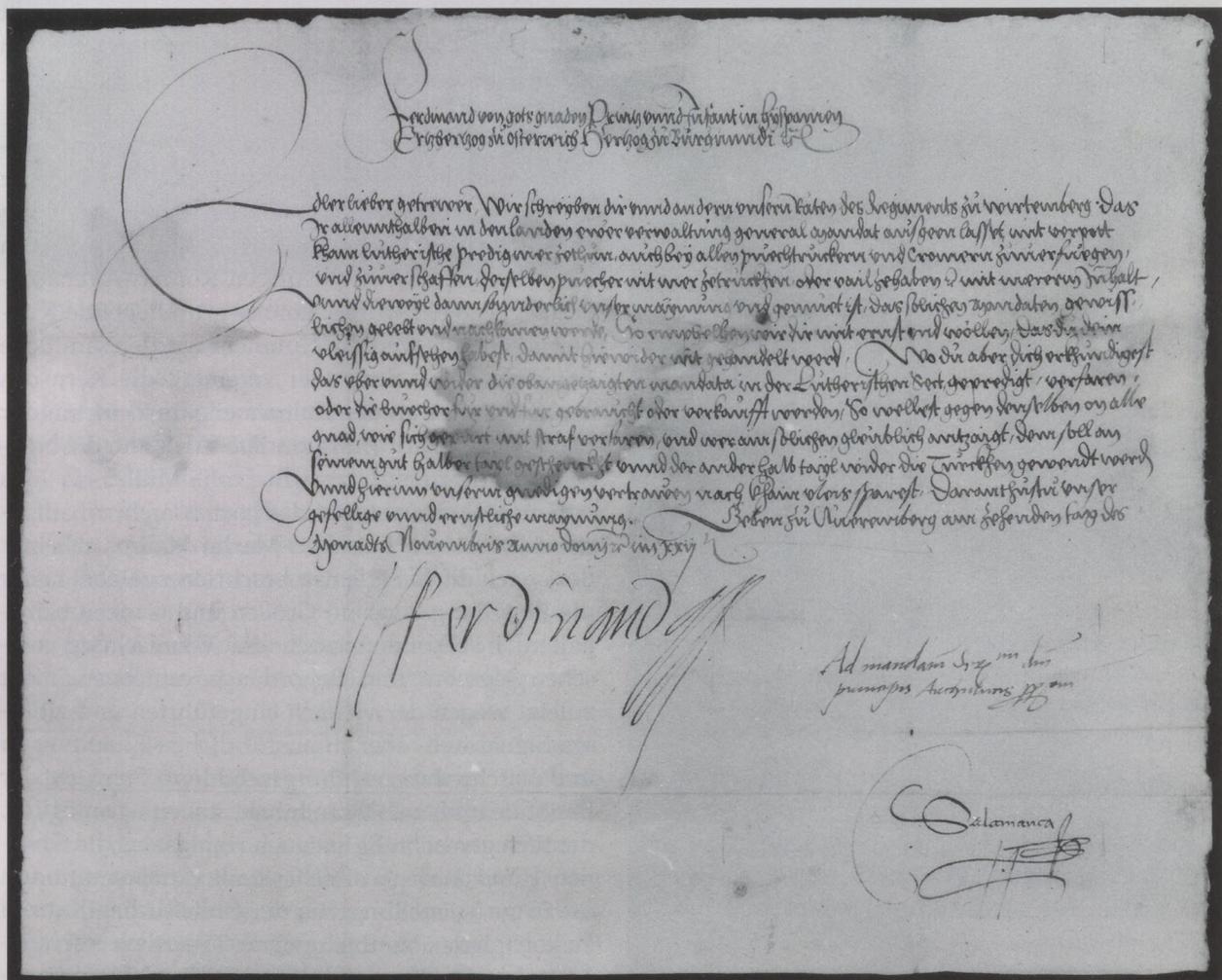
Eine vierte verhältnismässig kleine Gruppe von altwürttembergischen Beständen entstand seit dem

späten 19. Jahrhundert, als in die Nachfolgebehörden gelangte Unterlagen der altwürttembergischen Bezirksbehörden – meist im Staatsarchiv Ludwigsburg – zu eigenen Beständen formiert wurden.

Eine fünfte Gruppe umfasst schließlich einige Archive oder Archivteile von Gemeinden aus dem Raum des alten Herzogtums, die seit dem späten 19. Jahrhundert zum Teil bis in die Nachkriegszeit dem Hauptstaatsarchiv oder dem Staatsarchiv Ludwigsburg übergeben wurden.

*Karl Otto Müller und Hans-Martin Maurer ordnen und beschreiben die altwürttembergische Überlieferung*

So war die Situation, als der Direktor der württembergischen Archivverwaltung Karl Otto Müller im Jahre 1937 seine Gesamtübersicht über alle staatlichen Archivbestände Württembergs publizierte. Müller hat nun – und das ist bis heute entscheidend – für alle Bestände, die er wegen ihrer Entstehung im alten Herzogtum Württemberg bzw. wegen ihrer



Erzherzog Ferdinands Verbot der lutherischen Lehre, 1522 November 10. Ausfertigung, Papier, mit eigenhändiger Unterschrift des Erzherzogs.

# DIE KUNST DES UNTERSCHIEDENS



Mit sortentypischen Weiß- oder Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur.

Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

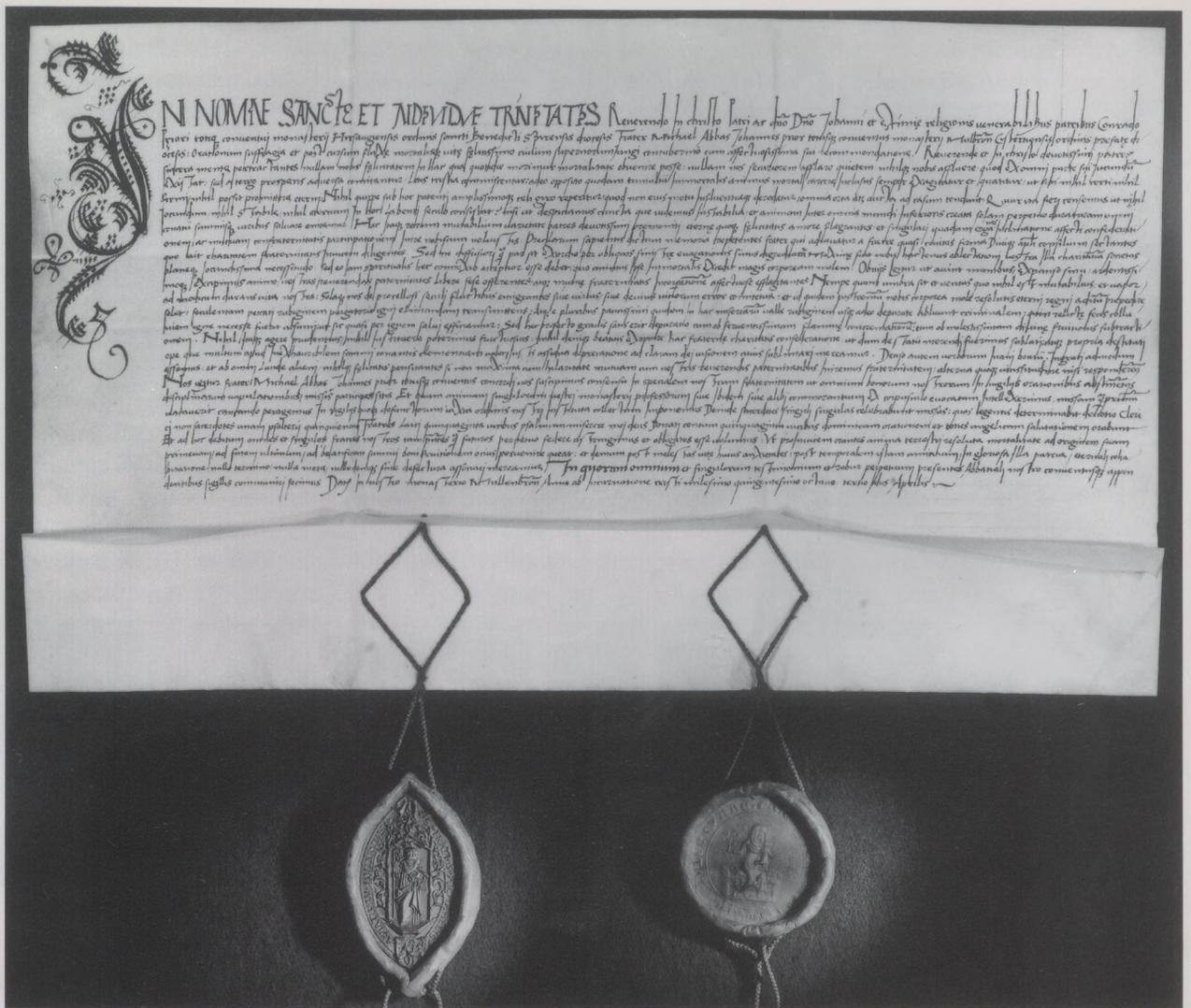


Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft eG  
Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen  
Telefon 071 41/48 66-0, Fax 071 41/48 66 43

Zugehörigkeit zum alten Auslesearchiv zu einer Gruppe zusammenfasste, die er mit dem Großbuchstaben A bezeichnete, ein einheitliches Gliederungsschema entworfen, wobei er ein systematisches Schema nach den einzelnen Zweigen der Staatsverwaltung, aber auch den Behördenaufbau zugrunde legte, ohne dass er die ganz unterschiedliche Herkunft und Art der Entstehung der Bestände berücksichtigte. Dies führt etwa zu einer Vermischung der Membra mit Teilen von Behördenregistaturen, ja im Bereich der Bezirksbehörden sogar dazu, dass topografische Membra und provenienzmäßig – nämlich aus Nachfolgebehörden – gebildete Bestände der Lokalbehörden dieselbe Signatur erhielten.

Seine Gliederung der A-Serie in die Abschnitte 1 und 2 «Fürstliche Kanzlei und Kabinett», also Landesverwaltung und Beziehungen zu Auswärtigen einerseits, und weltliche und geistliche Zentralbehörden andererseits – Abschnitt 3 und 4 – trifft also nicht exakt zu, denn zum einen gab es seit der Mitte des 16. Jahrhunderts keine einheitliche Kanzlei mehr, und in allen Gruppen finden sich Membra und Behördenregistraturteile. Entsprechendes gilt für die Abschnitte 5 und 6, die die topografischen Auslesebestände und die Bezirksbehörden umfassen.

Nach wie vor war auch die Serie zwischen Stuttgart und Ludwigsburg aufgeteilt. Wo welcher Bestand lagerte, musste jeweils bei der Beschreibung vermerkt werden. Erst 1969, als das neue Archiv an der Neckarstraße, der heutigen Konrad-Adenauer-Straße, bezogen wurde, konnte grundlegende Klarheit geschaffen werden. Nunmehr wurden sämtliche Bestände der A-Serie hier vereinigt, die Kern des neuen Archivs an der Kulturmeile im Zentrum der Landeshauptstadt werden sollte. Als dann die Neubearbeitung der Übersicht von Müller in das Arbeitsprogramm des Hauptstaatsarchivs aufgenommen wurde, hat Hans-Martin Maurer als einer der ersten die A-Serie neu beschrieben. Dabei hat er die Einteilung zwar im Großen und Ganzen beibehalten, insbesondere auch die Vermischung zwischen Membra und Behördenprovenienzen, nicht zuletzt wegen der vielfach eingeführten und zitierten Signaturen, aber in ausführlichen Einleitungen und Beschreibungen die geschilderte Struktur der Bestände und auch ihren Inhalt, soweit wie möglich, deutlich gemacht. Er hat auch wenigstens die Gruppen 1 und 2 in «Auslesebestände» umbenannt, um die irrije Vorstellung von der einheitlichen Kanzlei zu korrigieren. Nunmehr war es eigentlich erst möglich, den Quellenwert dieser Serie richtig einzuschätzen und damit auch ihre historische Bedeutung angemessen zu beurteilen.



Verbrüderung der Klöster Hirsau und Maulbronn, 1508 April 11. Ausfertigung, Pergament, zwei Siegel anhängend.

Die Neuauflage, die nunmehr nach 25 Jahren erscheint, konnte sich aufgrund dieser Ausgangslage und der unüberholbaren Ergebnisse von Maurer in der Regel darauf beschränken, die Grunddaten der Bestände zu überprüfen und die Angaben zur Erschließung auf den neuesten Stand zu bringen.

#### Vom inneren und äußeren Anwachsen der Grafschaft und des Herzogtums Württemberg

Was nun den Quellenwert und die historische Bedeutung der altwürttembergischen Bestände betrifft, so ist zunächst auf die Schwierigkeit hinzuweisen, dass aufgrund der geschilderten Vermischung mehrerer Bestandsbildungsprinzipien nicht immer in umfassender Weise zu klären ist, wo Unterlagen zu welchen Betreffen zu finden sind. Dies soll im Folgenden daher an drei Beispielen etwas näher verdeutlicht werden. Es geht erstens um die Entwicklung und Entfaltung eines größeren frühneu-

zeitlichen Territoriums am Beispiel Württembergs, für die Stichworte wie Reformation, innerer Ausbau der Verwaltung und Stellung innerhalb des Alten Reichs zu nennen sind, zweitens um die Geschichte großer ins Hochmittelalter zurückreichender Klöster Südwestdeutschlands – als Beispiel sollen Hirsau und Maulbronn dienen – und drittens um die Rolle des Adels im Umkreis des Herzogtums Württemberg, die weit über dieses hinausführt.

Entwicklung und Ausbau der Grafschaft Württemberg, ihre konsequente nach allen Seiten sich erstreckende Erwerbspolitik spiegeln sich zunächst in den Membra, deren Schriftgut sich heute, soweit es aus der Zeit von 1301 bis 1500 stammt, wie schon erwähnt, im Bestand der «Württembergischen Regesten» befindet. Für die Frühzeit vor 1300 gibt es dagegen naturgemäß nur sehr wenige Stücke, die sich direkt auf diese Thematik beziehen. Sie wurden zusammen mit anderen Urkunden aus den Membra analog zum Bestand der Württembergischen Regesten



Streit um das Erbe der Herren von Bubenhofen, 1414 Januar 16. Ausfertigung, Pergament, vier Siegel anhängend.

ten in einem besonderen Bestand vereinigt, in dem sie aber nur einen verhältnismäßig kleinen Teil ausmachen. Ein größerer Teil stammt dagegen aus geistlichen Archiven.

Betrachtet man dagegen die Zeit des 16. und frühen 17. Jahrhunderts, in der – zunächst in Auseinandersetzung mit Habsburg – die Grundlegung und der erste Ausbau des lutherischen Landesstaats erfolgt, sich die großen württembergischen Zentralbehörden entwickeln und die Konsolidierung des Territoriums innerhalb des Reichs vollzieht, so haben fast sämtliche Membra hier geradezu ihren inhaltlichen Schwerpunkt, aber auch schon Teile der Behördenregistaturen müssen für solche Fragen herangezogen werden. Besonders wichtiges Material enthält etwa der über acht laufende Regalmeter umfassende Bestand «Religions- und Kirchensachen», der im Kern ein Membrum darstellt, das aber erweitert wurde aus einschlägigen Behördenbeständen. Er spiegelt nicht nur die innere kirchliche Organisation Württembergs, wie sie sich in der zweiten Hälfte des 16. und ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in den Maßnahmen Herzog Christophs und seiner Nachfolger vollzieht, sondern auch die allgemeine

Entwicklung der protestantischen Kirchen im Reich, in Österreich, in Polen, in der Pfalz oder etwa in Böhmen. Aber auch Entwicklungen, wie sie vom Konzil von Trient ausgehen, die Frage der Salzburger Religionsflüchtlinge, schließlich sogar die Bildung der oberrheinischen Kirchenprovinz zu Beginn des 19. Jahrhunderts haben in diesem Bestand ihren Niederschlag gefunden. Er ist damit typisch für zahlreiche Membra, die als Auslesebestände aus dem alten herzoglichen Archiv begonnen wurden und als Pertinenzbestände – das heißt Bestände, die aufgrund einer bestimmten Pertinenz (eines Betreffs) gebildet wurden – immer wieder aus allen möglichen im weitesten Sinne einschlägigen Unterlagen – zum Teil sogar bis ins 19. Jahrhundert – Zuwachs erhielten.

Für das 17. und 18. Jahrhundert enthalten im Übrigen die Unterlagen der großen Zentralbehörden des Oberrats, der Rentkammer und des Kirchenrats, deren Hauptbestände allein etwa tausend laufende Regalmeter umfassen, überaus reiches Material zur Entwicklung des Territorialstaats Württemberg, zu seiner inneren, aber auch zu seiner äußeren Geschichte. Wenn auch der Oberrat eher als Polizei- und Gerichtsbehörde, die Rentkammer und der Kir-

chenrat als Behörden zur Verwaltung des herrschaftlichen und ehemals kirchlichen Vermögens fungierten, so finden sich doch in allen Beständen umfangreiche Unterlagen über die rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Herzogtums, als dessen Strukturprinzip der amerikanische Historiker James Allan Vann vor einigen Jahren das «triangle» von Fürst – Ständen – Bürokratie zurecht herausgearbeitet hat.<sup>1</sup>

Darüber hinaus vermitteln etwa die Akten des Oberrats ein besonders breites Bild von der wirtschaftlichen und gewerblichen Entwicklung im Herzogtum, das aufgrund seiner Dichte und seines Umfangs durchaus repräsentativen Charakter für die frühe Neuzeit beanspruchen darf. Sie zeigen außerdem ein vollständiges Bild der Beziehungen zu den übrigen Reichsständen, zu den fremden Fürsten, Reichsstädten und Klöstern. Die Rentkammerakten enthalten umfangreiches Material über alle Arten von Baulichkeiten, auch sie haben repräsentativen Wert. Die Akten des Kirchenrats schließlich umfassen in gleicher Weise eine Fülle von Quellen zur frühneuzeitlichen Schulgeschichte und zum Medizinalwesen. Nimmt man nun noch die Archivalien der Bezirksbehörden hinzu und versucht ihre historische Bedeutung abzuschätzen, so müssen zunächst einmal allein 1200 laufende Regalmeter weltliche und geistliche Ämterrechnungen genannt werden, die für alle Arten quantifizierender sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Forschungen breiteste Grundlagen bieten.

Im Übrigen ist aber der Quellenwert dieser Bestände kaum angemessen zu beschreiben. Sie alle enthalten auch eine Fülle von Quellen, deren Inhalte sich weder aus der Struktur ihrer Registraturen noch aus ihrer Kompetenz hinreichend abschätzen lassen. Ich nenne nur ein Beispiel: die Ämterregistratur des Oberrats enthält in der Korrespondenz der Amtleute mit den herzoglichen Räten zahlreiche so genannte «Ego-Dokumente» – entweder als Beilage oder aber in Berichtsform, in denen sich die einfachen Menschen mit sie beeindruckenden Ereignissen – etwa Kriegen – auseinandersetzen, sie beschreiben und ihre Alltagserfahrungen mitteilen, ohne dass dies verständlicherweise in den Inventaren aufscheint. Solchen sekundären Informationen in Verwaltungsakten widmet die Forschung mittlerweile erhöhte Aufmerksamkeit.

*16 000 Urkunden aus Klosterarchiven –  
im Jahr 1148 päpstliches Privileg für Maulbronn*

Schon bei der Betrachtung der ältesten Quellen zur Frühgeschichte Württembergs wurde deutlich, wel-

che Bedeutung den Klosterarchiven hierfür zukommt. In der Tat bilden die Archivalien der in der Reformation an Württemberg gefallen Klöster nicht nur einen gewichtigen Teil der A-Serie – es sind immerhin etwa 16 000 Urkunden –, sondern für die Zeit des Mittelalters neben dem Bestand der Württembergischen Regesten und den Adelsbeständen die entscheidenden Quellen überhaupt. Zwar stammen nach vorsichtigen Schätzungen nur etwas mehr als die Hälfte der Klosterurkunden aus der Zeit bis 1500, und setzt man für die Adelsbestände einen ähnlichen Prozentsatz an mittelalterlichen Urkunden an, so ergibt sich, dass neben dem Bestand der Württembergischen Regesten noch einmal fast genau so viele Urkunden aus der Zeit bis 1500 in der A-Serie für die mittelalterliche Geschichte Württembergs zur Verfügung stehen.

Aufgrund des hohen Alters vieler dieser Klöster enthalten diese Bestände so reiches Material zur hochmittelalterlichen Verfassungsgeschichte, in der Reich, Adel und Kirche bekanntlich die entscheidenden Koordinaten darstellten, und es wäre noch mehr, hätten nicht die nach dem Dreißigjährigen Krieg aus Württemberg abziehenden Mönche vieles ältere mitgenommen, was bis heute nicht restituiert wurde.

So beginnt die Überlieferung des Klosters Hirsau in der A-Serie zwar nicht mit dem berühmten Hirsauer Formular von 1075 – sämtliche Kaiserurkunden bis 1437 wurden bekanntlich zu seinem besonderen Selektbestand außerhalb der A-Serie vereinigt –, und auch das älteste päpstliche Privileg ist aufgrund des mit dem Wegzug der Mönche verbundenen Schicksals der Archivalien über St. Blasien im Benediktinerkloster St. Paul im Lavantal im östlichen Kärnten gelandet, aber seit Mitte des 13. Jahrhunderts fließen die Quellen über die Beziehungen zu Kaiser und Papst kontinuierlich. Wichtig sind ferner für die spätmittelalterliche Geschichte Hirsaus etwa Verbrüderungsurkunden; sie zeigen neben anderen Stücken über die innere Verfassung des Klosters auch die Wiederbelebung des religiösen Lebens in den alten Benediktinerklöstern und geben Einblick in die Reformbewegung des späten Mittelalters. Im Klosterarchiv Maulbronn stammt das älteste Papstprivileg von 1148 und die älteste bischöfliche Urkunde über die Gründungsausstattung aus der gleichen Zeit.

Aber auch für die frühe Neuzeit sind die Klosterarchivalien gerade im württembergischen Bereich von besonderer Bedeutung. Sind doch die Klosterämter, Klosterhofmeistereien und Stiftsverwaltungen, wie sie aus den Männer- und Frauenklöstern sowie aus den Chorherrenstiften gebildet wurden,

für den Aufbau des frühneuzeitlichen Territorialstaats Württemberg in einzigartiger Weise nutzbar gemacht worden.

*«Adel» und «Lehensleute» –  
ein Bestand mit allein 9000 Pergamenturkunden*

Quellen zur Geschichte des Adels vom Hochmittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts finden sich in der A-Serie an vielen Stellen. Da sind zunächst wieder die Württembergischen Regesten zu nennen, daneben aber zahlreiche weitere Membra für die spätere Zeit – etwa Einungen und Beziehungen zu zahlreichen fürstlichen, gräflichen und freiherrlichen Familien – und als wichtigstes die Bestände «Adel» und «Lehensleute», die im Kern aus alten Membra bestehen, sowie der Behördenprovenienzbestand «Lehenhof». Letztere umfassen allein an die 9000 Pergamenturkunden und nahezu 50 laufende Regalmeter Bände und Akten, in denen nochmals viele Papierurkunden und Urkundenabschriften enthalten sind.

Entsprechende Quellen finden sich aber auch bei den großen Zentralbehörden – etwa in mehreren Beständen des Oberrats oder in den Generalakten der Rentkammer, die eine eigene Abteilung mit den Betreffenden «Beziehungen zu geistlichen und weltlichen Fürsten, hohem und niederem Adel» aufweisen. Die beiden mit «Adel» bezeichneten Bestände enthalten Unterlagen über hunderte von Adelsfamilien, getrennt nach Familien, die im 19. Jahrhundert schon ausgestorben waren, und solchen, von denen noch Angehörige am Leben waren. Sie umfassen zum einen in der Regel Urkunden, die Beziehungen der herzoglichen Regierungsstellen zu diesen Familien betreffen. Später war dann aber das Kriterium der Aufnahme das typische Ortsbetreffprinzip des 19. Jahrhunderts, nämlich, dass diese Familien irgendwann einmal im Gebiet des alten Herzogtums Besitz erworben hatten, ohne dass sie sich jedoch auf diesen Raum beschränkt hätten. So kamen umfangreiche Akten aus den Registraturen der Zentralbehörden hinzu. Darüber hinaus wurden Archivalien verschiedenster Provenienz, die sich auf diese Adelsfamilien bezogen, hier eingeordnet, ja sogar Teile von Adelsarchiven. Für einen Großteil der in diesen Beständen vertretenen Familien liegen daher zahlreiche Quellen vor, die weit über Württemberg hinausführen oder reine Familienangelegenheiten betreffen. Dies gilt etwa auch für die Herren von Bubenhofen, einer Familie, die sich nach der heute abgegangenen Burg in der Nähe von Sulz nannte und im Spätmittelalter zu den reichsten Geschlechtern der Umgebung gehörten.

Auch der noch weitaus größere Bestand «Lehensleute» bietet ein breites Bild des südwestdeutschen Adels und zeigt, dass auch für Württemberg das Lehenswesen von den Anfängen bis zum Ende des Herzogtums eine wichtige Rolle spielte. Namen wie Freyberg, Gemmingen, Gültlingen, Hornstein, Neipperg, Ow, Rechberg, Sachsenheim, Späth – um nur die besonders wichtigen zu nennen – bestätigen dies. Dass der Adel sich in Württemberg weitgehend der Landsässigkeit entziehen konnte, bedeutet nicht, dass es keine Lehensverhältnisse gab; im Gegenteil: Lehensverhältnisse betreffen – vor allem seit dem 16. Jahrhundert – alle Schichten der Gesellschaft und nehmen zunächst eher zu, aber sie repräsentierten hier wie überall auch die präterritoriale Ordnung der Feudalgesellschaft – eine Ordnung, die eben nicht an der genau abgegrenzten Fläche, sondern am Wirkungskreis von Personen orientiert war und die erst im 19. Jahrhundert mit der flächendeckenden Etablierung der souveränen Verfassungsstaaten endgültig verschwindet. Dies unterstreicht auch der zugehörige Bestand des altwürttembergischen Lehenhofs, der allein für über hundert Adelige Akten enthält.

*Neue A-Übersicht ein Leitfaden für alle Benutzer*

Frühneuzeitlicher Territorialstaat, mittelalterliche Klostergeschichte im deutschen Südwesten und südwestdeutscher Adel vom Spätmittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts: Dies sind zweifellos besonders wichtige Themen der altwürttembergischen Bestände. Bei allen, vor allem aber bei dem zuletzt beleuchteten, hat sich aber auch gezeigt, dass diese Themen kaum auf einzelne Bestände beschränkt werden können, dass es zwar Bestände gibt, die hierfür besonders einschlägig sind, dass aber darüber hinaus weiteres Material fast überall vorhanden sein kann. Der Archivnutzer ist daher hier ganz besonders auf eine gute Beschreibung angewiesen. Andererseits wurde deutlich, dass hier eine Beständegruppe vorliegt, die nicht nur den gesamten inneren Aufbau und die äußeren Beziehungen eines größeren Territoriums des Alten Reichs in umfassender Weise spiegelt, sondern darüber hinaus praktisch zu allen Fragen der Verfassungs-, Sozial-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte vom Hochmittelalter bis in die napoleonische Zeit erstrangiges Material bereithält. Möge die regionale und überregionale Forschung und alle an altwürttembergischer Geschichte Interessierten von der neuen A-Übersicht regen Gebrauch machen!

1 James Allan Vann: *The Making of a State. Württemberg 1593 bis 1793*, Ithaca 1984, passim.

## Karin de la Roi-Frey Wangenheim und Pestalozzi – zwei pädagogische Revolutionäre

*Leben Sie wohl und machen Sie gute Geschäfte*, grüßt Karl August Freiherr von Wangenheim (1773–1850) den Stuttgarter Verleger Johann Friedrich von Cotta (1764–1832) in einem Brief vom Mai des Jahres 1810.

Drei Monate zuvor hat König Friedrich von Württemberg das Wangenheimsche Institut für Kinder von fünf bis acht Jahren, in dem nach der Lehrmethode des Schweizers Johann Heinrich Pestalozzi unterrichtet wurde, schließen lassen. Nun wieder ohne «Nebentätigkeit» in seinem Amt als Präsident der Oberfinanzkammer, bemüht sich von Wangenheim, mit seiner geplanten *Darstellung der Pestalozzischen Elementarbildungsmethode*, die er anonym herauszubringen wünscht, den revolutionären Pädagogen aus der Schweiz einem breiteren Publikum bekanntzumachen. Es soll die erste Veröffentlichung dieser Art werden, und der Autor fügt hinzu, daß niemand außer ihm aus solchen Quellen wie er schöpfen könne. Für diese Schrift *wünsche ich (...)* die *größtmögliche Verbreitung und für diesen Zweck wünsche ich ihr Sie zum Verleger* schreibt er an Cotta, der von der pestalozzischen Methode allerdings nicht viel hält.

Er ist nicht allein: Mit seiner scharfen Kritik an den politischen und sozialen Mißständen in seiner Schweizer Heimat macht sich Pestalozzi viele Feinde; Beschimpfungen und Schmähschriften sind die Folge. Sie können ihn nicht beeindrucken, unbeirrt hält er fest an seiner Grundüberzeugung: Aberglaube, Unkenntnis, Unterdrückung und ökonomische Abhängigkeit können nicht durch Revolutionen, sondern nur mit Hilfe einer Verbesserung des Wissensstandes und der Einstellung der Menschen bekämpft werden. Erziehung und Unterricht – vor allem aber die richtige Methode – können hier helfen. Der Volkserzieher Pestalozzi wendet sich ab vom herkömmlichen Drill in den Schulstuben. Nicht der Erwerb von Kenntnissen steht im Vordergrund, sondern die Kraft, Kenntnisse zu erwerben.

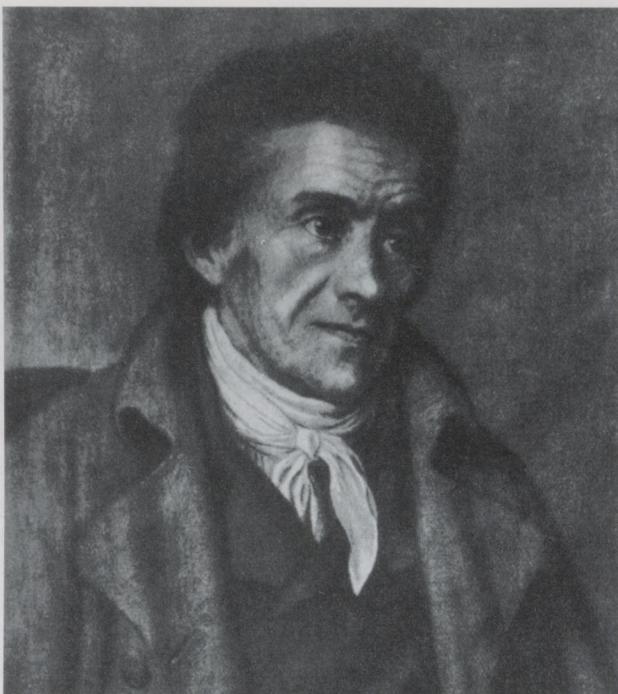
Aufgewachsen in einem Jahrhundert, in dem «Bildung» zum populären Konversationsthema wird – 1715 bis 1759 erschienen 51 Werke über Erziehung, 1760 bis 1790 war es die dreifache Zahl –, fühlt sich Karl August von Wangenheim zu Unterrichts- und Erziehungsversuchen veranlaßt. Er ist enttäuscht von sich selbst: Ich verdarb den Knaben und gab mich als Erzieher und Lehrer auf. Sich seiner Aufgabe als junger Familienvater bewußt, reist er im



Karl August Freiherr von Wangenheim. Portrait von Ferdinand Hartmann, Staatsgalerie Stuttgart.

Sommer 1808 von Stuttgart in den Schweizer Kanton Waadt, nach Yverdon. Dort führt Johann Heinrich Pestalozzi seit vier Jahren ein Institut, das zu einem pädagogischen Zentrum in Europa werden sollte, wie es vorher und nachher ohne Beispiel blieb. Von Yverdon ging eine neue pädagogische Welle aus, nach Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien, England, deren Wirkung bis nach Rußland und Amerika zu verfolgen war. Die pädagogische Welt interessierte sich für das Institut Pestalozzis und reiste hin; jedem Besucher standen die Türen offen: Dichtern, Königen, Fürsten, Gelehrten, Kaufleuten, Geistlichen und Vergnügungsreisenden.

*Ich fand (...)* den Glauben wieder an die Möglichkeit einer besseren, einer genugtuenden Bildung (...) und soviel Vertrauen in mich selber, daß ich die Rückreise mit dem Entschlusse antrat, mich selber zum Vorsteher einer Schule zu bilden, schreibt von Wangenheim und eröffnet im April 1809 zusammen mit der Tochter seines Freundes August von Hartmann, Emilie (1794–1846), ein Institut mit zwanzig Schülern und Schülerinnen. Zahlreiche Anmeldungen, die beim Schulleiter und Oberfinanzpräsidenten von Wangenheim eingehen, müssen abgelehnt werden, das Wohnzimmer seines Hauses in der Stuttgarter Gartenstraße – heute Fritz-Elsas-Straße – ist nicht groß genug. Die allgemeine Unzufriedenheit der Eltern mit den Schulen ist bekannt: überfüllte Schulstuben,



Johann Heinrich Pestalozzi, gemalt um 1807 von F. J. Ramos.

ungeschickte Lehrer und keine angemessene sittliche und intellektuelle Bildung. Von der elterlichen Suche nach besseren Bildungsmöglichkeiten für ihre Kinder profitiert auch das seit dem Jahre 1803 bestens florierende «Institut für junge Frauenzimmer» des Magisters Tafinger.

Dass Pestalozzi vor allem in den armen Kindern die geeigneten Träger seiner Methode sah, übertrug sein Anhänger von Wangenheim nicht in die Praxis. Der ausgeprägt private Charakter seines Instituts läßt die Eltern aus dem Bekannten- und Gesellschaftskreis des Schulgründers kommen; zu ihnen gehören neben den Töchtern des Hauses die Kinder der Familien Hartmann, Riecke u. a. Sie werden in Gesanglehre, Formenlehre und Zeichnen, Zahlenlehre, deutsche und französische Sprache, Religion und Schreibübungen unterrichtet. Neben dem Hausherrn unterrichtet Emilie Hartmann mit ihren fünfzehn Jahren bereits die jüngsten Schüler und Schülerinnen und ist wegen ihrer ruhigen und zuverlässigen Art bestens für diese Arbeit geeignet.

Erst ein Jahr nach der Gründung erhält der württembergische König offiziell Kenntnis von dieser schon durch den öffentlichen Ruf bekannten Einrichtung und macht deutlich, daß in einem wohl geordneten Amte keine öffentlichen Anstalten ohne landesherrliche Bewilligung bestehen dürfen. Nach der königlichen Ermahnung, er habe einen Staatsmann und keinen Schulmeister berufen, schließt Karl August von Wangenheim seine Privatschule. Unter seinen Nachfolgern ging es im Jahre 1818 als das bekannte

«Oelschlägersche Institut» – zuletzt auf Wunsch Königin Katharinas von Ramsauer, einem Ziehsohn Pestalozzis, geleitet – im Königin-Katharina-Stift auf.

Bei Cotta hatte von Wangenheim versucht, einen Mitstreiter zu finden, der als Verleger von Pestalozzis Werken und durch die Aufnahme von Zeitungsartikeln dessen Ideen den noch fehlenden Bekanntheitsgrad geben würde. Vier Jahre lang bringt von Wangenheim sein Anliegen wieder und wieder in den Briefen an Cotta zur Sprache und versucht, optimistisch auf den Erfolg der sogenannten «neuen Methode» hoffend, ihr zum Durchbruch zu verhelfen. Cotta zögert zunächst, scheut das verlegerische Risiko, bringt aber schließlich Pestalozzis Werk in allen fünfzehn Bänden heraus.



## Musik & Gesundheit

### Kurverwaltung Bad Mergentheim 2002

Auszug aus unserem vielfältigen Programm:

- 12.06. Maria und Margot Hellwig und die "3 Zwiern" im Rahmen ihrer Konzerttournee 2002 ein volkstümlicher Abend
- 18.08. Kurorchesterfestival
- 20.08. "Nabucco", Oper von Verdi aufgeführt von Stagione d' Opera Italiana
- 09.11. "Ball der Musik" mit einem prominenten Gaststar und zwei Bands



Infos:  
Kurverwaltung Bad Mergentheim GmbH  
Lothar-Daiker-Str. 4 · 97980 Bad Mergentheim  
Tel. 07931/965-221 · Fax 07931/965-228  
e-mail: info@kur-badmergentheim.de  
Internet: www.kur-badmergentheim.de



# Konrad Plieninger Ein Umweltkonflikt im Stuttgart des Jahres 1556

Die Altarbilder auf Goldgrund, die Holzschnitte und Kupferstiche des 15. bis 18. Jahrhunderts vermitteln ein imposantes, wenn auch verklärtes Bild der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt, ihrer topografischen Gestalt, ihrer prachtvollen sakralen und bürgerschaftlichen Architektur, ihrer stolzen Wehrhaftigkeit, aber auch ihrer gedrängten Bebauung, die dem Grün von Gärten und Anlagen nur wenig Raum bot.

Diese künstlerische Überlieferung, die z. B. auch durch den «Lobpreis der Sauberkeit» der süddeutschen Städte in den Reiseschilderungen des späteren Papstes Enea Silvio Piccolomini (1405–1464) ergänzt wird, richtet ihren Blick aber kaum auf die sozialen Verhältnisse in diesen Städten, auf Armut und Krankheit der Bewohner, auf ihre Konflikte und auf die vorwiegend in den Rechtsquellen der Zeit dokumentierte massive Verschmutzung der Städte vor allem infolge des engen Zusammenlebens von Menschen und Tieren. Aber gerade dieser Mangel an Sauberkeit und Hygiene hat den mühevollen Lebensalltag der Menschen in den Städten bestimmt. In unzähligen Geboten und Verboten in den Reichsstädten Ulm oder Nürnberg, aber auch in den Residenzstädten wie Stuttgart, spiegelt sich sehr eindrücklich das Bemühen der städtischen Obrigkeit um die Sauberhaltung der Stadt, ihrer Gassen, Plätze und Gewässer.

Auch in Stuttgart erscheinen Schmutz, Gestank und Abfallbeseitigung als existenzielle Probleme der Bürgerschaft im 15. und 16. Jahrhundert. Nur dem Zufall der Quellenüberlieferung ist es zu verdanken, dass ein Umweltkonflikt in der württembergischen Residenzstadt im Jahr 1556 anhand eines im Hauptstaatsarchiv aufbewahrten umfangreichen Materials als öffentlicher «Prozess» dargestellt werden kann. Dass dieser Konflikt in mancher Hinsicht den umweltpolitischen Kontroversen unserer Zeit durchaus zu vergleichen ist, verleiht diesem Quellenbestand, der der folgenden Erzählung zugrundeliegt, ein besonderes Interesse.

*Wohin mit dem Abfall?*

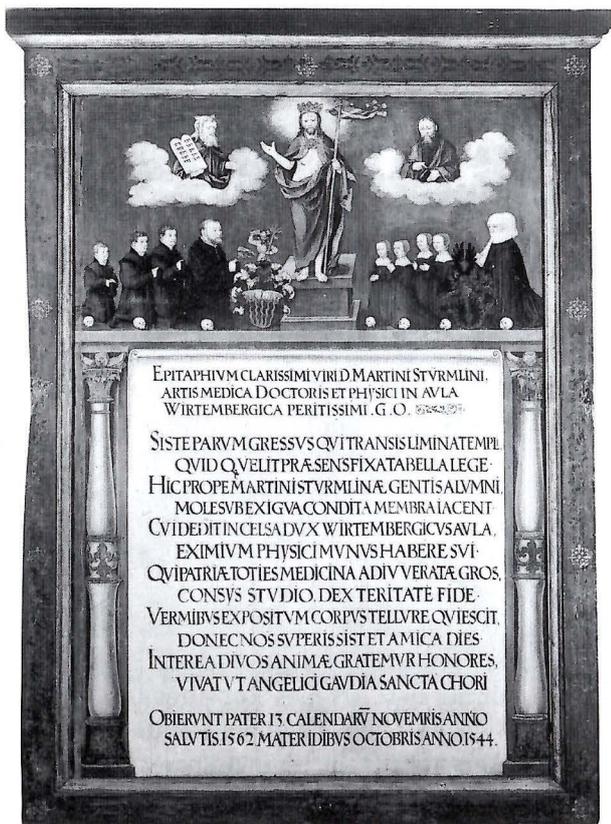
*Bürger ergreifen die Initiative*

Der Schauplatz dieses Umweltkonfliktes befindet sich in der «Turnierackervorstadt», jenem von Graf Ulrich V., dem «Vielgeliebten», im 15. Jahrhundert errichteten neuen Stadtteil westlich der heutigen

Königstraße, in der Umgebung des von Ulrich gestifteten Dominikanerklosters. Die Hospitalkirche und deren Begegnungszentrum, der Hospitalhof, erinnern noch heute an diesen klösterlichen Bezirk im alten Stuttgart. Nach Norden war diese Turniervorstadt von einer Mauer umgeben. Ein so genanntes «Bollwerk», ein Erdwall zu Verteidigungszwecken, lag an der Kreuzung der heutigen Friedrich-Elsas-/Leuschnerstraße. Noch in den 1930er-Jahren gab es eine Gaststätte «Zum Bollwerk», ungefähr an der Stelle des ehemaligen Bollwerkes. Heute schmückt sich ein modernes Kino an derselben Stelle mit diesem Namen «Bollwerk».

Beim ehemaligen «Bollwerk» stand seit dem späten 15. Jahrhundert das «Obere Seetor», das offenbar im 16. Jahrhundert «Neues Tor» genannt wurde, vielleicht wegen seiner Lage am Rande der neuen Turnierackervorstadt in unmittelbarer Nähe der Seen. Durch das Wachstum der Stadt und der Bevölkerung auch in dieser Gegend, das in einem Kupferstich von Matthäus Merian aus dem Jahre 1638 eindrücklich bezeugt ist, erhielt die Frage, auf welchem Wege und an welchem Ort der ebenfalls anwachsende Abfall entsorgt werden könne, eine besondere Dringlichkeit. Schon das Stadtrecht aus dem Jahre 1492 enthielt Anordnungen zugunsten einer sauberen Stadt. So hatte man schon damals mehrere Plätze zur Ablagerung des Unrates bestimmt.

In der Nähe des Bollwerkes hatte im Jahre 1393 der Stuttgarter Bürger Hans Lüders, der nach langer Blindheit seine Sehkraft wiedererlangt hatte, aus Dankbarkeit ein Kreuz oder einen Bildstock gestiftet, das im 16. Jahrhundert unter dem Namen «Leidenkreuz» bekannt war. Genau an dieser Stelle hatte die Stadt seit dem Schmalkaldischen Krieg (1546/47) eine Abfalldéponie eingerichtet. Sie lag innerhalb der Stadtmauer, da man in diesen unruhigen Zeiten, in denen immer wieder spanische Soldaten die Gegend auch um Stuttgart unsicher machten, die Stadttore für die Abfuhr zu den draußen gelegenen Déponien vor allem während der Nacht nicht offenstehen lassen wollte. Man hätte damit ja alle Bewohner in Gefahr gebracht. Die Nähe dieses Abfallplatzes zu den Häusern und Grundstücken wurde nun zum Gegenstand eines an Schärfe kaum zu überbietenden Streites zwischen *Bürgermeister* und *Gericht* der Stadt Stuttgart und einer Gruppe von 37 Bürgern und Bürgerinnen, als deren Sprecher der Stuttgarter Arzt Dr. Martin Stürmlin auftritt.



Epitaph für Dr. Martin Stürmlin und seine Frau. Aus der Stuttgarter Hospitalkirche (1562/1544). Dr. Stürmlin ist auf der linken Bildhälfte als erster abgebildet.

Stürmlin hatte an der Universität Tübingen in den Jahren 1528–1533 Medizin studiert und stand nach seiner Tätigkeit als «Physikus» (Stadtarzt) in Reutlingen und Esslingen seit 1537 als Hofarzt im Dienste Herzog Christophs in der Residenzstadt Stuttgart. Von 1552 bis 1562 war ihm die Aufsicht über das Aussätzigenspital übertragen.

Unerträglich seien – so erklären Stürmlin und die anderen Mitunterzeichner einer ersten Supplikation – die Zustände in der Nähe des Bollwerkes. Die von der Grube ausgehenden üblen Gerüche vertrieben die Menschen aus ihren eigenen Häusern und Grundstücken und veranlassten Tagelöhner und Schweinehirten, ihren Dienst aufzukündigen. Die Geruchsbelästigung werde durch die in dem Unrat herumwühlenden Schweine noch vergrößert – auch durch die bei Nacht dorthin gebrachten toten Katzen, Hunde und verendeten Kälber, die nach den Bestimmungen eigentlich auf den Wasen beim *Faulleder* (in Gablenberg, vgl. heutige Faullederstraße) geführt werden müssten. Schließlich finde sich auf diesem Platz auch allerlei Unrat, wie Knochen, Hirschenkel, Eingeweide von Hühnern und anderen Tieren aus der Küche des herzoglichen Hofes. All dies, so heißt es am Schluss der Eingabe,

führe jedermann vor Augen, dass aus dem *Leidelenkreuz* mittlerweile ein *Schelmenwasen* oder *Schindanger* geworden sei, wo *Hunde und Raben ihr Wesen und Wohnung haben*. Dadurch entstünden außerordentliche Gefahren für die Bevölkerung und auch für die herzogliche Familie. Immer von den Vorstädten, wie z. B. der Turnierackervorstadt, seien die sich dann in den Stadtzentren verbreitenden Krankheiten und tödlichen Massenepidemien, die *Sterbensläufte*, ausgegangen.

Stürmlin, als studierter Arzt von der schulmedizinischen Lehre seiner Zeit geprägt, derzufolge die Ausdünstungen, die *Miasmen*, des durch Leichen, Abfälle und dergleichen verunreinigten Bodens als Ursachen von Infektionskrankheiten und Epidemien betrachtet wurden, vertritt diese Auffassung mit dem ganzen Gewicht seines beruflichen Ansehens. Stürmlin konnte sich dabei auf die berühmten antiken Ärzteautoritäten Hippokrates und Galen berufen, den Begründern dieser bis in das 19. Jahrhundert hinein an den Universitäten gelehrt Miasmenlehre. Als besonders unverständig und verletzend verurteilen die Bittsteller das Verhalten des ehemaligen Vogtes Ulrich Sailer, der sie schon vor Jahren während seiner Amtszeit 1543–1552 auf ihre Beschwerden hin mit seiner Ankündigung, auf ihre Forderungen in naher Zukunft einzugehen, vertröstet habe, ohne dass bisher irgend etwas geschehen sei. Die «Supplikation» oder Bittschrift dieser Stuttgarter «Bürgerinitiative» endet mit der Bitte um sorgfältige Prüfung der Verhältnisse am Leidelenkreuz und – sollten sich die vorgetragene Beschwerden bestätigen – um endgültige Aufhebung dieses Abfallplatzes.

Auch wenn die persönlichen Interessen der Stuttgarter Ehrbarkeit in dieser «Bürgerinitiative», zu der in diesem Wohngebiet ein Arzt, aber auch Handwerksmeister und Angehörige der Beamtschaft gehören, deutlich zutage treten, dürfte das durch die Abfallgrube beeinträchtigte «Wohlbefinden» auch mancher Angehörigen der unteren Bevölkerungsschichten in dieser Gegend kaum zu bezweifeln sein.

#### *Die harte Gegenposition derer von Stuttgart*

Der Landesherr Herzog Christoph hatte offensichtlich von den Beschwerden der Bürger der Turnierackervorstadt Kenntnis erhalten und Bürgermeister und Gericht angewiesen, Vorschläge zur Abhilfe zu unterbreiten. Mit einem Schreiben vom 4. Mai 1556 bekräftigen diese aber ihre Überzeugung, dass trotz eingehender Prüfung und Erwägungen schon in der Vergangenheit kein anderer und besserer Ort für die

Abfallgrube gefunden worden sei. Die vorgeschlagene Tanzwiese beim Äußeren Esslinger Tor (Esslinger Straße/Charlottenplatz) sei schon früher wegen des Einspruches der Grundstücksbesitzer als Alternativplatz aufgegeben worden, auch wegen der Bedenken der Vorfahren des Herzogs, die an der Nähe der Deponie zum Schloss und zum herzoglichen Tiergarten Anstoß genommen hatten. So sei man stets auf das Leidelenkreuz als den am ehesten geeigneten Ort für den Abfall zurückgekommen.

Der Wasen beim *Faulleder* sei immer nur für Tierkadaver genutzt worden, für deren Abtransport der *Wasenmeister* verantwortlich sei. Nie aber habe man hier den Inhalt der Winkel (der Raum zwischen den Häusern, d.h. der Abortgruben) abgelagert. Er liege ja auch weit entfernt von der Stadt, in Gaisburg, und zur Abfuhr dorthin benötige der *Kärcher* für eine oder zwei Fuhren die ganze Nacht und behindere damit auch den für Stuttgart so wichtigen Weintransport aus und in Richtung Esslingen. Auch die durch das häufige Hindurchfahren der Abfallkarren erforderliche Öffnung der Stadttore bei Nacht müsste dann zum Nachteil der Bewohner in Kauf genommen werden.

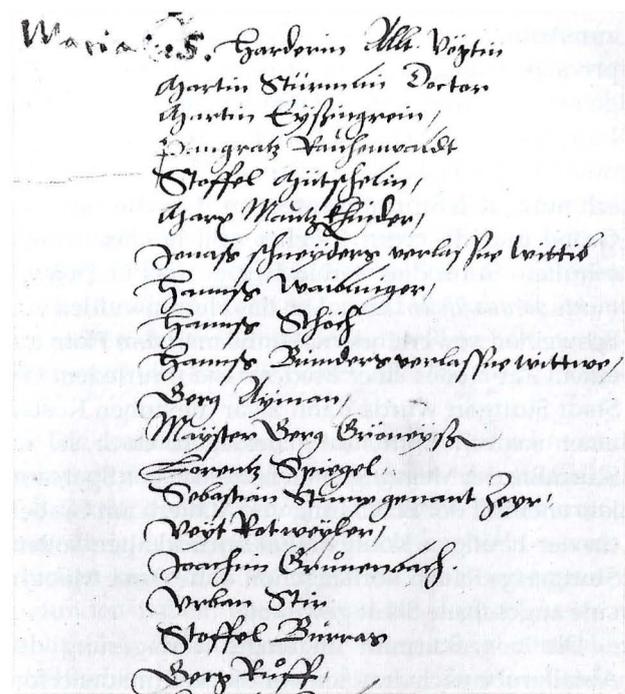
Stürmlin und die Bittsteller seien im Irrtum, wenn sie behaupten, tödliche Krankheiten hätten immer von den Gerüchen der Vorstädte ihren Ausgang genommen. Ganz andere Ursachen seien hierfür ausschlaggebend. Da es in Stuttgart nur wenig *Kärcher* gebe und die Bürger deshalb wegen der hohen Abfuhrkosten

**Kunsthaus  
Bühler**  
MALEREI + PLASTIK  
DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS  
Alte Ansichten aus Württemberg  
Alte Landkarten und dekorative Stiche

KUNSTHAUS BÜHLER GMBH  
D-70184 Stuttgart, Wagenburgstraße 4,  
Tel. 07 11/24 05 07, Fax 07 11/2 36 11 53  
E-Mail: [buehler@buehler-art.de](mailto:buehler@buehler-art.de), <http://www.buehler-art.de>  
Mo. - Fr. 9 - 13 + 14 - 18, Sa. 9 - 13 Uhr

ihre Aborte auf die Gassen entleerten, könne es dadurch leicht geschehen, dass *Gestank, Gebrechen, Krankheit und Sterbens* in der Stadt auftreten.

Man kann – so das Fazit *derer von Stuttgart* – fürwahr kein anderen gemäßen nahegelegenen Platz finden als den am *Leidelenkreuz*. Dieser bilde eine mit Wasser gefüllte Grube, in die die Abfälle von den Fuhrleuten geschüttet werden. Sie liege unmittelbar an der äußeren Stadtmauer auf einer *Allmende* und sei für ihre Aufgabe wie geschaffen, weil es in der Nähe keine Häuser gebe, sondern nur einige Wein-, Gemüse- und Obstgärten. Die Supplikanten selbst seien deren Eigentümer, wohnten aber so weit davon entfernt, dass sie keinen Grund zur Beschwerde hätten: *Eure fürstlichen Gnaden möge diesen Platz fürtter wie bisher gebrauchen lassen.*



Namensliste einiger UnterzeichnerInnen der Petition Stürmlins (Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 210 I Bü 124).

*Eine hoffnungsvolle Alternative:  
die Weissenburger Steige?*

In einem weiteren Schreiben an Herzog Christoph am 27. Mai 1556 berichten *Bürgermeister und Gericht* über ihre Inspektion der Gegend um die Weissenburger Steige. Diese Steige war ja ein alter, von der seit dem Jahre 1263 belegten Burg Weissenburg geschützter Fernweg, an den die heute vom Österreichischen Platz Richtung Bopser führende Weissenburgerstraße noch erinnert.

Ein Abfallplatz in der Nähe dieser Steige aber erreiche oder übertreffe die schon in früheren Zeiten erkannten Vorzüge des Leidelenkreuzes in keiner Weise. Es sei damit zu rechnen, dass auch hier die Eigentümer der benachbarten Güter Klage führen würden, vielleicht noch heftiger und mit höherem Recht als anderswo. Auch gebe es auf der in das Gebiet der Reichsstadt Esslingen führenden Weissenburger Steige einen lebhaften Verkehr von Fußgängern, Berittenen, von Wagen Einheimischer, aber auch von Fremden, von Viehherden und der-

gleichen. Bei starken Regenfällen fließe das Wasser durch das (Hauptstätter) Tor in die Stadt hinein und führe dann den Unrat der Deponie mit sich. Dadurch seien auch die hier liegenden Weingärten von Verschmutzung bedroht, deren Besitzer, unter ihnen der als ehemaliger Kanzler einflussreiche fürstliche Rat Dr. Johann Knoder und andere, mit ihren Beschwerden gewiss nicht lange auf sich warten ließen. Von diesem hoch über der Stadt gelegenen Platz könnten außerdem die üblen Gerüche der Deponie umso leichter mit dem Wind in die Stadt hineingetragen werden.

Die unübertroffene Eignung des Leidelenkreuzes wird von den Bürgermeistern unterstrichen mit dem Hinweis, dass es dort nur Grundstücke, aber keine bewohnten Gebäude gebe und dass unter den drei Eigentümern, die dem Leidelenkreuz am nächsten wohnen, sich nur zwei an der Eingabe beteiligt hätten. Auch hätten bei einer Befragung nur wenige der dort wohnenden Personen vom Inhalt dieser Bittschrift Kenntnis gehabt. Sie hätten versichert, es sei nie ihre Absicht gewesen, eine solche Beschwerde vorzulegen. Aus all diesen Gründen möge man – so *Bürgermeister und Gericht* – diese öffentliche Einrichtung, *solch alte Malstatt*, am bisherigen Platz belassen.

*Die zweite Runde: Dr. Stürmlin streitet weiter für das private und öffentliche Wohl*

Mit Vehemenz weist Stürmlin in einer zweiten undatierten Supplikation die Behauptungen der Bürgermeister zurück. In Wirklichkeit, erklärt Stürmlin, hätten alle Betroffenen mündlich ihre Zustimmung zu der Beschwerde bekundet und keiner sei von dieser gemeinsamen Aktion zurückgetreten, auch wenn es Versuche gegeben habe, einige unter ihnen unter Druck zu setzen. Freilich möchten sich unter diesen einige *Armgesellen* finden, die nur ungern bereit sind, die Herren der Obrigkeit zu erzürnen, da sie befürchten, in diesem Fall die finanzielle Unterstützung durch die Armenfürsorge, den «Armenkasten» zu verlieren. In der gesamten Turniervorstadt, zwischen dem Spital, dem ehemaligen Dominikanerkloster, und dem Sebastians- oder Büchsentor in der Nähe der Sebastianskapelle (in der heutigen Büchsenstraße bei der Liederhalle) fänden sich noch viel mehr Menschen, die sich an unserer Supplikation beteiligt hätten, sofern sie ihnen bekannt gewesen wäre, da auch ihnen *der Wind diesen Wolgeschmack in ihre Häuser weht*.

Doch komme es nicht auf die Anzahl von Unterschriften an, sondern darauf, rasch wirksame Maßnahmen zu ergreifen, *damit der große Schaden sterbens und anderer schweren Krankheiten, so daraus erwachsen,*

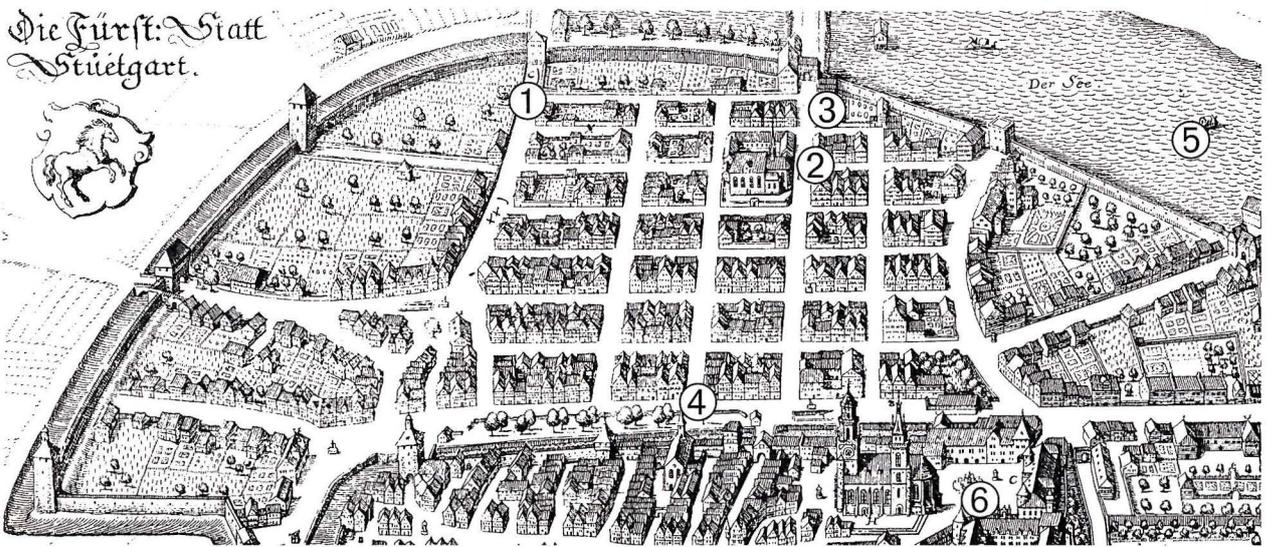
*mag verhütet werden.* Die Herren von Stuttgart hätten dafür freilich kein Verständnis und machten sich darüber lustig. Doch sollen sie nicht mir, dem Dr. Stürmlin, glauben, sondern nur den allergelehrtesten Ärzten, *so je gelebt und noch leben, und auch der Erfahrung, wie dann viel Exempel aus alten Historien beweisen, was für ein Schaden sterbenshalber aus herumliegenden Tierkadavern und öffentlichen Latrinen hervorgegangen ist.* Denn daher komme die Verseuchung der Luft, die *infectio aeris*, in den Häusern, Gassen und Städten, und ein kleiner Flecken könne ein ganzes Land infizieren. *Da jetzund langwürige Sterbensläuf vorhanden, sei es um so wichtiger, alle Städte und Orte sauber zu halten.*

Stürmlin weiß als erfahrener Seuchenarzt natürlich, wovon er redet, und vermutlich steht dieser Hinweis mit den in jener Zeit im Herzogtum Württemberg immer wieder aufflackernden Pest- und Pockenepidemien in Zusammenhang. Für Stuttgart sind solche in den Jahren 1529/1530, 1533 und 1536, 1541/1543 belegt. Im Oktober 1551 floh Herzog Christoph mit seinem Hof vor der Pest nach Herrenberg und Tübingen. Noch im Jahre 1564 starben 146 Menschen in Stuttgart an den Folgen einer Epidemie.

Von den Klagen und Theorien übergehend zu praktischen Lösungsvorschlägen, nennt Stürmlin nun einen alternativen Platz für die missliebige Abfallhalde – mit einem spöttischen Seitenhieb auf die Ignoranz der Verantwortlichen: *wenn sie, die Stuttgarter Herren, keinen anderen wissen.* Die Stelle liege außerhalb der Stadtmauer, unmittelbar vor dem «Neuen Tor». Sie bestehe aus einer tiefen Mulde zur Aufnahme des Schmutzes. Hier gebe es keine privaten Güter, hier pflege niemand spazieren zu gehen, und wegen der Mauern ziehe alle schlechte Luft an der Stadt vorbei. Dem Bedenken der Bürgermeister, der benachbarte See werde dadurch verschmutzt, hält Stürmlin entgegen, dass die Tiefe der Grube und das vom Kärcher schichtweise aufgeschüttete Stroh dies verhindere, *so dass in Ewigkeit nichts daraus fließen kann.* Um das Herumwühlen von Schweinen zu verhindern, könne man den Platz mit einem Zaun oder einer Bretterwand umfrieden. Die Stadt Stuttgart würde dann zwar die hohen Kosten einer solchen Einrichtung beklagen, doch sei er, Stürmlin, der Meinung, man hätte sich aus Sparsamkeit eher mit der Errichtung von Mauern am Graben (in der heutigen Königstraße) zurückhalten sollen. Stuttgart sei auch vorher schon ohne diese Mauern eine angesehene Stadt gewesen.

Die von Stürmlin angeregte Verlagerung der Abfallgrube nach draußen vor die Stadtmauer erforderte nun freilich wiederum – wegen der vorgeschriebenen nächtlichen Karrenfahrten – das Offen-

## Die Fürstl. Stadt Stuttgart.



Stuttgart in einem Kupferstich von Matthäus Merian, datiert auf das Jahr 1638.

1 Leidenen-Kreuz am Bollwerk    2 Spitalkirche (ehemaliges Dominikanerkloster)    3 St. Sebastianstor    4 Königstraße  
5 See (Stadtgarten)    6 Stiftskirche – Altes Schloss

halten der Tore auch bei Nacht, doch erinnert Stürmlin die Bürgermeister an die schon jetzt bestehenden zahlreichen Lücken und Schlupflöcher in der Stadtmauer, *dadurch man Tag und Nacht us- und einwandern kann*. Ein Zaun könne aber das Einsickern unerwünschter Personen bei gleichzeitig offenstehenden Toren verhindern.

Der Tonfall des Schreibens an die Bürgermeister und das Gericht steigert sich am Ende zu anklagender Schärfe. Stürmlin sieht die Hauptstadt des Landes durch das Hin und Her um die Schadensbeseitigung am Leidenenkreuz allgemeinem Spott ausgesetzt. Auch stehe ihr die immer wieder hinausgezögerte Ausführung des herzoglichen Befehls, einen anderen Platz für die Grube auszuweisen, nicht gut zu Gesicht. Er selbst werde täglich von unzähligen armen und reichen Bürgern aufgesucht mit der Bitte um Rat und Hilfe, die er gern, meist ohne jegliches Honorar, gewähre. Umso mehr seien die besoldeten Bürgermeister verpflichtet, das Ihre zum Wohl der Bürger beizutragen. Für die Entsorgungsprobleme der Stadt sieht Stürmlin schwere Zeiten heraufkommen. Man wird sich künftig, meint er, nicht mehr an den verordneten Platz halten, sondern es *werden bald alle Gassen voll Unrats und Kutters sein*.

Die dramatisierenden Warnungen Stürmlins und seine provokativen Vorwürfe gegen die städtische Obrigkeit, deren Resonanz durch die Zustimmung der übrigen Supplikanten noch verstärkt wurde, dürften kaum das Wohlgefallen der Bürgermeister gefunden haben, entsprachen sie doch nicht dem politisch-sozialen Weltbild der obrigkeitstreuen städtischen Amtsträger. Umso überraschender erscheint deren Meinungsumschwung am Ende eines Schreibens an den Herzog vom 8. Juni 1556.

Auftragsgemäß hatte eine Kommission, bestehend aus dem herzoglichen Landesküchenmeister Burkhart Mittelin, den Bürgermeistern und einigen Gerichtsmitgliedern, nun auch an dem umstrittenen Abfallplatz beim Leidenenkreuz eine Ortsbesichtigung vorgenommen. Vermutlich sollte der Küchenmeister die Eignung eines alternativen Abfallplatzes auch zur Entsorgung von Küchenabfällen aus der Schlossküche fachmännisch prüfen. Gegen ihn hatten die klagenden Bewohner, ohne allerdings seinen Namen zu nennen, ja den Vorwurf erhoben, auch die Überreste der herzoglichen Küche würden, wohl mit seinem Einverständnis, zum Leidenenkreuz hinausgeführt. Doch ist das dem Herzog mitgeteilte Resultat des Lokaltermins eindeutig: Alle Kommissionsmitglieder beharren unverrückt auf ihrer bisherigen Überzeugung. Aus allen bekannten Ursachen und nach reiflichen Erwägungen könnten sie keine geeignetere und besser gelegene Stelle und Malstatt vorschlagen als jene am Leidenenkreuz.

Dieser nicht sonderlich neuen Feststellung folgt aber nun der verblüffende Vorschlag, man solle ungeachtet aller vorgetragenen Argumente eine Verlegung der Malstatt an einen anderen Ort, als den zweitbesten, in Betracht ziehen. Er liege nur wenig entfernt von der alten Stelle, befinde sich aber außerhalb der äußeren Stadtmauer. Man müsse dann allerdings gleich gerade gegenüber dem oberen See ein Loch graben, um den angefahrenen Unrat dort hineinzuschütten. Diese Stelle vermindere, wenn auch nur geringfügig, die Belastungen der Besitzer der Felder und Güter, aber werde eher von den Klagestellern hingenommen als die alte *Malstatt*.

Die beauftragten Gutachter haben offenbar – bei aller grundsätzlichen Zurückweisung der in der Petition enthaltenen Beschwerden – haargenau die

## Stuttgarter Geschichte in 2 Museen

### Hegel-Haus

Geburts- und Wohnhaus des Philosophen  
G. W. F. Hegel (1770-1831)



Darstellung der Lebensstationen Hegels von Stuttgart nach Berlin sowie Stuttgarts um 1800

Öffnungszeiten:  
Di, Fr 10-17.30,  
Do 10-18.30  
Eintritt frei

Eberhardstraße 53  
70173 Stuttgart  
Tel. 0711/216-6733

### Stadtmuseum Bad Cannstatt Ehemalige "Klösterle-Scheuer"

Darstellung der Frühgeschichte, Römer- und Keltenzeit, Badgeschichte sowie bedeutender Personen (Hermann Hesse, Thaddäus Troll)



Öffnungszeiten:  
Mi 14-16  
Sa 10-13  
So 10-16  
Eintritt frei

Marktstraße 71/1  
70372 Stuttgart-Bad Cannstatt  
Tel. 0711/564788

von Stürmlin vorgeschlagene Alternativlösung übernommen. Die leidige Angelegenheit schien also zu einem guten Ende gekommen zu sein.

*Martin Stürmlin –  
ein Stuttgarter Michael Kohlhaas?*

Stürmlin aber berichtet dem Herzog zehn Tage später, am 19. Juni 1556, etwas ganz anderes, nämlich dass die Bürgermeister und Richter bei dem befohlenen *Augenschein* des in Frage stehenden Ortes vor dem Neuen Tor in hinterhältiger Weise einige unter ihren Genossen dazu überredet hätten, ihre Beurteilung der *Malstatt* zum Nachteil der Supplikanten abzufassen und den Platz als ungeeignet für die vorgesehene Aufgabe zu bezeichnen. Aber kein einziger Ort, meint Stürmlin, wo immer der sich auch befinde, erscheine *denen von Stuttgart* geeignet, sie seien von Blindheit geschlagen und unfähig, die Ursachen der Supplikation zu erkennen. Sie seien allein darauf erpicht, ihm, Dr. Stürmlin, und den anderen Unterzeichnern *das Hofrecht zu machen*, d.h. sie allgemeinem Gespött preiszugeben.

Stürmlin geht nun in die Offensive und greift erneut die Bürgermeister persönlich an. Er wette hundert Gulden, schreibt er, dass es keinen ungeeigneteren Platz für die Unratdeponie gäbe, als jenen, in dessen Nähe sich die Güter eines Bürgermeisters befinden. Die Stadt müsse dann einen anderen Platz einrichten, auch wenn dieser zwei- oder dreihundert Gulden kosten sollte – nur aus Rücksicht auf den Bürgermeister. Tief verletzt in seinem Rechtsempfinden stellt Stürmlin, vielleicht ein Stuttgarter *Michael Kohlhaas*, dem Herzog die Frage: *Sind wir nicht auch Bürger? Geben wir nit auch daraus unsere Steuer wie andere? Wo steht das geschrieben, dass man den ain Bürger verderben und den andern alles Laster überheben soll? Mir zweifelt nit, wann Eure fürstliche Gnaden befehlen würde, man sollte dem Bürgermeister vor St. Sebastianstor den Unrat vor seinen Garten führen, sie würdents Gott und der Welt klagen, wie so gar unbillich inen das widerführe.. Eine solche Faulheit, Lahmheit, Widerspenstigkeit und solch groben Verstand wie bei denen von Stuttgart habe er nicht einmal im armseligen Hirtenland *Arkadien* (der später von den deutschen Klassikern zu einem mythischen Paradies verklärten griechischen Landschaft) gefunden. Doch zeigt sich der Verfasser in seiner Sache durchaus hoffnungsvoll, wenn er abschließend eine weitere Begehung des strittigen Ortes durch den fürstlichen Baumeister Aberlin Tretsch vorschlägt. Tretsch ist ja der Erbauer des Göppinger und Leonberger Schlosses und war am Umbau des Alten Schlosses in Stuttgart maßgeblich beteiligt.*



ben nicht mehr auf das *Bollwerk* führen lassen wollen und statt dessen befohlen, einen neuen Abfuhrplatz vor der Stadt einzurichten.

Damit waren nach 74 Jahren doch noch die Forderungen der umweltbewussten Bürger und Bürgerinnen aus dem Jahre 1556 als begründet anerkannt worden und hatte das Engagement Stürmlins und seiner Mitsupplikanten – wenn auch nicht mehr zu deren Lebzeiten – eine späte Rechtfertigung erlangt.

Auch wenn in der Turnieracker-Vorstadt die Entsorgung auf einem neuen Platz, aber weiterhin im herkömmlichen Deponieverfahren erfolgte, begann für die Kernstadt im Jahre 1634 ein neues Kapitel der Umweltfürsorge: In diesem Jahr legte Heinrich Schickhardt, der große Baumeister, Architekt und Ingenieur, einen von ihm persönlich signierten Abwasserplan vor. Er sah vor, die gesamten Abwässer der Innenstadt in zwei Hauptrohrleitungen, deren Durchmesser bis zu einer Höhe von ein bis zwei Metern anstiegen, zu sammeln und sie unterhalb des Schlossgartens in den Nesenbach einzuleiten. Ob dieses neuartige System einer Art «Schwemmkanalisation» in Stuttgart tatsächlich schon realisiert war oder realisiert werden sollte und in Anbetracht der zeitweise geringen Wassermenge des Nesenbaches überhaupt funktionieren konnte, kann heute nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden. Doch war dieser Plan gewiss ein bedeutsamer Schritt in die Zukunft, zu neuen technischen Möglichkeiten bei der Lösung innerstädtischer Umweltprobleme.

Wem gebührt Respekt und Anerkennung – dem Bannerträger für eine gesunde Umwelt und Initiator einer frühen Stuttgarter Bürgerinitiative Dr. Martin Stürmlin oder den Bürgermeistern und Baumeistern der landesherrlichen Residenzstadt, den Vertretern einer auf das Machbare und Zumutbare gerichteten städtischen Umweltpolitik? Sicher, Stürmlin hat neben seinem medizinischen Sachverstand und seiner couragiert wahrgenommenen Verantwortung für das Gemeinwohl der Stadt auch viel Selbstgerechtigkeit, Besserwisserei und Verachtung der städtischen Obrigkeit an den Tag gelegt. Die herzoglichen Beamten aber haben sich ihrerseits über ihre unbestrittene technische Kompetenz hinaus unerlaubt auch ein Urteilsvermögen in medizinisch-gesundheitlichen Fragen angemaßt. Oft stand im Verlauf des Streites Meinung gegen Meinung. In dem Schreckensbild einer in Unflat und Gestank erstickenden Wohngegend und in der Idylle einer menschenleeren erholsamen Stadtrandlage manifestieren sich zwei gegensätzliche Sichtweisen und Nutzungsinteressen, doch scheint – darüber hinaus – auch immer wieder schlaglichtartig das Alltagsle-

ben der Menschen auf, ein Leben in der Bedrängnis von Kriegs- und Krankheitsängsten, zwischen hochfürstlichen Räten und *Armgesellen*, zwischen Weingärten, maroden Stadtmauern, Toren und verkehrsreichen Steigen. Die Einwände der Baumeister und anderer Experten gegen die Öffnung der ohnehin durchlöchernten, nicht mehr der Wehrhaftigkeit, sondern nur noch der polizeilichen Kontrolle dienenden Stadtmauer vermag man nur mit Mühe nachzuvollziehen, aber auch die bössartigen Unterstellungen und Schimpftiraden Stürmlins tragen kaum zur Glaubwürdigkeit der Supplikanten und ihres federführenden Hofarztes bei.

Immerhin: Die Einsicht in eine gesunde «Umwelt» als erstrebenswertes und schützenswertes öffentliches Gut verbindet die Kontrahenten ebenso wie sie sich unterscheiden in der Gewichtung des eingetretenen Schadens und in der Beurteilung der Mittel und der Wege zu dessen Beseitigung. Umweltpolitik unserer Tage hat – dies zeigt das Stuttgarter Beispiel – durchaus einen historischen Horizont, auch wenn die ökologischen Dimensionen des Streites damals und heute kaum vergleichbar sind.

Martin Stürmlin wurde nach seinem Tod im Jahre 1562 in der Spitalkirche beigesetzt und ein heute im Stadtarchiv verwahrtes Epitaph wohl nahe dabei aufgestellt. Das der Schule des Ulmer Malers Martin Schaffner entstammende Werk zeigt den Verstorbenen inmitten seiner Familie und verweist mit seiner «klassisch-römischen» Schrift und der bühenbildartigen Anordnung der Familie unter dem auferstehenden Christus auf Stürmlins gesellschaftlichen Rang. Nicht ohne Grund lobt die lateinische, hier übersetzt wiedergegebene Inschrift:

*Ihm hat Württembergs Herzog  
an seinem so rühmlichen Hofe  
«Seines Physikus» hochstehende Würde verliehen.  
Tausendmal hat seine Kunst  
den Kranken der Heimat geholfen,  
Seine Gewandtheit, sein Rat, Eifer, Verantwortungssinn.*

#### QUELLEN UND LITERATUR

- Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 210 I Büschel 124, A 210 I Büschel 242, N 220 A 197 Stadtarchiv Stuttgart  
Heinrich Schickhardt. Baumeister der Renaissance. Leben und Werk des Architekten, Ingenieurs und Städteplaners. Hg. von Sönke Lorenz und Wilfried Setzler. Leinfelden-Echterdingen 1999.  
Wais, Gustav: Die St. Leonhards- und die Hospitalkirche in Stuttgart. Stuttgart 1956 (S. 74f.)  
Wais, Gustav: Alt-Stuttgart. Die ältesten Bauten, Ansichten und Stadtpläne bis 1800 mit stadtgeschichtlichen, baugeschichtlichen und kunstgeschichtlichen Erläuterungen. Stuttgart 1954.  
Sauer, Paul: Geschichte der Stadt Stuttgart Band 2. Von der Einführung der Reformation bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1993 (S. 77ff.).

## Gerhard Haug Museen des Landes: Das Urwelt-Museum Hauff in Holzmaden

Seit Jahrhunderten sind bei Holzmaden, Ohmden, Zell und Boll Schieferbrüche in Betrieb zur Gewinnung des Fleinses, einer etwa 18 cm dicken Bank, die sich durch gleichmäßige Schichtung und Festigkeit auszeichnet. Fleins wurde früher verwendet zur Dachdeckung und als Bodenbelag. Leider ist er nur wenig wetterbeständig, sodass er heute hauptsächlich in der Innenarchitektur verwendet wird. Nach der Einteilung von Friedrich August Quenstedt gehört der Fleins zum Lias epsilon, dem Posidonienschiefer, nach internationaler Einteilung zum Toarcium.

Seit wann solche Schieferbrüche in Betrieb sind, ist unbekannt. Untersuchungen des Abraums von bekannten und vergessenen Burgen der Schwäbischen Alb hat u. a. Christoph Bizer angestellt. Dabei fand er auf der Teck, dem Reußenstein, dem Sperberseck und dem Wielandstein – um Burgen der näheren Umgebung zu nennen – auch Schieferplättchen, wie er mir mitgeteilt hat. Schieferplättchen entdeckte er vom Spitzenberg (zerstört 1311) im Osten bis zur Achalm im Westen. Die Verwendung

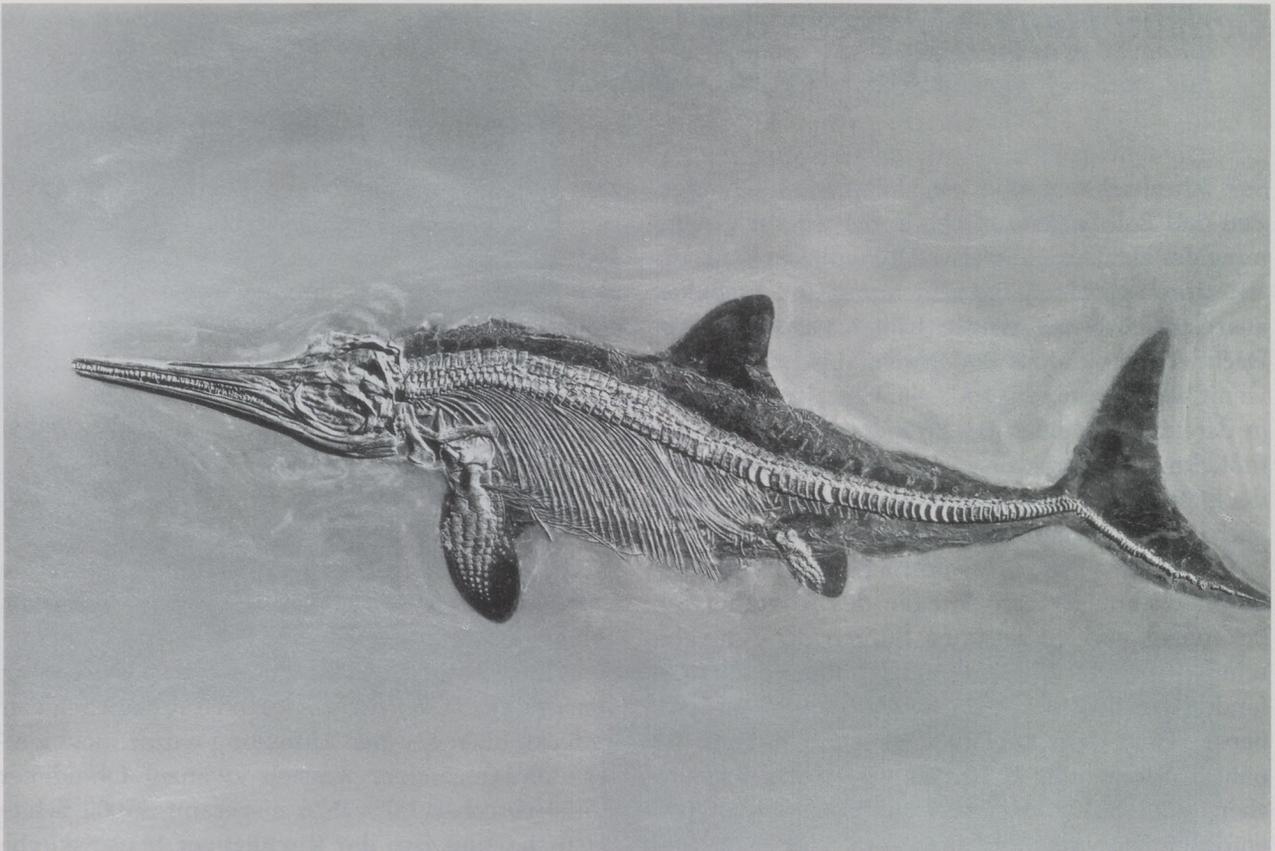
von Schiefer in den Burgen des Mittelalters war allgemein üblich. Alle größeren Stücke hatten Nagelöcher. Stammen sie von der Dachbedeckung oder der Mauerverkleidung im Fachwerkstock? Diese Frage lässt Christoph Bizer offen; einen Nachweis für die Verwendung als Bodenbelag in den Burgen konnte er nicht erbringen.

*Bauern arbeiten als Schieferbrecher in den Steinbrüchen – Harte Schinderei in wandernden Steinbrüchen*

Nach Werner Fraschs Stadtgeschichte *Kirchheim unter Teck* wurden 1575 beim Umbau der Martinskirche die Zimmerleute Thomas Mayer und Wolfgang Gerstlin verdingt, das Langhaus *mit Holtzwerk zu zimmern und zu buwen*. Das Dach wurde mit Schiefer gedeckt. Einer anderen Mitteilung wurde nicht weiter nachgegangen, wonach zwanzig Ohmdener Schieferbrecher 1570–1576 insgesamt 33000 Schieferstücke zum Bau der Kirchheimer Martinskirche geliefert haben.



Heute werden die Platten gesägt. Noch in den 1950er-Jahren war es Handarbeit mit Beilen. Dabei war ein Schleifstein unerlässlich.



*Stenopterygius quadriscissus. Es ist der erste Ichthyosaurier, der vor über hundert Jahren mit «Haut» präpariert wurde.*

Die weitere Verwendung des Posidonienschiefers hat in der Umgebung von Holzmaden keine nachhaltige Rolle gespielt. Die Gewinnung von Steinöl erlag im 19. Jahrhundert dem Import von Petroleum, und die Erzeugung von Bausteinen war den aufkommenden Backsteinen nicht gewachsen. Sie seien erwähnt, weil der Vater von Dr. h. c. Bernhard Hauff sich auch damit beschäftigt hat.

Die Gewinnung des Fleinses war für die Einheimischen ein Nebenverdienst. Fleins wurde da gebrochen, wo ein Bauer in günstiger Lage gerade sein Äckerlein hatte. Hier im württembergischen Realteilungsgebiet waren die Parzellen lang und schmal, Mangel an Grund und Boden bestand sowieso. Auf engem Raum wurde in die Tiefe gegraben und der Abraum fein säuberlich geschichtet, damit möglichst bald wieder wertvolles Ackerland zur Verfügung stand. Dieser wandernde Steinbruch ist heute noch üblich, die Enge von einst gehört allerdings der Vergangenheit an. Ein Schieferbruch hat die Größe von einem oder zwei Fußballfeldern.

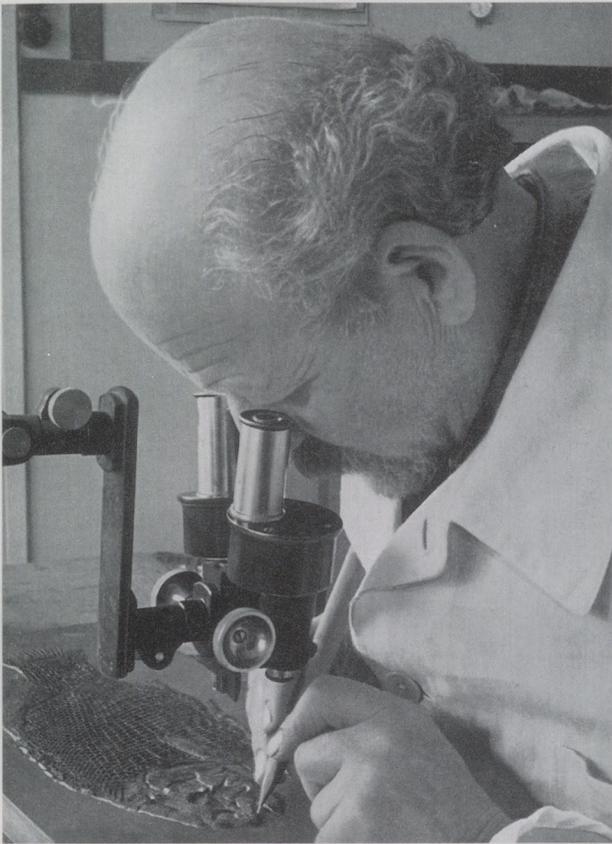
Die Arbeit im Schieferbruch war bei dem damaligen reinen Handbetrieb eine Schinderei. *Wann sind wir endlich beim Fleins?* Wie viele Schichten noch abzugraben waren, wussten die Schieferbrecher genau. Die einzelnen Schichten sind scharf von

einander getrennt, und seit Generationen hatten sie eigene Namen; teilweise Ausdrücke, wie Hainzen oder Falchen, die der Gegenwart fremd sind. Sie wurden von Bernhard Hauff sen. bei seiner Unterteilung des Posidonienschiefers in die Wissenschaft eingeführt und erinnern an viele unbekannte Hände und an ein altes Gewerbe.

*Bernhard Hauff sen. präpariert erstmals Saurier mit Haut – Museum in Holzmaden seit den 1930er-Jahren*

Die «Figuren» – wie man die Fossilien im Volksmund einst nannte – fanden erst spät Beachtung. Funde beim «Wunderbad Boll» wurden 1598 von Jean Bauhin, dem Leibarzt Herzog Friedrichs I. (1557–1608), beschrieben. Bauhin – gleich seinem Landesherrn der Alchemie zugetan – hat sie noch nicht als ehemalige Tiere gedeutet. 1724 beschreibt der Hofprediger Hiemer eine Seelilie, die er als Humanist in Anlehnung an die griechische Sage als «Medusenhaupt» bezeichnet. Er erkennt sie als Tier und hält sie für ein Überbleibsel der Sintflut.

Für Holzmaden ist von Bedeutung, dass Bernhard Hauff sen. (1866–1950), der spätere Dr. h. c., den ererbten Schieferbruch aufgab und sich ganz der Präparation und der Forschung widmete. Bei der



*Dr. h.c. Bernhard Hauff (1866–1950) beim Präparieren.*

damaligen Präparationsmethode war es eine Meisterleistung, den ersten Saurier mit «Haut» zu präparieren. Diese Haut wurde in Millionen von Jahren fossil. Ihre Bedeutung liegt darin, dass sie die Körperumrisse des Sauriers zeigt. Bernhard Hauffs wissenschaftliche Arbeit war die genaue Erforschung des Posidonienschiefers und die Zuordnung der Fossilien zu den einzelnen Schichten. Weniger bekannt ist, dass er beim Bau der Autobahn Stuttgart–Ulm mit ihren schwierigen geologischen Verhältnissen im Opalinuston herangezogen wurde.

Damals, 1936/37, ist in Holzmaden das erste Museum entstanden, das Bernhard Hauff sen. zusammen mit seinem Sohn, dem späteren Prof. Dr. Bernhard Hauff jun. (1912–1990), gebaut hat. Damit kam als weitere Aufgabe die Museumspädagogik hinzu, der sich Hauff jun. besonders gewidmet hat. Seine Bemühungen fanden ihre Fortsetzung mit dem Hauptbau des neuen Museums 1967/71 und dem Erweiterungsbau 1989/93 durch den Enkel und heutigen Leiter, den Dipl. Geol. Rolf Bernhard Hauff. Zudem konnte 1997 mit der Eröffnung des neuen Werkstattgebäudes gleichzeitig das 60-jährige Bestehen des Museums begangen werden, und im Herbst 2001 konnte die Aussenanlage mit den Dinosauriern fertiggestellt werden. Manche Schaustücke dieses

Museums wurden schon früher geborgen und sind Zeugen einer mehr als hundertjährigen Präparations- und Forschertätigkeit.

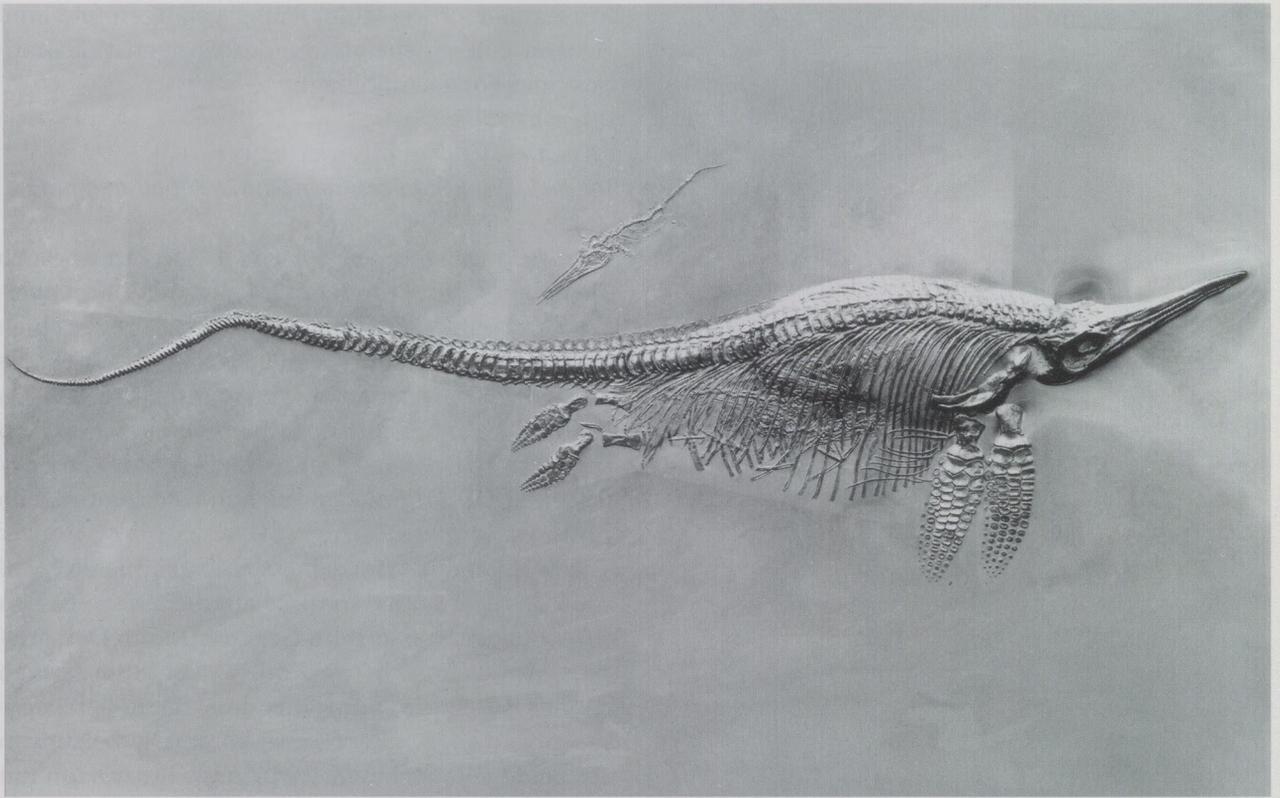
*Im Mittelalter der Erdgeschichte –  
Im Außenbereich lebensgroße Saurier für alt und jung*

Nicht immer stimmen bei einem Museumsbesuch die Interessen der Kinder mit denen der Eltern überein. Schon vom Parkplatz aus sehen die Jungen einen männlichen und einen weiblichen Dinosaurier, die ihre langen Hälse über die Umzäunung strecken. Da haben die Kinder nur den einen Wunsch, zu dem Ungetüm zu gelangen. Dann stehen sie vor den Doppelbalkensauriern, wie sie sich in ihrer natürlichen Größe präsentieren.

Der Iguanodon mit seinem halb geöffneten Maul zeigt das mehr oder weniger abgeschliffene Gebiss eines Pflanzenfressers. Im Gegensatz zum Deinonychus, der «schrecklichen Krallen». Mit ihren spitzen Zähnen hat sie ein Stück aus ihrer Beute herausgerissen, und ein zweiter Räuber kommt herbei, um an der Beute teilzunehmen. Zwei junge Iguanodon mit ihren kräftigen Hinterbeinen veranschaulichen noch mehr als das erwachsene Tier, dass sich ein Iguano-



*Ein Deinonychus hat einen Leguanodon angefallen. Dinosaurier gab es in allen möglichen Größen, Fleischfresser und Pflanzenfresser.*



*Stenopterygius crassicostatus*, Ichthyosaurier mit ausgepreßtem Jungen und 5 Embryonen im Leib. Im Vergleich zum erwachsenen Tier hat das Junge einen ungewöhnlich großen Kopf und der Knick der Wirbelsäule ist weniger ausgeprägt. Länge: 3,1 Meter.

don nach Art eines Kängeruhs auf die Hinterbeine erheben konnte, um schnell zu laufen und um Laub von den Bäumen zu pflücken.

In einer Broschüre werden die einzelnen Dinosaurier beschrieben. Hier sollen nicht alle genannt werden. Einer besonderen Erwähnung bedarf aber noch der Plateosaurus, der auch sonst im Schrifttum aufgeführt ist. Es ist der mit dem platten Kopf, der den Beinamen «Schwäbischer Lindwurm» erhalten hat. Er kam auch im heutigen Baden-Württemberg vor, allerdings im Keuper, denn zur Jurazeit lag unsere Heimat unter dem Meer, rund 150 km vom Land entfernt, und die Dinosaurier waren Landtiere.

Mit geologischen Fragen beschäftigen sich Kinder nicht, für sie ist die Aussenanlage ein Erlebnispark. Ihrer Einbildungskraft sind keine Grenzen gesetzt, auch nicht ihrem Tätigkeitsdrang. In einem Grabungsfeld ist unter Sand ein Dinosaurier verborgen. Ihn dürften die jugendlichen Forscher ausbuddeln und erkunden, um welchen Dinosaurier es sich handelt. Solange die Kinder beschäftigt sind, gibt die Aussenanlage den Erwachsenen einen Überblick über das Leben im Mittelalter der Erdgeschichte. Es regt an zum Vergleich zwischen dem Leben an Land und im Meer, dem wir im Innern des Museums unsere Hauptaufmerksamkeit zuwenden wollen.

*Ichthyosaurier (Fischsaurier) und Plesiosaurier (Schlangenhalsosaurier) haben sich dem Leben im Meer angepasst*

Die weltweite Bedeutung von Holzmaden liegt bei den Funden aus dem Jurameer. Da sind die Saurier so bekannt, dass manche erstaunt sind, außer Sauriern auch Fische oder Seelilien in Holzmaden anzutreffen. Er ist auch imposant, der größte unter ihnen, ein Ichthyosaurier mit acht Metern Länge, der uns gleich im ersten Saal begegnet. Fischsaurier heißt er auf Deutsch, und seine Gestalt ähnelt mehr einem Fisch als seinen Vorfahren, den Reptilien oder Kriechtieren. Diese sind schon im Perm vor rund 260 Mio. Jahren an Land gegangen, später ins Meer zurückgekehrt und haben dabei Fischform entwickelt: Kopf und Rumpf gehen nahtlos ineinander über, die Beine sind zu Flossen umgewandelt, Oberarm und Unterarm bzw. Ober- und Unterschenkel sind verkürzt, die Zahl der Fingerglieder ist vermehrt. Eine kräftige Wirbelsäule und ebenso kräftige Wirbel lassen sie zu schnellen und wendigen Räubern werden.

Die Gegenwart vergleicht die Ichthyosaurier wegen ihrer ähnlichen Körperform mit den Delfinen. Diese haben allerdings landlebende Säugetiere als Vorfahren, und ihre Schwanzflosse ist aus den

hinteren Extremitäten entstanden. Frühere Rekonstruktionen der Ichthyosaurier zeigten sie ohne Rückenflosse und mit einem langen, dünnen Schwanz. Der erste Saurier mit «Haut» ist in einem Schaukasten zu sehen. 1892 ist es Dr. h. c. Bernhard Hauff gelungen, einen solchen Saurier zu präparieren. Demnach steht die Rückenflosse als Gleichgewichtsorgan nicht durch Knochen mit der Wirbelsäule in Verbindung, und der merkwürdige Knick der Wirbelsäule am Schwanzende ist eine asymmetrische Stütze der Schwanzflosse.

An Land gehen konnten die Ichthyosaurier nicht mehr. Sie konnten daher auch nicht nach Reptilienart ihre Eier an Land ablegen und sind im Laufe der Entwicklung zur Lebendgeburt übergegangen. Ausgestellt ist in Holzmaden ein Muttertier mit fünf Embryonen im Leib und einem Jungen daneben. Es handelt sich um eine «Leichengeburt», wobei das Junge vermutlich erst nach dem Tod des Muttertiers ausgestoßen wurde.

Die Unterscheidung von Ichthyosaurier und Plesiosaurier fällt dem Besucher leicht. Sie sind bei dem erwähnten acht Meter langen Ichthyosaurier einander gegenübergestellt. Zunächst fällt auf, dass die Plesiosaurier auf der Bauchseite platt eingebettet sind. Ein Vergleich mit den heutigen Schildkröten drängt sich auf. Der lange Hals mit dem winzigen Kopf hat ihnen die Bezeichnung «Schlangenhals-saurier» eingebracht, und mancher stellt sich so ein Meeresungeheuer vor. Bezeichnend sind ihre zwei mächtigen Flossenpaare, bei denen Oberarmkno-

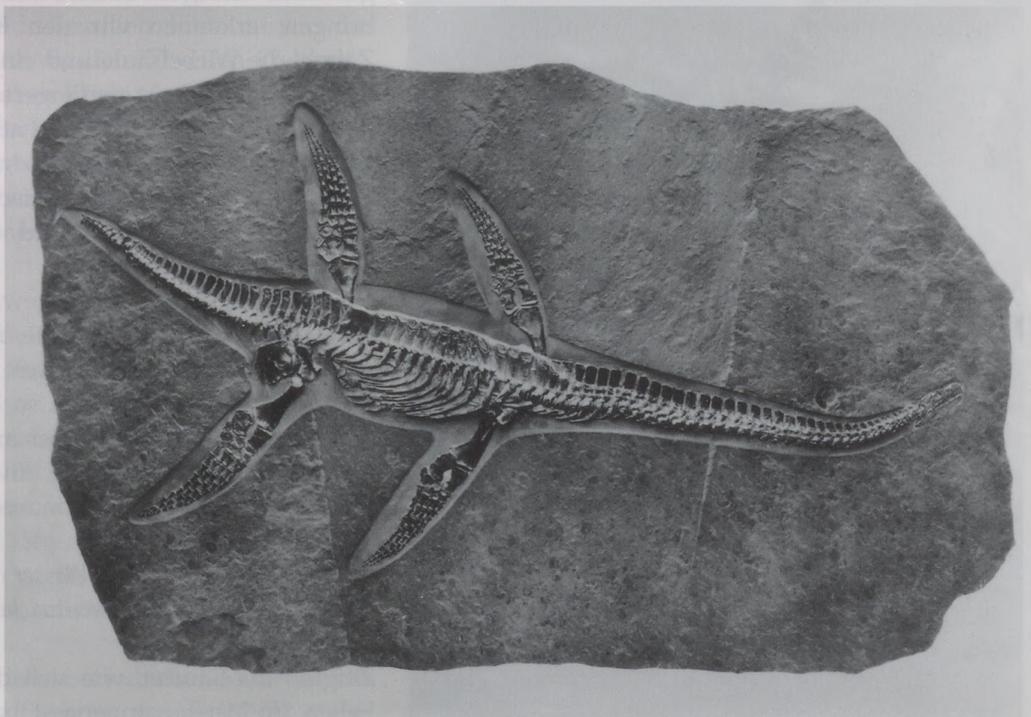
chen, Elle und Speiche, deutlich unterschieden werden können.

Plump waren die Plesiosaurier nicht. Die zahlreichen kräftigen Wirbel verraten einen äußerst wendigen Schwimmer, und ihr langer Hals konnte blitzschnell vorschnellen. Ihre seltenen Funde lassen vermuten, dass die Plesiosaurier anderswo beheimatet waren; daher wissen wir auch über ihre Fortpflanzung nichts.

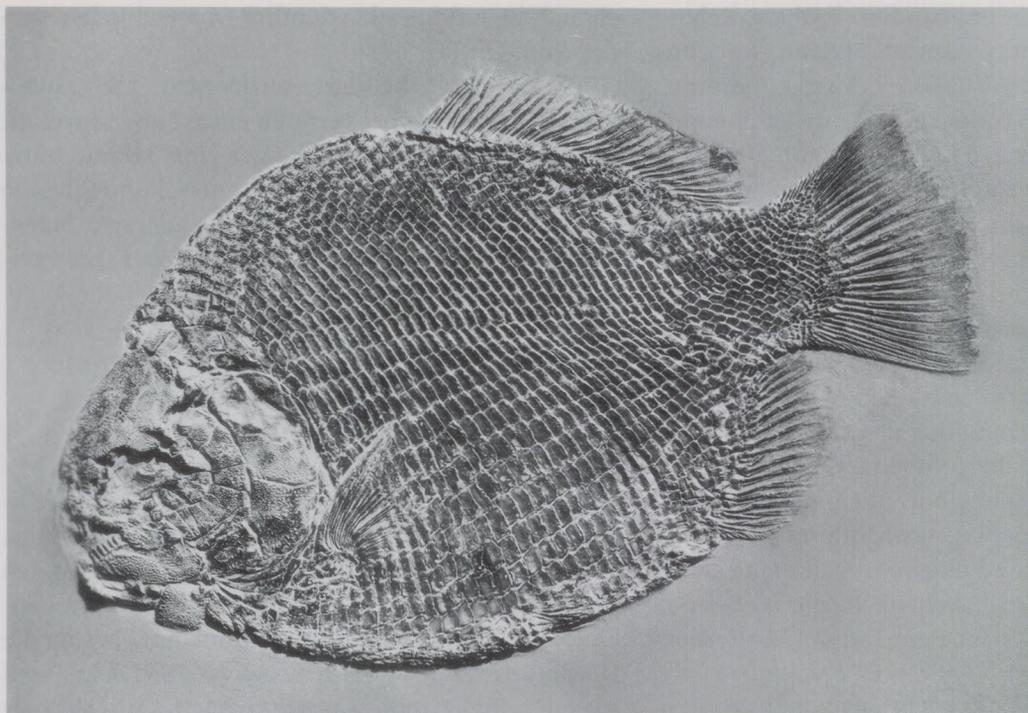
*Steneosaurier: Kieselsteine im Magen belegen Landgänge – Nicht mit Federn, sondern mit Flughäuten flogen sich die Flugsaurier*

Doch gehen wir nun im Holzmadener Urweltmuseum in den zweiten Saal zu den «Krokodilen». Gemeint sind die Steneosaurier, die mit ihrer langen und spitzen Schnauze den heutigen Gavialen gleichen. Sie haben von ihren Vorfahren am ehesten die Körperform eines Reptils behalten. Ihre Beine sind für ein reines Landleben zu schwach. Dass sie zeitweise an Land gegangen sind, zeigen die Kieselsteine im Magen, denn nur dort war ihre Aufnahme möglich.

Steneosaurier waren Bewohner des küstennahen Meeres und der Flussdeltas. Die Hinterbeine und der lange Schwanz machten sie zu gewandten Schwimmern, und der zahnbewehrte Mund zu gefürchteten Beutegreifern von Fischen und Tintenfischen. Diese wurden nach Saurierart ebenso wie Körperteile von größeren Beutetieren unzerkaut ver-

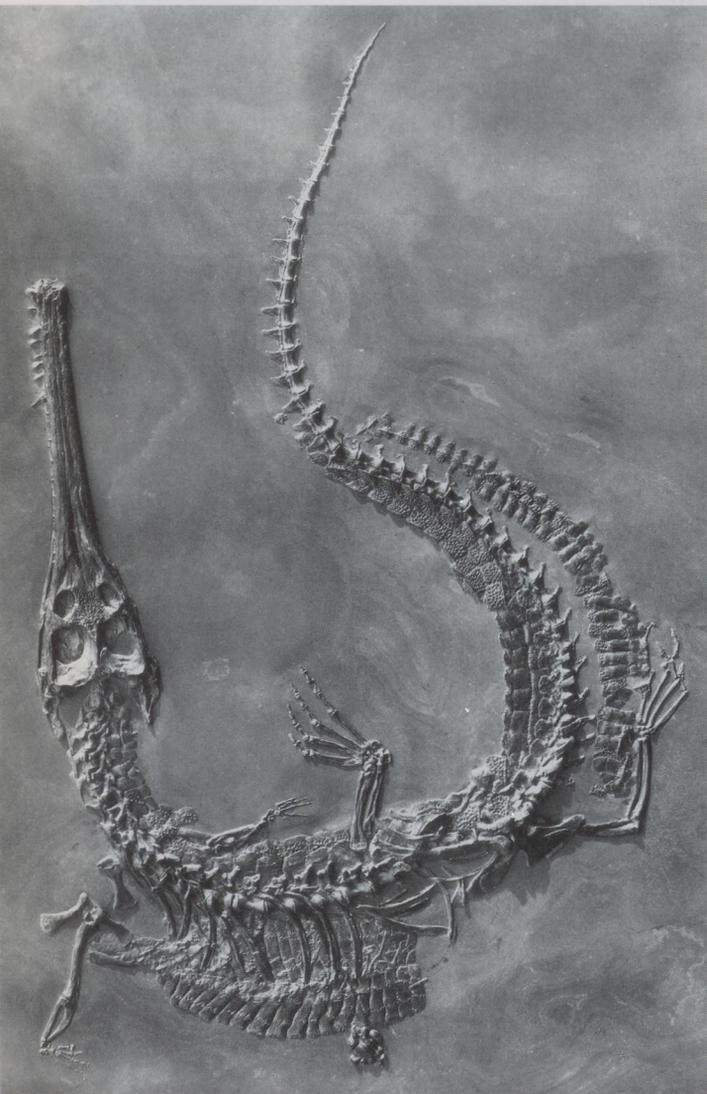


*Plesiosaurus brachypterygius, Schlangenhals-saurier. Auffallend sind der kleine Kopf und die querlaufenden Rippen – bisher nur wenige Funde.*



*Dapedius punctatus, Schmelzschupper. Ihm verleiht nicht Schnelligkeit Schutz, sondern sein panzerartiges Schuppenkleid.*

*Links unten: Stereosaurus bollensis, Krokodilsaurier, das Logo des Museums. Seine Abstammung von den Reptilien ist unverkennbar, die Platten des Panzers zeigen feine Grübchenstruktur.*



schlungen. Lediglich erwachsene Tiere wagten sich aufs offene Meer hinaus. Das Böhmisches Massiv und das Vindelizische Land waren ca. 100 km entfernt, darum sind Funde von erwachsenen Tieren in der Umgebung von Holzmaden selten.

Bevor wir die Saurier verlassen, wollen wir uns dem Flugsaurier zuwenden, einem Vertreter der Saurier, der auch den Luftraum eroberte. Auf den ersten Blick erscheint dieses kleine Ausstellungsstück als ein Durcheinander von langen, leicht gebauten Knochen. Suchen wir Ordnung hineinzubringen, erkennen wir den Kopf, seine spitzen Zähne, die Wirbelsäule und einen langen Schwanz. Der vierte Finger ist verlängert. Zwischen ihm und dem Körper ist eine Flughaut ausgespannt. Der Vergleich mit einer Fledermaus drängt sich auf, wenn diese beiden auch verwandtschaftlich nichts miteinander zu tun haben und die Vogelfeder erst später entwickelt wurde.

Der Lebensraum dieses gewandten Fliegers war der Luftraum über der Küste, zum Teil wagten sie sich aufs Meer hinaus. Selten sind solche Funde, denn die Zersetzung eines so leichten Körpers ist weit fortgeschritten, bevor er in die Tiefe sinkt. Ein scharfes Auge gehört dazu, ein solch feingliedriges Skelett überhaupt zu erkennen.

*Fische lebten von jeher im Wasser und haben sich dort weiterentwickelt*

Zeigten die Saurier, wie sich die Reptilien an das Leben im Wasser angepasst haben, so zeigen die

Fische der Posidonienszeit den Übergang von den Knorpelfischen zu den echten Knochenfischen, der heute dominierenden Gruppe. Dieser Übergang setzt bei den einzelnen Gattungen nicht gleichzeitig ein. Eine «Momentaufnahme» in der Entwicklung des Lebens, wie wir die Funde betrachten müssen, kann den Übergang bei einer einzelnen Gattung nicht zeigen, wohl aber gibt ein Vergleich der einzelnen Gattungen eine Vorstellung davon, wie wir uns diesen vorstellen müssen.

Der Name Schmelzschupper ist treffend. Ganoin, dem Zahnschmelz ähnlich, bedeckt die Schuppen. Das Innenskelett ist knorpelig, nach außen hin bot ein Schild aus dicken, knöchernen Schuppen einen gewissen Schutz vor Feinden. Die Flossen sind klein, es waren gemächlich schwimmende «Karpfen» stiller Gewässer. Sie sind im Museum vertreten durch *Dapedium*, *Lepidotes* und *Ptycholepis*.

Einen weiteren Schritt sind *Sauropsis*, *Hypocormus* und *Pachycormus* vorangekommen. Ihre Beschuppung ist feiner und ihr Innenskelett verknöchert, man sieht es durchschimmern. Es waren schnelle und wendige Räuber wie die heutigen Forellen und Hechte.

Das Schlussglied bilden die echten Knochenfische oder Teleostier. Die Wirbelsäule von *Thrissops* und *Leptolepis* ist bereits stark verknöchert, während die Schuppen weiter verfeinert sind.

Von den Quastenflossern wurde bisher nur ein einziges vollständiges Exemplar gefunden, und dieses kann nur in Ablichtung gezeigt werden, das Original ist in Tübingen. Quastenflosser sind die Vorfahren der Landwirbeltiere, sie galten schon in der Jurazeit als lebende Fossilien. Erstaunt war die Wissenschaft, als kurz vor dem Zweiten Weltkrieg vor der südafrikanischen Küste ein Verwandter des *Trachymetopon* entdeckt wurde. Dem Laien fällt es schwer, sich aus dem verdrückten Exemplar ein Bild zu machen. Deutlich sind jedoch seine Quastenflossen zu sehen, mit denen sich das Tier auch an Land fortbewegen konnte.

*Weltberühmt: Seelilienkolonie auf Treibholz – Schichten der Posidonienschiefer fünf Meter hoch nachgebaut*

Im dritten Saal fällt sofort die Seelilienkolonie auf. Sie sitzt auf einem zwölf Meter langen Treibholz und ist die größte, die jemals entdeckt und präpariert wurde. Seelilien sind Tiere, die mit den heutigen Seeigeln und Seesternen verwandt sind. Sie ließen sich teils im Wasser treiben, teils waren sie im Boden verankert.

Wo jedoch eine lebensfeindliche Bodenschicht herrschte, waren die Seelilien auf Treibholz ange-

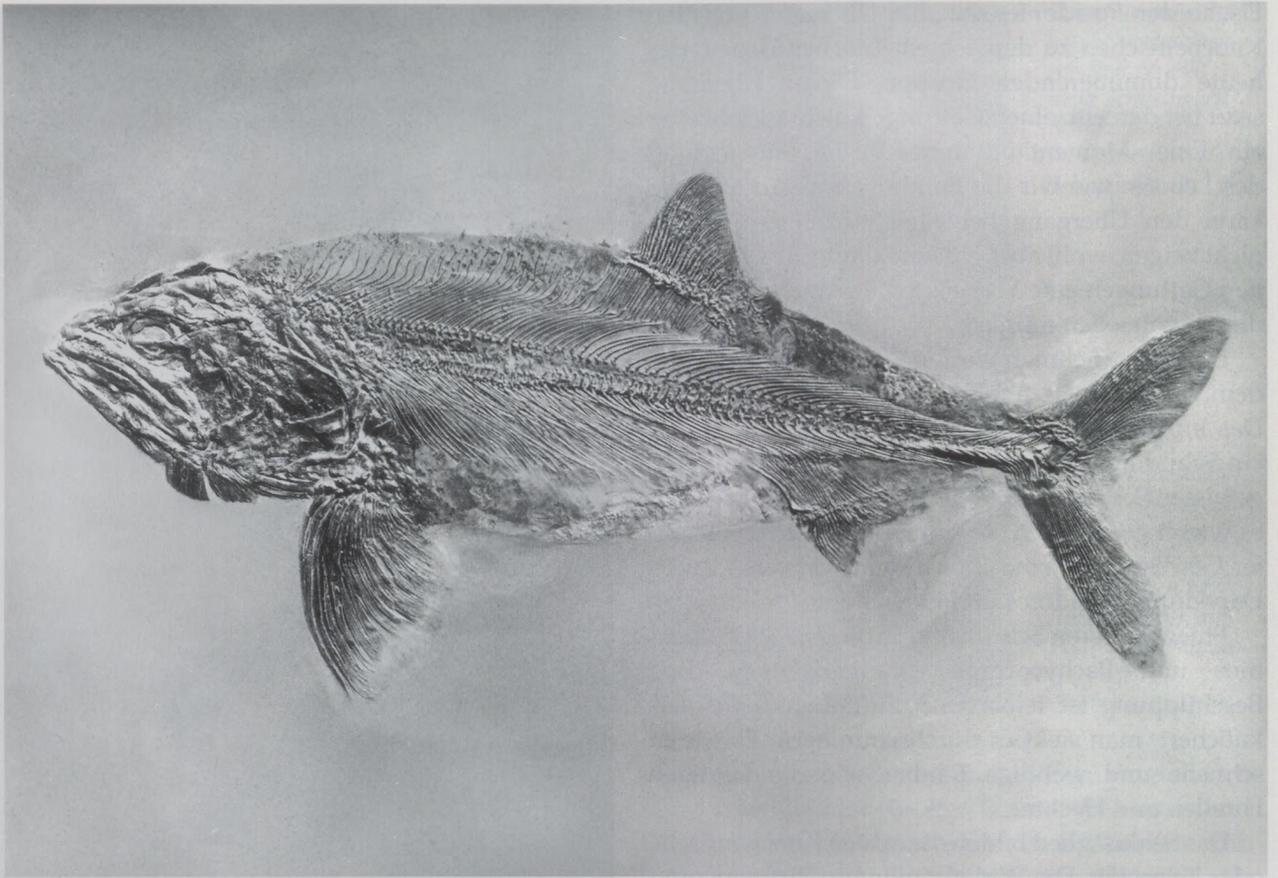


*Seirocrinus subangularis*, Seelilien auf Treibholz

wiesen. Sank das Holz, hat es die ganze Kolonie mitgerissen. Auf diese Weise ist die Kolonie mit den feingliedrigen Skeletten, den langen Stielen und Kronen erhalten. Das Holz ist zu schwarzem, glänzendem Gagat umgewandelt, sodass die Baumart nicht mehr festgestellt werden kann. Heute findet man ähnliche Formen in der Karibik, wo die Seelilien in ca. 600 m Tiefe am felsigen Untergrund festsitzen.

Zur Fortsetzung des Rundgangs im Holzmadener Umweltmuseum sei in den Erweiterungsbau gebeten. Immer wieder wurde die Tierwelt der Posidonienschiefer als Beispiel dafür herangezogen, dass sich in langen Zeiträumen die Tierwelt an die Veränderungen ihrer Umgebung angepasst hat. Weiter veranschaulicht wird dies in dem Film – er ist im Untergeschoss zu sehen – *Lebendige Umwelt* von Prof. Dr. Ernst W. Bauer und dem Leiter des Museums. Ichthyosaurier von einst werden mit den Delphinen von heute verglichen, die Steneosaurier den Gaviolen und die Seelilien der Posidonienszeit denen der Gegenwart gegenübergestellt.

Wer sich näher mit Geologie beschäftigt, möchte wissen, aus welchen Schichten die einzelnen Fossi-



*Pachycormus bollensis* zeigt den Übergang von den Schmelzschuppen zu den echten Knochenfischen. Die teilweise knöcherne Wirbelsäule schimmert durch.

lien geborgen wurden. Alle Schichten des Posidonienschiefers sind aus abgelagertem Schlamm entstanden, und bei flüchtiger Betrachtung sehen alle gleich aus. In Wirklichkeit hatte jede Schicht ihre eigene Geschichte und ihren eigenen Fossilinhalt. Unterschiedliche Sauerstoffzufuhr, fehlende oder lebhaftere Wasserbewegung oder Feinkörnigkeit hatten unterschiedliche Ablagerungen zur Folge.

In einem mächtigen Nachbau von 16 Meter Länge und 5 Meter Höhe sind die einzelnen Schichten dargestellt, angefangen von den blaugrauen Mergeln des Unteren Posidonienschiefers bis zum Wilden Stein im Oberen. Jede Schicht ist charakterisiert und durch ihre zugehörigen Fossilien verdeutlicht.

Bei diesem Studium steigt der Interessent zum Erdgeschoss. Dort sei vorausgeschickt, dass das Urweltmuseum Hauff eine Monografie der Tierwelt des Lias epsilon ist. Es zeigt einen kleinen Ausschnitt der vielfältigen Veränderung und Entwicklung des Lebens. Wo die Posidonienschiefer in die Erdgeschichte einzuordnen sind, wird an kurzen und einprägsamen Tafeln erläutert. Auf die Verteilung von Land und Meer zur Jurazeit, auf die Posidonienschiefer

als Erdölmuttergestein und auf die Theorien zur Entstehung der Posidonienschiefer wird ebenfalls eingegangen.

Welcher Beliebtheit sich dieses Museum erfreut, zeigen die jährlich 40000 Besucher, darunter 600 Schulklassen. Hingewiesen sei auch auf den reichhaltigen und bebilderten Katalog und nicht zuletzt auf *Das Holzmadenbuch*, herausgegeben von Sohn und Enkel von Dr. h. c. Bernhard Hauff.

### Urwelt-Museum Hauff

73271 Holzmaden, Aichelberger Straße 90  
Tel. 0 70 23/28 73 oder 0 70 23/80 66  
Fax 0 70 23/46 18

e-mail: [hauff@urweltmuseum.de](mailto:hauff@urweltmuseum.de)  
Internet: <http://www.urweltmuseum.de>

Ganzjährig geöffnet. Dienstag bis Sonntag  
9.00 bis 17.00 Uhr; Montag geschlossen

Blick auf das ehemalige Eremitenhaus, das «Schlössle», und die dazu gehörige Kapelle in Abtsgmünd-Wöllstein im Ostalbkreis.



## Ulrich Gräf Vom Arbeiterwohnhaus zum Amtsgebäude – Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo

Fünf Gebäude und ihre Besitzer erhielten den Denkmalschutzpreis 2001. Mit dem landesweit einmaligen Preis wollen die Württemberger Hypo, der Schwäbische Heimatbund, der Landesverein Badische Heimat und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg ein Signal für mehr Engagement bei der Erhaltung und Renovierung von Kulturdenkmalen und Altbauten setzen.

Die Bauherrschaft und die Architekten der fünf ausgewählten Bauwerke haben bei der Instandsetzung ihrer Gebäude großes Einfühlungsvermögen und herausragenden persönlichen Einsatz gezeigt. Die Wirkung dieser hervorragend in Stand gesetzten, gestalteten und genutzten Gebäude ist beispielhaft und um so wichtiger, da es auch zahlreiche Beispiele gibt, die durch unsachgemäße Behandlung, ungeeignete Nutzungen oder aus schlichter Unkenntnis entstellten wurden. Alle Objekte wurden vom Landesdenkmalamt begleitet und die Besitzer für

ihre denkmalpflegerischen Leistungen auch durch Zuschüsse des Denkmalamtes und teilweise auch durch die Denkmalstiftung Baden-Württemberg gefördert.

Wir bedanken uns bei allen übrigen Bewerbern für ihr Engagement um die Erhaltung und Nutzung ihrer Denkmalgebäude und bitten um Verständnis, dass wir eine Wahl treffen mussten aus einer Vielzahl von Bewerbungen, die sich in nichts nachstanden. Zugleich sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Reihenfolge der Vorstellung keine Rangfolge bedeutet. Alle ausgezeichneten Gebäude sind gleichwertig in ihrer Preiswürdigkeit.

Die Auszeichnung ist mit Urkunden für den jeweiligen Eigentümer und den Architekten verbunden. Als Zeichen der Anerkennung erhielt jeder Bauherr 10.000 DM und eine Bronzeplakette für das Gebäude. Die Preisverleihung fand am 29. November 2001 in Konstanz im Konzil statt.

# Preisträger und ihre Kommentare zur Holzmanufaktur Rottweil

1989



Alte Apotheke, Rosenfeld

Für Baudenkmale stets das passende Rezept: Holzmanufaktur Rottweil. Zu auftretenden Risiken und Nebenwirkungen wie Preisverleihungen fragen Sie Ihren Architekten, Denkmalpfleger oder zufriedene Bauherren.  
Max Krasske

1990



Bussturm, Horb a.N.

Erst richtig schön lebt es sich in unserem alemannischen Fachwerkhaus, nachdem die Holzmanufaktur, mit fachlicher Kompetenz, 1989 den Fenstererker rekonstruierte und die feingegliederten Fenster einbaute.  
Ursula und Albrecht Bopp

1991



Ehem. Pfarrhaus, Stetten

Mit kreativen Vorschlägen hat es die Holzmanufaktur verstanden, die Vorstellungen des Denkmalschutzes mit den Kostenvorstellungen des Bauherren zu einem vernünftigen Ausgleich zu bringen. Ihre Lösung hat sie handwerklich vorbildlich verwirklicht.»  
Dipl.-Ing Hermann Würthner

1992



Vogtei Dettensee, Horb

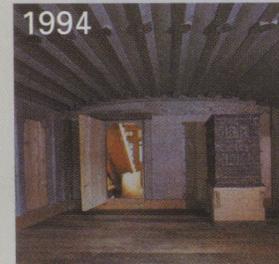
So und nicht anders ist's gewesen: Die Firma: anspruchsvoll, sperrig, handverlesen  
Die Menschen: qualitätssüchtig, mit Sympathie-Effekt  
Die Bauzeit: dauerhaftes Lehrstück für den Architekten  
Das Ergebnis: eine Denkmalsonate in A-Dur  
Vivite et crescat: Die Holzmanufaktur»  
Albrecht Laubis, Architekt und Bauherr

1993



Schlenker-Grusenvilla, Schwenningen

1994



Haus Graben 17, Rottweil

1996



Gaissengasse, Trossingen

1998



Ehem. Schul- und Rathaus, Mußbach

1998



Meißnerhaus, Überlingen

1999



Schloss, Heutingsheim

Eine Reise von tausend Meilen beginnt mit dem ersten Schritt. Es macht Spaß mit Euch zu marschieren.  
Alfons Bürk Architekt und Bauherr

Kompetente Partner sind die Voraussetzung dafür, dass die zum Teil komplexe und anspruchsvolle Aufgabenstellung in der Denkmalpflege am Bau zufriedenstellend gelöst wird. Für mich ist die Holzmanufaktur ein kompetenter Partner.  
Thomas Klotz, Architekt und Bauherr

Die Entscheidung, die Fenster und Ausstattungen durch die Holzmanufaktur restaurieren zu lassen, würde ich sofort wieder treffen - sie veränderte und beeinflusste alle nachfolgenden Maßnahmen - insgesamt wurde nichts teurer - aber schöner - mit einem Wort kompetent»  
Margarete Kappler

Pflegefall!

Die Holzmanufaktur Rottweil repariert, restauriert in jedem Fall!  
Katja Schönenberger

Manchesmal ist nicht der Weg das Ziel. Das Gegebene, Gewachsene, die Vorgabe und das Ziel weisen den Weg, auf dem wir alle Suchende sind. Auch die Mitarbeiter der Holzmanufaktur haben Ihren Teil beigetragen.  
Stefan Graf Adelman

1999



Ehem. Badhaus, Rottweil

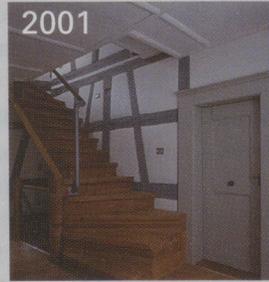
1999



Villa Heck, Pforzheim

Verzichten könnte ich auf vieles. Nicht jedoch auf die Baudenkmalpflege und die Holzmanufaktur.  
Hermann Klos

2001



Hochturm, Rottweil

2001



Ehem. Eremitenhaus, Wöllstein

Holzmanufaktur  
Rottweil



Restaurierung und  
Rekonstruktion von  
Holzausstattungen

Tel. 0741 - 42151  
www.homa-rw.de

Selbst die alten Eremiten aus der Klausur schätzten solche Fenster an dem Eremitenhaus. Sie vermitteln Freude pur, weil von der Holzmanufaktur.  
Familie Thamm

Dank Ihrer flexiblen Firmenleitung, dank großartiger Mitarbeiter und -innen. Kurzum: Aufrichtige Anerkennung für Ihre Leistung.  
Fred Jänichen

Die langgestreckte  
Arbeitersiedlung mit  
den ehemaligen  
«Laborantenhäusern».



Ehemalige Arbeiterwohnhäuser  
in 79688 Hausen, Bergwerkstraße 53-65

Die so genannten Laborantenhäuser in der Bergwerkstraße 53-57 und 61-65 in Hausen wurden 1836 von der Großherzoglichen Hüttenverwaltung für ihre Arbeiter erstellt. Das 1841 errichtete erhöhte Mittelhaus (Nr. 59) schloss die Lücke zwischen den beiden Baublöcken und bildet die heutige Bauflucht. Das Mittelhaus wurde als Gaststätte „Eisenwerk“ bekannt.

Die Eisenherstellung begann in Hausen im südbadischen Wiesental bereits um 1682 mit dem Bau eines Schmelzofens. Das Eisenwerk wurde 1865 stillgelegt, als der Standort wegen der Verwendung von Holz nicht mehr rentabel war. Die Eisenproduktion verlagerte sich in die Steinkohlezentren, die günstiger produzieren konnten. 1894 erwarb die mechanische Buntweberei Brennet (MBB) das Gelände des ehemaligen Eisenwerkes mit allen Gebäuden, darunter auch die Häuserzeile 53-65. Der Pachtvertrag der Gaststätte wurde dabei nicht verlängert und das Mittelhaus um 1907 zum Mädchenheim für slowenische Arbeiterinnen umgebaut. Später wurden dann Wohnungen eingerichtet.

Der Dichter Johann Peter Hebel (1760-1826) wuchs in Hausen auf und erlebte den Höhepunkt der vorindustriellen Eisenherstellung in seinem Heimatdorf mit. Der Bau von Laborantenhäusern muss ihm auch schon bekannt gewesen sein, da ein Grundrissplan von 1770 Wohnhäuser für die Arbeiter der Eisenhütte belegt.

Die Gebäude waren bis zur Übernahme der Wohnungen durch die Wohnungseigentümergein-

schaft (WEG) fast ausschließlich von Gastarbeitern bewohnt. So lebten seit 1959 hier überwiegend italienische Arbeiter. Deutlich ist an den Gebäuden der Niedergang der Textilindustrie in den 60er- und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts nachvollziehbar. Bis dahin wurden die Gebäude gepflegt und instandgehalten. Beim Kauf der Häuser durch die Eigentümergemeinschaft 1995-1996 waren die Wohnungen kaum mehr vermietbar, da es z.B. keine sanitären Einrichtungen bis auf die außen liegenden Plumpsklos gab. Auch in dem heruntergekommenen Zustand war aber der städtische Zuschnitt der dreigeschossigen Bauweise mit dem hohen Kniestock für ein voll ausgebautes Dachgeschoss erkennbar. Die einfache Nutzung und Bauweise war Verpflichtung.

Die Übernahme der gesamten Hauszeile 1996 durch die Eigentümergemeinschaft war Rettung in letzter Not. Die grundlegende Sanierung wurde von den Familien der Eigentümergemeinschaft mit viel Eigenleistung vorgenommen. Zum Glück war die Grundsubstanz in einem relativ guten Zustand und reparierbar. Trotzdem mussten Deckenbalken ausgetauscht werden, tragende Bauteile unterstützt und die Installationen von Elektro, Heizung und Sanitär komplett erneuert werden. Eine durch Sonnenkollektoren unterstützte Gaszentralheizung versorgt den Baublock. Sämtliche Fenster wurden nach historischem Vorbild erneuert, die Eingangstüren repariert. Der historische Putz aus Sand und feinem Splitt als Kellenwurf war noch weitgehend vorhanden. Er wurde ausgebessert und ergänzt und mit Mineralfarbe neu gestrichen. Die Decken- und Wandputze im Inneren mussten weitgehend erneuert wer-



*Oben: Die Rückseite der Siedlung mit ihren Balkonen, Loggien und Dachaufbauten und dem direkten Zugang in den rückwärtigen Grünbereich.*

*Unten: Die in einer leichten Stahlkonstruktion abgestützte Fachwerkwand ermöglicht durch die dabei entstandene Öffnung eine großzügigere Nutzung der Wohnung.*

den. Die Treppenhäuser und vor allem die schönen Dielenböden konnten erhalten und repariert werden. Mit dem Erhalt der alten Kamine ist es den Be-



wohnern heute wieder möglich, zusätzlich mit Holz-einzelöfen zu heizen.

Die Nutzung des Gebäudes durch Wohnungen ist geblieben, wenngleich die Grundrisse heutigen Wohnverhältnissen und Familiengrößen angepasst werden mussten. In Teilen wurden Durchbrüche in Wohnungswänden geschaffen, die in leichter Stahlkonstruktion die bestehende Fachwerkstruktur der Innenwände unterstützen. Die einzelnen Wohneinheiten wurden klarer getrennt. Insgesamt entstanden auch größere Wohnungen, die durch interne Treppen zu Maisonette-Typen ausgebaut wurden. Der frühere Wirtschaftshof zwischen der Hauszeile und der rückwärtigen Schopfzeile bis hin zum Bach wurde parzelliert und den Wohneinheiten zugeordnet. Es entstanden dabei private Gärten mit üppigem Grün. Die alten überdachten rückwärtigen Veranden aus Holz sind in die heutigen Wohnnutzungen integriert und bilden in der Orientierung zu den privaten Gartenflächen ein wichtiges Element des Wohnwertes der Anlage.

Die drei- bis viergeschossigen Häuser überraschen in dieser ländlichen Gegend mit ihrer städtischen Gestalt von der Straßenseite her. Die Rückseite hingegen mit vorgelagerten Schuppen und Ställen zeigt den ländlichen Charakter im heute parzellierten Freibereich mit kleinen Gärten, Baumwiesen und Bach.

Durch das Engagement der zehn Eigentümerfamilien blieben die Häuser in der Nutzung und Struktur erhalten. Mit hohem Aufwand und persönlichem Einsatz wurden die einzelnen Hausteile individuell für die Bedürfnisse der Bewohner saniert. Auf neue Gestaltungselemente wurde weitgehend verzichtet, um die ursprüngliche Schlichtheit zu erhalten. Gerade diese Einfachheit macht heute wie damals die Wirkung der Siedlung aus und setzt mit hohem Selbstbewusstsein einen wichtigen städtebaulichen Akzent.

■ **PARADIGMA: Heizsysteme in ökologischer Konsequenz.** Maximale Schadstoffreduktion bei minimalem Primärenergieverbrauch. Optimale Behaglichkeit mit



**Sonnenkollektoren  
Speichertechnik  
Regelungstechnik  
Brennwerttechnik  
Wandflächenheizung  
Regenwasser-  
sammelanlagen**

■ **RITTER Energie- und Umwelttechnik GmbH und Co. KG Abt. P01.** Ettlinger Straße 30, 76307 Karlsbad. Telefon: 0 72 02/9 22-0 Fax: 0 72 02/9 22-100 <http://www.paradigma.de> eMail: [Ritter@paradigma.de](mailto:Ritter@paradigma.de)

Die Ansicht des restaurierten Wohnhauses von der ehemaligen Poststraße her. Vor der axial ausgerichteten Fassade liegt der liebevoll angelegte Bauerngarten.



*Klassizistisches Wohnhaus  
in 88079 Kressbronn, Tettnanger Straße 28*

Das stattliche, zweigeschossige Wohnhaus wurde 1847 bis 1848 außerhalb des einstigen Dorfes Hemigkofen (seit 1934 Kressbronn) an der Straße nach Betznau und Tettnang errichtet. Bauherr war der damalige Hemigkofer Schultheiß Alois Maier, dessen Anwesen zugleich auch Sitz der Ortsverwaltung und Poststation war. Daher rührt sicherlich der für ein landwirtschaftliches Gebäude nicht erforderliche zentrale, repräsentative Eingang von der Straße her.

Der Sohn des Erbauers, der spätere Kaiserlich Geheime Oberpostdirektor Friedrich Maier (1848-1925), berichtet in seinen Lebenserinnerungen anschaulich und informativ über sein Elternhaus. Nach dem Tod seines Nachfahren Paul Müller, 1985, wurde das Haus von der Familie nur noch sporadisch zu Wohnzwecken genutzt und verfiel zusehends. Das im Familienbesitz verbliebene Haus konnte seit 1997 durch Familie Müller wieder in Stand gesetzt werden und ist heute bereit, als Wohnhaus für die nächste Generation zu dienen.

Ziel der Renovierung war es, ein Wohnhaus nach zeitgemäßen Bedürfnissen zu schaffen. Etwaige Abstriche im Wohnkomfort wegen denkmalpflegerisch

wertvoller Bausubstanz und Ausstattungen nahm die Eigentümerin, Frau Waltraud Müller, dabei bewusst in Kauf. Ausgehend von einer Bestandsaufnahme konnte ein Wohnkonzept entwickelt werden, das den historischen Grundriss beibehält und in einfühlsamer Weise die Wohnnutzung mit ihren Ansprüchen an zeitgemäße Sanitär- und Heizungsinstallationen unterbringt.

Die Liste der Mängel, die der Architekt zusammenstellte und die zur Restaurierung anstanden, war lang. Umfangreiche Reparaturen am wertvollen, liegenden Dachstuhl mit kompletter Neueindeckung des Daches waren erforderlich. Beibehalten und nach dem historischen Vorbild wiederhergestellt wurden die kleinen, zur Belichtung des Dachraumes notwendigen Rundbogen-Gauben. Aufwändig war auch die Wiederherstellung der für das klassizistische Erscheinungsbild typischen Elemente wie Verwahrungen, Dachrinnen, Fallrohre, Ortgänge und Traufen mit den markanten Gesimsausbildungen und den Wiederkehren der Traufgesimse an den Giebelseiten. Für die klassizistische Formsprache typisch sind die profilierten, wiederkehrenden Traufgesimse, die mit den hohlkehligem Ortganggesimsen eine gestalterische Einheit bilden. Das historische Erscheinungsbild wird komplettiert durch die reparierten Fenster in den historischen Formen, die

ZIMMEREI

## ROHRSEITZ · EGGER

- Altbauassanierung ● Treppenbau

*Wir führten sämtliche  
Holz- und Treppenbauarbeiten aus*

Friedrichshafener Straße 9c · 88079 Kressbronn  
Telefon 0 75 43 / 5 01 20 · Fax 0 75 43 / 75 16

# RAPP

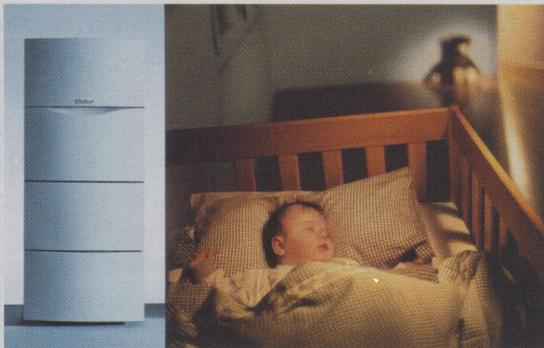
## ARCHITEKT

ECKART RAPP  
DIPL. ING. (FH)  
KIRCHSTRASSE 12  
88079 KRESSBRONN  
e-Mail: e-rapp@t-online.de  
TELEFON 07543/8070 FAX 07543/8586

- ENTWURF
- PLANUNG
- BAULEITUNG
- INNENRAUMGESTALTUNG



Verschenken Sie nicht  
unnötig Platz.  
Sie könnten ihn noch brauchen.



Geo-Kompaktgerät mit  
Brennwerttechnik ecoCOMPACT

### Neue Heizung - mehr Platz

Der neue ecoCOMPACT beweist, was die innovative Vaillant  
Brennwerttechnik heute bereits leisten kann. Sein kompakter  
Schichtenspeicher bietet Ihnen einen Warmwasserkomfort, wie Sie  
ihn bislang nur von deutlich größeren Systemen erwarten konnten.  
Als echtes All-in-one-Gerät passt der ecoCOMPACT dagegen selbst  
in enge Nischen und unter Dachstuhlflagen. Einstrahlröhren müssen Sie  
sich aber nicht: Der ecoCOMPACT ist heute schon vorbereitet für  
die einfache Solarnachrüstung von morgen. Innovation ist eben eine  
Frage der Ideen. Nicht des Platzes.

**Vaillant GmbH**  
Berghauser Str. 40 · 42859 Remscheid · Telefon 0 21 91/18-0  
Telefax 0 21 91/18-28 10 · www.vaillant.de · info@vaillant.de

# Ottmar Huber



Gipsergeschäft · Gerüstbau

- Innen- und Außenputz
- Vollwärmeschutz
- Altbauassanierung
- Trockenbau
- Fließestrich

## 88069 Tettang

Wilhelmstraße 16  
Telefon 0 75 42 / 76 02  
Fax 0 75 42 / 54 46 0

KACHELÖFEN · FLIESEN · KACHELÖFEN · FLIESEN

## Restaurierung alter Kachelöfen



Wolfgang Straub · Wiesertsweiler 14 · 88069 Tettang  
Telefon 0 75 42 / 95 25 15 · Telefax 0 75 42 / 95 25 86

KACHELÖFEN · FLIESEN · KACHELÖFEN · FLIESEN

# SCHREINEREI BINZLER

Restaurierung und Rekonstruktion  
historischer Fenster und Türen.  
Gestaltung kompletter Räume.  
Meisterliches Traditionshandwerk.

Schreinerei Binzler GmbH  
Hauptstr. 38 D 88079 Kressbronn  
Tel. 07543-6494 Fax 07543-8470



TOURIST-INFORMATION 88079 Kressbronn  
Im Bahnhof Tel:07543/95650 Fax:956515  
[tourist-info@kressbronn.de](mailto:tourist-info@kressbronn.de) [www.kressbronn.de](http://www.kressbronn.de)

Restaurierung der Holzgewände und die Restaurierung der Klappläden.

Der klassizistische Putzbau mit seinen symmetrischen, hochformatigen Kreuzstockfenstern und kassettierten, auf die Gliederung der Fenster abgestimmten Klappläden steht heute markant an der Tettninger Straße. Der liebevoll angelegte Bauerngarten zur Straße hin vervollständigt das Erscheinungsbild. Besonders beachtenswert ist die Konstruktion der aufwändigen Kelleranlage mit fünf Tonnengewölben und zwei Kellerhälsen, die zusammen mit der Scheuer auch auf die ehemalige landwirtschaftliche Nutzung des Hauses hinweisen.

Im Inneren musste eine ganze Reihe von späteren An- und Einbauten entfernt werden, um die historische Ausstattung wieder freilegen zu können. In beispielhafter Weise sind die für ein Gebäude von 1848 so wichtigen Elemente wie Stuckgesimse, Wandtäfer, Dielen- und Parkettböden, Einbauschränke, Kachelofen und Küchenofen erhalten und restauriert. Wert gelegt wurde auch auf die materialgerechte Restaurierung der Türen. Durch neukonstruierte und eingepasste innenliegende Vorfenster konnten die Einfachfenster erhalten werden. Die Substanz der bauzeitlichen Einfachfenster war in vielen Teilen noch so gut, dass sie repariert und ergänzt werden konnten. Gerade die erhaltenen historischen Fenster mit ihren schlanken Profilen und Gliederungen sind für das Erscheinungsbild des Gebäudes wichtig. Be-



sonders hervorzuheben und genauso wichtig ist in den Fluren im Erdgeschoss und Obergeschoss die Erhaltung der Sandsteinböden sowie der Terrazzoböden in Küche und Nebenräumen.

Mit viel Liebe zum Detail wurde die historische Ausstattung des 19. Jahrhunderts erhalten und, wo erforderlich, die notwendigen Abstriche am heutigen Wohnkomfort in Kauf genommen, um damit ein Gebäude weiter zu tradieren, das anschaulich die Wohn- und Lebensverhältnisse in der Mitte des 19. Jahrhunderts vermittelt.

*Rechts oben: Blick auf den Haupteingang aus dem durchgehenden Mittelflur. Die seitliche Ofentür weist auf die frühere Nutzung der Räume hin.*



*Das Wohnzimmer zeigt die für eine historische Ausstattung typischen Lamellen und Wandschränken.*

Restaurierungswerkstatt

Wandmalerei / Architekturoberfläche

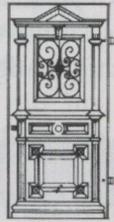
Kristina Jung, Dipl.-Rest. (FH)  
Karl-Philipp Jung, Restaurator

Weinstr. 25, 76534 Baden-Baden  
Fon: 0 72 23 / 95 87 60 Fax: 0 72 23 / 95 87 61

## Historische Türen Schlösser Beschläge

Originale von 1700 bis 1930

Haustüren  
Glastüren  
Zimmertüren  
Kellertore  
Sprossenfenster  
Beschläge  
Kastenschlösser  
Türklinken  
Ätzgläser



**Florian Langenbeck**

Weißerlenstr. 1 e · 79108 Freiburg · Tel. 07 61/13 58 01 · Fax 13 58 02  
<http://www.historische-tueren.de>  
eMail: [langenbeck@historische-tueren.de](mailto:langenbeck@historische-tueren.de)

...wohnen im  
Einklang mit  
der Natur!

# MÄDER

ZIMMEREI · TREPPENBAU

Wir bauen mit Holz,  
der Umwelt zuliebe

Hintere Gasse 33 · 78736 Epfendorf  
Tel. 0 74 04 / 21 25



## Paul Adis

**Kachelofen- und  
Luftheizungsbauermeister**

Engelgasse 9 · 78682 Rottweil  
Tel. 07 41 / 68 04 · Fax 07 41 / 68 07

Modernste Sanitär-Technik  
im historischen Gebäude –  
ausgeführt von

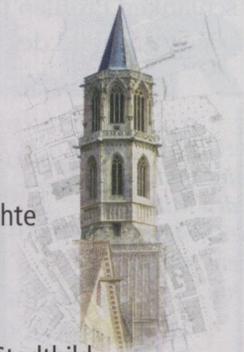
**Karl Horacek**

Inh. Hans Bippus  
Sanitäre Anlagen

Hochmalengasse 21  
78628 Rottweil  
Telefon 07 41 / 75 13  
Fax 07 41 / 33 43 2

## Rottweil...

das sind  
(fast) 2000 Jahre Geschichte  
eingebettet in  
reizvoller Landschaft



- mit mittelalterlichem Stadtbild
- mit fünf sehenswerten Museen
- mit Platz für Moderne Kunst
- mit vielseitigem kulturellem Programm

Herzlich willkommen in Rottweil,  
der ältesten Stadt Baden-Württembergs!

Stadt  **Rottweil**

Tourist-Information  
Hauptstr. 21-23  
78628 Rottweil  
[tourist-information@rottweil.de](mailto:tourist-information@rottweil.de)

Tel. 0741/494-28  
Fax 0741/494-373  
[www.rottweil.de](http://www.rottweil.de)

WIR  
GEHEN  
FÜR SIE  
DIE  
**WÄNDE**  
HOCH



Frommer Stukkateur GmbH  
Stadtweg 18 • 78661 Dietingen - Irslingen  
Tel. (07404) 2525 • Fax (07404) 2707

Ansicht des Bürgerhauses in der Rottweiler Altstadt. Das Erscheinungsbild zeigt alle Attribute des Ackerbürger- und Handwerkertums: der zweigeschossige Erker mit den guten Stuben dahinter, das Dachhaus mit den großen Luken für den Aufzug in die Dachböden, die gedoppelten Fenster für die bewohnten Kammern, das später eingebaute Schaufenster im Erdgeschoss.



*Barockes Bürgerhaus  
in 78628 Rottweil, Hochturm-gasse 4*

Das stattliche dreigeschossige Bürgerhaus in der Hochturm-gasse im Norden der historischen Altstadt von Rottweil brannte 1696 zusammen mit weiteren 115 Häusern ab. Fast zehn Jahre lang blieb die Brandstelle un bebaut, bis der Spitalmeister Joseph Schroff 1705 bis 1706 sich hier sein Stadthaus mit geschütztem Garten zur Stadtmauer hin baute. Die Hausgeschichte lässt sich mit Hilfe der Kaufbücher im Stadtarchiv Rottweil bis zum Jahr 1769 lückenlos zurückverfolgen. In einem eigenen Hausbuch hat Familie Klos die archivalischen, restauratorischen und planerischen Erkenntnisse zu ihrem Gebäude zusammengetragen und dargestellt.

Auf der Grundlage von ausführlichen Bestands-erfassungen, die durch archivalische Erkenntnisse überprüft wurden, und restauratorischen Untersuchungen mehrerer Spezialisten wurde ein Gesamtkonzept erarbeitet, um die historische Bausubstanz und die ursprünglichen Ausstattungen soweit als möglich zu erhalten. Ein wichtiger Teil des Konzepts war die Freilegung der historischen Wand- und Deckentäfer, sowie die weitgehende Schonung gut erhaltener Fachwerkwände an ihren Originalplätzen. Es begann eine dreijährige intensive und behutsame

Instandsetzung, begleitet von der Denkmalpflege und einer interessierten Öffentlichkeit.

Das stattliche, dreigeschossige Bürgerhaus auf der Grundfläche eines annähernden Parallelogramms von 12,5 m liegt nur zwei Minuten vom Stadtzentrum entfernt. Die wohlproportionierte Fassade wird durch die charakteristischen und stadt-bildprägenden Elemente geformt. Zum einen ist dies der zweigeschossige, polygonale Erker in asymmetrischer Anordnung auf der rechten Haushälfte und zum anderen eine den Traufbereich durchstoßende Aufzugsgaube. Die Fenster in den Achsen neben dem Erker zeigen die ursprüngliche Größe und Unterteilung durch Mittelpfosten auf. Die Rückseite des Hauses wird durch eine über alle Geschosse reichende Laube geprägt, ein Gliederungselement Rottweiler Häuser seit dem Spätmittelalter.

Das zur Mitte des Hauses abgesackte Fachwerk musste um bis zu 50 cm angehoben werden. Dabei wurden alle wichtigen Bauteile so gesichert, dass sie nicht zerstört wurden. So konnten die historischen Wand- und Deckentäfer an ihrem originalen Platz erhalten werden. Damit wurden aber auch großflächig Tabuzonen geschaffen, die nachhaltig ein substanzschonendes Vorgehen bewirkten. Nach dem Ausbau der Modernisierungs- und Umbaumaßnahmen der letzten Jahrzehnte, wie Trennwände, Auf-

## “Ihr Spezialist für farbige Betonböden”



Kirchzarten  
Tel. (07661) 50 50-0

www.kromer-bau.de

*Bauen - mit uns !*

## Historische Baustoffe



Biberschwanziegel  
Natursteinpflaster  
Säulen, Brunnen  
Balken  
Parkett, Dielen  
Terra Cotta  
Treppen  
u.v.m.  
Beste Referenzen

10.000 m<sup>2</sup> Lager

**Peter Rieger**

Tiefensteiner Str. 7, 79744 Albruck

Telefon: 07755 / 91 98 29, Telefax: 07755 / 91 98 27

Wir haben mitgewirkt bei:

Badhaus - Rottweil:  
Denkmalschutzpreis 1999  
Leimhaus - Flözlingen:  
Denkmalschutzpreis 2000  
Bürgerhaus - Rottweil:  
Denkmalschutzpreis 2001

Preisträger:

Bundespreis für Handwerk  
in der Denkmalpflege 2001  
Baden-Württemberg

Wand- und Fassadenanstriche  
mit Kalk- Kalkkasein,  
Silikat- und Leimfarben  
Lasurtechniken  
Holz- und Marmoralei  
Öl- und Polimentvergoldung  
Faßmalerei  
Putzsicherung -Putzergänzungen  
Anstriche von Holz und Metall  
nach tradierten Rezepturen  
Bauuntersuchungen  
Freilegearbeiten  
Beratung  
Leistungsverzeichnisse



**GLÄSER** GmbH

Malerfachwerkstätte  
für Denkmalpflege,  
Restauration und  
ökologische Techniken

78661 Dietingen - Irslingen  
Albstrasse 51  
Fon. (07404) 2431, Fax 8313  
Handy 01 72 74 21 344  
Maler-Glaeser@t-online.de

# TIEFBAU- SERVICE A.MÜLLER

**STEIN+DESIGN**  
FACHBETRIEB

- ▲ Baustoffe
- ▲ Natursteine
- ▲ Hofbefestigung
- ▲ Erdarbeiten
- ▲ Außenanlagen
- ▲ Container-Service

**78662 Bösinggen · Lindenbühlstr.2**  
**Tel. 07404/89366 · Fax 07404/89367**

dopplungen von Wänden, Decken und Böden, kamen prächtige barocke Ausstattungen hervor, die vorher nicht zu sehen waren. Gleichzeitig traten auch große Bauschäden zutage, die behoben werden mussten.

Durch umfangreiche nutzungsbedingte Eingriffe im Erdgeschoss war von den ehemaligen Säulen und Stützen nur noch eine vorhanden, deren Inschrift von 1706 die dendrochronologische Untersuchung bestätigte. Die heute nur durch Stützen und den Kellerabgang durchbrochene große Erdgeschosshalle entspricht allerdings nicht exakt dem historischen Befund.

In den Obergeschossen blieben die Grundrisse unverändert. Fast alle Böden, Wände und Deckenflächen waren aber durch moderne Baustoffe des 20. Jahrhunderts zum Teil in mehreren Lagen aufgedoppelt, wohl um die Setzungen in der Hausmitte aufzufangen. Die heute wieder erlebbaren hohen Räume der Wohngeschosse ergeben zusammen mit der barocken Ausstattung erst das repräsentative Bürgerhaus.

Augenfällig zeigen sich die originalen raumhohen Wandtäfer, die Kassettendecken und der Erker.



*Oben: Blick in den Flur in der Hausmitte, von dem aus alle Räume erreichbar sind.*

*Unten: Das heutige Esszimmer. Die historische Ausstattung mit dem Erker, den Schiebefenstern, den hellen Deckentäfern und dem kassettierten Dielenboden wurde geschickt in die Nutzung einbezogen.*





Zusammen mit den Dielenböden wurden sie repariert und nach Befund behandelt. Die barocke Holzausstattung der guten Stuben auf der Straßenseite geben den Räumen ihr schönes Erscheinungsbild in einem Fachwerkhhaus.

Die für eine heutige Wohnnutzung unentbehrlichen Sanitär-, Elektro- und Heizungsinstallationen wurden unauffällig eingebaut. Die neuen Bad- und Küchenräume fügen sich harmonisch in den Bestand ein. Von besonderer Qualität sind die bauzeittypischen Schiebefenster.

Die Erhaltung und gekonnte handwerklich-meisterhafte Reparatur und Ergänzung der barocken Raumausstattungen ist beispielhaft. Mit Umsicht und Einfühlungsvermögen haben die Bauherren Theresia Dreischulte-Klos und Hermann Klos ein harmonisches Nebeneinander von historischer Ausstattung und zeitgemäßer Nutzung geschaffen.

*Oben: Der Erker und das Dachhaus mit dem ehemaligen Aufzug ins Dachgeschoss.*

*Mitte: Die «gute Stube» mit den Decken- und Wandtäfern und dem kassettierten Dielenboden.*



#### **Vielfältig einsetzbar**

Parkett findet man in schöpferischer Art besonders in den Schlössern und Prachtbauten aus Barock und Rokoko. Danach auch in Wohnungen des wohlhabenden Bürgertums, in repräsentativen Häusern wie Banken, Staatsbauten und Kaufhäuser.

Mit der Wandlung zum preiswerten Gebrauchsfußboden vollzog sich der Einzug des Parketts auch in Mietwohnungen, Einfamilienhäusern und Villen ... gerade auch in Altbau und Denkmal.

#### **Innung Parkett- und Fußbodentechnik Baden-Württemberg Nord**

Bismarckstraße 24  
71634 Ludwigsburg  
Telefon 0 71 41 / 93 99-0  
Fax 0 71 41 / 90 15 78



Planung und Ausführung  
sämtlicher  
**Elektroarbeiten**

Bundespreisträger  
Handwerk  
in der DENKMALPFLEGE 2001

**ELEKTRO-RADIO  
Wiest**

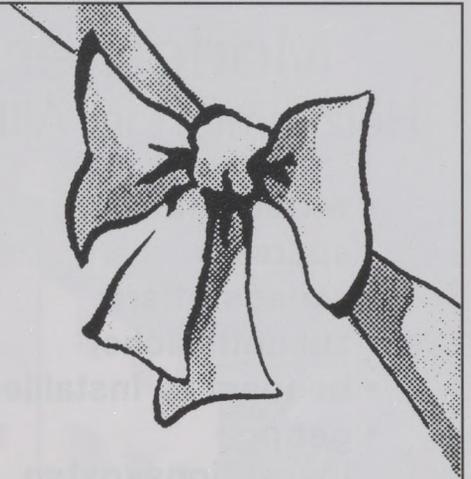
Elektro-Radio Wiest  
Hochbrücktorstraße 5 · 78628 Rottweil  
Telefon 07 41 / 76 63

Fachgeschäft für Licht, Kraft,  
HiFi, TV, Video  
Tonträger und Reparaturwerkstätte

E-mail Radiowiest@gmx.de

# Danke...

...daß Sie uns zum  
Partner gewählt haben.  
Mögen Sie sich mit  
unserer Heizungsanlage  
in Ihrem neuen Domizil  
so richtig wohl-  
fühlen.



Behagliche Wärme  
mit



Deckenradiatoren

Wir planen, installieren  
und betreuen Ihre Heizung:

- wirtschaftlich
- sicher
- ökologisch

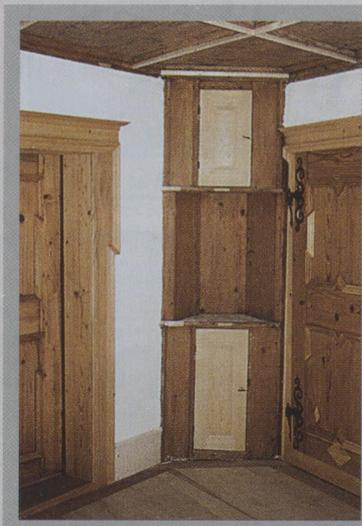


**MERKT**

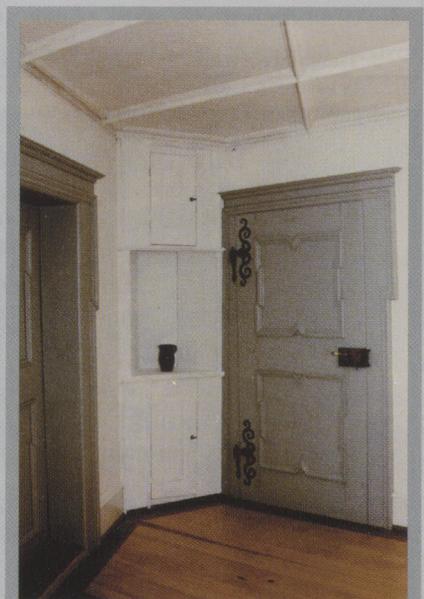
Hindenburgstr. 15a  
78549 Spaichingen  
Tel. 07424/2473  
Fax 07424/6251



## Drei Stadien der Wiederherstellung einer barocken Innenausstattung



Hochturm-gasse 4, Rottweil  
Denkmalschutzpreis 2001 und  
1. Bundespreis für Handwerk in der  
Denkmalpflege 2001



**Holzmanufaktur**



Rottweil

Tel. 0741 - 42151  
www.homa-rw.de

Restaurierung und  
Rekonstruktion von  
Holzausstattungen

# Moderner Heizkomfort im Altbau

- wirtschaftlich
- sparsam
- schadstoffarm
- zukunftssicher
- bequem zu installieren
- geringe Investitionskosten

Wir helfen Ihnen den richtigen Energiebedarf zu ermitteln

**LOTTER**  
**FLÜSSIGGAS** 

71631 Ludwigsburg, Waldäcker 15  
Tel. 07141/406318 • Fax 406408



**Franz Josef Wittner**

Steinbearbeitung und  
Denkmalpflege  
86738 Deiningen  
Am Sportpark 16  
Tel. 0 90 81 / 80 50 77 0  
Fax 0 90 81 / 80 50 77 20

**Meisterwerkstätten  
für  
Steinrestaurierungen**

Restaurierung historischer Innenräume im Schloßle in Wöllstein. Betreuung der Bauherrschaft in denkmalpflegerischen Fragen.



Wieder ein Objekt bei dem wir zur Erlangung des Denkmalschutzpreises beitragen.

Türen, Treppen, Holzböden  
Beschlüge und Schließer  
wurden von uns restauriert.

Ihr Partner im  
Denkmalschutz

**TÜREN  
HÜLSKEN**  
TÜREN FENSTER KÜCHEN DENKMALSCHUTZ

Tiefenbachstraße 9 73572 Heuchlingen Tel. 07174/476 Fax 6673

## 900 Jahre Untergröningen

Veranstaltungsprogramm Jubiläumsjahr 2002  
u.a. im Schloss:

\* 08.05.-16.06.2002 \*

Ausstellung „Neuerwerbungen des Landes Baden-Württemberg 1997-2000“

\* 29.06.-27.10.2002 \*

KISS – KUNST IM SCHLOSS „Salto naturale“  
24 internationale Künstler stellen aus

\* 05.07.-07.07.2002 \*

Festwochenende 900-Jahr-Feier  
Historischer Markt mit Kunst und Handwerk  
Kulinarisches und Unterhaltsames für Jung und Alt

wir gratulieren!



**schneele**

treppen- u. geländerbau  
bauschlosserei  
edelstahlverarbeitung  
sonderkonstruktionen

eckenerweg 2/1  
73575 leinzell

telefon 07175/242  
telefax 07175/5553



schneele-gmbh@t-online.de  
www.metallbau-schneele.de

Das Eremitenhaus  
in Abtsgmünd-  
Wöllstein.  
Im Hintergrund  
die zum Ensemble  
gehörende Kapelle.



Ehemaliges Eremitenhaus, so genanntes Schlössle,  
in 73453 Abtsgmünd-Wöllstein, Kapellenweg 31

Das freistehende Wohnhaus in Wöllstein, auch «Schlössle» genannt, steht auf den Resten einer Burganlage, die bereits 1269 erstmals urkundlich erwähnt wurde. Nach den Zerstörungen im 30-jährigen Krieg wurden die letzten Mauern um 1700 bis auf die Grundmauern der daneben liegenden Kapelle eingerissen. Seit 1723 ließen sich Einsiedler in den Ruinen nieder und erbauten 1757 für ihre Zwecke ein neues Wohngebäude. Der restaurierte und aufwändig wieder hergestellte Eingang aus Sandstein dokumentiert mit seiner Inschrift diese Bauphase. Im Anbau zur Waldseite und im Gewölbekeller stecken noch Teile der ehemaligen Burganlage, erkennbar an historischen Mauern und Verputzungen sowie an mittelalterlichen Fenstergewänden.

Die neuen Eigentümer Gabriele und Josef Thamm erwarben das Gebäude 1995 quasi als Ruine, da in den letzten Jahrzehnten kaum noch etwas für die Erhaltung des Hauses getan worden war. Eine Bauaufnahme und umfangreiche restauratorische Untersuchungen brachten eine Vielzahl von bauzeitlichen Funden und Resten der Vorgängerbauten zutage, die nach mehreren Konzeptionsphasen ein schlüssi-

ges Gesamtkonzept, abgestimmt auf die neue Wohnnutzung, ergaben.

Zu Beginn der Überlegungen stand eine fachwerksichtige Fassade außer Zweifel, da auch Teile der vorgefundenen Fassaden ein Fachwerk zeigten, das schon längere Zeit offen stand. Nach Freilegung der Fassaden mussten in aufwändigen Restaurierungsarbeiten an den Fachwerkwänden und am Fachwerkgerüst große Teile der tragenden Außenwände erneuert werden. Diese Arbeiten wurden deshalb auch konsequent auf eine Fachwerksichtigkeit ausgelegt und in handwerklicher Zimmermannstechnik die schöne Fachwerkgliederung erneuert. Die Auseinandersetzung mit den Befunden und die daraus abgeleitete Forderung des Landesdenkmalamtes nach einem historisch stimmigen Erscheinungsbild hatten dann jedoch die Folge, dass das Gebäude heute wieder sein barockes Putzfachwerk zeigt, nur die waldseitige Giebelfassade oberhalb des Anbaues wurde als Sichtfachwerk belassen. Das Gebälk wurde hier nach Befund rot gefasst, eine nachgewiesene Gebälkverbreiterung auf den Putz gezogen. Die Sandsteingewände und der Türsturz wurden ebenfalls nach Befund rot gefasst.

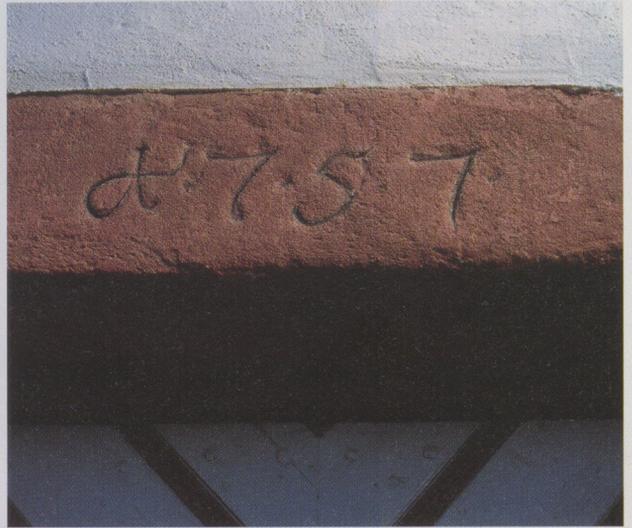
Im Inneren gab es, unter vielen Veränderungen und Schichten verborgen, umfangreiche Befunde

Rechts:

Die eingehauene Jahreszahl im Türsturz des Eingangs datiert das neu erbaute «Schlössle».

Unten:

Der verrußte Flur im Obergeschoss dokumentiert die ehemalige Beheizung der Räume.



der historischen Ausstattung und ihrer Farbigkeit. Im Obergeschoss waren in den historischen Wohnräumen der Eremiten zwei Kammern und ein größerer Aufenthaltsraum sowie im Treppenhausflur an vielen Stellen die historischen Putze und die Farbfassungen auf dem Fachwerk erhalten. Die Putze wurden gesichert, gereinigt, alle Fehlstellen in reinem Kalkmörtel ergänzt und abschließend mit freskal aufgetragener Kalktünche und Kaseinfassungen retuschiert. Auf dem anstehenden Gebälk wurden die aufliegenden Putzreste oder Kalktünchen entfernt. Bereiche, die durch Anobienbefall geschädigt waren, wurden mit einer Kunstharzlösung gefestigt. Die Fachwerkfassungen, vor allem im Treppenhausflur, wurden so weit wie möglich freigelegt und nach Bedarf ergänzt, die Zimmertüren mit ihren aufgemal-

**Holzbau Lang**  
Zimmerarbeiten • Fassaden  
Innen- und Umbauarbeiten  
73568 Durlangen-Leinhäusle  
Tel. 07176-2216 /6535 • Fax 07176-1628

## Bestnote „sehr gut“!

Ein Spitzenreiter bei Stiftung Warentest: Der Buderus Brennwert-Wandheizkessel Logamax plus GB112-19 mit der Testnote „sehr gut“. Mehr erfahren Sie über unsere Brennwertserie Logamax plus bei Ihrem Heizungsfachmann.



Brennwert-Wandheizkessel Logamax plus GB112-19

Buderus

Buderus Heiztechnik Niederlassung Esslingen  
Telefon 0711/9314-5 Fax 07 11/93 14 66 9



ten, in dieser Gegend häufig vorkommenden Doppelkreuzen nach Befund restauriert und, soweit erforderlich, neu farbig gefasst.

Durch die Behandlung und Wiederherstellung der Räume nach ihrem historischen Befund wird die frühere Nutzung mit den beiden Eremitenkammern, dem verbindenden Flur mit Ofen und einem größeren Aufenthaltsraum erst wieder nachvollziehbar. Die neue Nutzung und Ausstattung als Wohngebäude für eine Familie nimmt darauf Rücksicht und integriert die historischen Funktionen wie selbstverständlich in eine zeitgemäße Wohnnutzung.

Der Dachboden, der als Heuboden diente, ist nun als Wohnraum ausgebaut und durch zwei mit dem Denkmalamt abgestimmte Dachgauben bewohnbar gemacht worden. Die historische Dachkonstruktion konnte weitgehend repariert und erhalten werden. Das Dach wurde mit alten, handgestrichenen Biberschwanzziegeln eingedeckt.

Mit hohem Engagement und vielen Arbeitsstunden setzten die neuen Eigentümer nach Angaben durch die untersuchenden Restauratoren die historische Ausstattung mit Böden, Decken, Wänden, Treppen und Türen in Stand. Dabei entstand ein überraschend gut nutzbares Wohnhaus, das an-



schaulich die frühere Nutzung mit Eremitenzellen und Aufenthaltsraum sowie den entsprechenden Nebenräumen des historischen Grundrisses dokumentiert.



*Oben:  
Eines der auffallenden Doppelkreuze auf einer Zimmertür.*

*Rechts:  
Eine der ehemaligen Eremitenkammern im Obergeschoss.*

CHRISTOPH BIEHLER  
FREIER ARCHITEKT BDA

**Scheideck**

Putz  
Stuck  
Innenausbau

78467 Konstanz · Telefon 0 75 31 / 7 80 96

**Ihr Spezialist  
für Altbausanierung**



FELIX HOTZ CH-8570 WEINFELDEN  
HANDWERK UND KUNST IN STEIN

Glückwunsch zum würdevollen Umbau in Konstanz!

BILDHAUEREI · STEINMETZARBEITEN  
RESTAURIERUNGEN · NATURSTEINARBEITEN  
TEL 0041 71 620 07 27 FAX 0041 71 620 07 25

Antiquitätenrestaurierung  
Möbel · Intarsia · Marketerie · Handpolieren

ULRIKE KELLER

Blarerstr. 6b · 78462 Konstanz · Tel. 0 75 31/2 15 17

KONSTANZ

Die Stadt zum See



[www.stadt.konstanz.de](http://www.stadt.konstanz.de)

Informationen über Kultur, Bildung, Tourismus,  
Wirtschaft, Verwaltung und Soziales

TapetenManufaktur  
HEMBUS

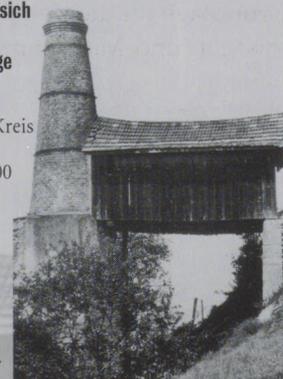
Tapeten-Repliken aus drei Jahrhunderten –  
von 1700 bis Neuzeit – in eigenen Kollektionen.  
Nachdruck nach Befund.

TapetenManufaktur Hembus  
Palleskestraße 3 · 65929 Frankfurt/M.  
Tel 069-23 2060 · Fax 069-2501

*Preise verleihen ist das eine . . .*

Auch als Eigentümer engagiert sich  
der Schwäbische Heimatbund  
für die Denkmalpflege

Beispiel: Historischer Kalkofen  
in Untermarchtal, Alb-Donau-Kreis  
Besichtigungen 1. 4. – 28. 10.  
Sonn- und Feiertags 11:00 – 17:00  
oder nach Vereinbarung:  
Ortsgruppe Untermarchtal  
Wolfgang Rieger  
Große Egert 24  
89617 Untermarchtal  
Telefon 0 73 93 / 36 25  
Eintritt 2,- Jugendliche 1,-  
Gruppenermäßigung ab 15 Pers.



«Domfabric», der weltliche Vermögensfonds zum Unterhalt der Bischofskirche in Konstanz, ließ 1781-1782 in der Hofhalde ein neues Amts- und Wohnhaus erbauen. Die eleganten frühklassizistischen Fassaden und Ausstattungen sprechen für einen guten Baumeister jener Zeit, der leider nicht mehr bekannt ist. Die aufgefundenen und ausgewerteten historischen Bauakten haben zwar eine Vielzahl von Fragen zur Hausgeschichte klären können, auch interessante Querverbindungen zu kirchlichen Bauten der Zeit aufgezeigt, aber bislang keinen Architektenamen preisgegeben. Die qualitätvollen Holz- und Stuckarbeiten folgen dem Repräsentationswillen der damaligen Auftraggeber am Ausgang des Absolutismus.

Nach der Säkularisation kam das Gebäude über Umwege an den jungen badischen Staat, der es bereits 1814 wieder in einer offensichtlich heftigen Bieterschlacht unter den Konstanzer Familien versteigerte. Den Zuschlag erhielt der Zimmermeister und Stadtrat Benedikt Milz. Über mehrere Besitzerwechsel kam es 1916 in den Besitz der Familie Stiegeler. Der heutige Eigentümer Alexander Stiegeler verwaltet das Gebäude für seine Familie und hat es mit hohem Aufwand in zahlreichen Arbeitsstunden restauriert und wieder nutzbar gemacht. Wegen der großen denkmalpflegerischen Bedeutung und der hohen künstlerischen Qualität hat sich die Eigentümerfamilie entschlossen, das Gebäude vorrangig unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten zu restaurieren und die Nutzungsüberlegungen hinten zu stellen.

Das Gebäude blieb trotz der Schwierigkeiten zwischenzeitlicher Bauunterhaltung bis heute in seiner Substanz nahezu unverändert. Vor Beginn der Renovierungsarbeiten 1996 wurden in einem verformungsgetreuen Aufmaß nach den Richtlinien des Landesdenkmalamtes die Grundrisse und Fassaden des Hauses erfasst und dokumentiert. Das Aufmaß war die Grundlage für die restauratorischen Befunduntersuchungen und Maßnahmenpläne. Soweit Befunde vorhanden waren, wurde die originale Substanz erhalten und gezeigt.

Die Fassade ist durch flache Pilaster mit ionischen Kapitellen dreigeteilt und symmetrisch gestaltet. Die Betonung des Eingangs durch einen wappengeschmückten Giebel gibt dem als städtische Villa ausgeführten Gebäude seinen repräsentativen Charakter. Die symmetrisch angeordneten Schornsteine erhielten wieder ihre charakteristischen, mit Dachziegeln abge-



deckten Kaminköpfe. In den *Konstanzer Baudenkmalern* von 1983 zählt der architektonisch reich gerahmte Eingang mit originaler Haustür zu den schönsten der Stadt. Nach der Restaurierung der Fassaden mit ihrem historisch stimmigen Erscheinungsbild und der aufwändigen Restaurierung der zweiflügeligen Haustüre trifft dies heute erst recht zu.

Das dem Eingang gegenüberliegende repräsentative eicherne Treppenhaus besitzt ein Balustergeländer mit geschnitzten Anfangs- und Eckpfosten. Die Treppenräume in den Obergeschossen sind abgerundet und durch Stuckfriese, Deckprofile mit Rosetten, Zahnschnitten und Eierstäben reich gestaltet.

Eine der für das historische Gesamterscheinungsbild des Hauses wichtigsten Maßnahmen war die Herausnahme einer später eingezogenen Wand im Festsaal. Damit konnte die ursprüngliche Raumaufteilung der Beletage wieder hergestellt werden. Sehr gut gelungen ist die Restaurierung der Einlegearbeiten im Zentrum des Fußbodens. Die hellen Tannendielen sind durch dunkle Eichenfriese gefasst. Die Reparaturarbeiten haben sehr sorgfältig die neuen Dielen an die alten angepasst, ohne eine direkte Patinierung vorzunehmen.



*Oben:  
Mit viel restauratorischem Aufwand wurden die dekorativen Stuckierungen von ihren Malschichten befreit.*

*Unten:  
Blick in die Treppenhalle mit dem Zugang zum großen Festsaal. Die Ofentür rechts vom Eingang verdeutlicht, dass früher die Räume von der Treppenhalle aus beheizt wurden.*

Die Stuckarbeiten wurden in allen Räumen von vielen Anstrichen befreit und nach historischem Befund restauriert, die ortsfesten Einbauten überarbeitet und nach Befund erneuert. Beispielhaft ist auch der Wiedereinbau der in früheren Jahren ausgebauten Kachelöfen, die vom Rosengartenmuseum zurückgegeben wurden. Heute sind wieder alle beheizbar.

Für die Gesamterscheinung eines Gebäudes wie der Hofhalde in Konstanz ist eine stimmige, an historischen Vorbildern orientierte Raumfassung besonders wichtig. Diese wurde bei jenen Räumen, für die kein verwertbarer historischer Befund vorlag, erreicht durch die ergänzte Farbfassung und insbesondere durch zeittypische Tapeten in der materialgerechten Form eines Handdrucks.

Das zukünftige Nutzungskonzept sieht eine gemischte Nutzung sowohl von Wohnen als auch Tagungsbetrieb vor. Die Ausrichtung der repräsentativen Innenräume auf ein zentrales Treppenhaus lässt eine geschossweise Vermietung und Nutzung nicht zu. Das Wohn- und Amtshaus dient heute als kleines, gehobenes Tagungs- und Gästehaus. Seine Einrichtung mit Möbeln der Zeit aus Familienbesitz macht es zu einem Gebäude der Sammlung und Versammlung“. Die kleine, aber mit gehobenem Anspruch erbaute repräsentative Stadtvilla wird nach der Vorstellung seines Besitzers im Laufe der Zeit die Teile der Familienschätze bergen, die zur Ausstattung und Möblierung eines solchen Gebäudes dazu gehören. So vermittelt das Gebäude auch heute anschaulich den Wohn- und Lebensstil einer bürgerlichen Kultur im ausgehenden 18. Jahrhundert.



«Einen kleinen Text, so und so viele Anschläge, heiter, was Sie an erzählenswerten Begebenheiten während des Baus erlebt haben, bitte, und möglichst dann und dann. Nein, keine Rede, locker und leicht, Sie bringen das schon hin!» Also bitte: locker, leicht und heiter sitze ich beim Nachdenken über alles, was nie aufgeschrieben wurde, worüber ich immer schon dachte, es sollte festgehalten werden, denn es gehört zur Geschichte des Hauses, die sich so plötzlich, aber keineswegs von selbst vor uns auftut. Aber von vorne an, bitte.

Von meiner häusersammelnden Großmutter ist im Zuge der Denkmalschutzpreisverleihung schon öfter die Rede gewesen. Sie stammte aus alter Familie; wie alt sind eigentlich alte Familien? Mein Großvater energisch und tatkräftig, dem Bild des erfolgreichen Kaufmannes mehr als entsprechend, schaffte den Hintergrund zur Häusersammlung. Dieses Haus, die Hofhalde 1, war die Krönung einer strategischen Arrondierung von Grundbesitz, obwohl die Familie selbst nie ins «Schlössle», wie alte (?) Konstanzer eine liebevolle Bezeichnung des Hauses zu überliefern wissen, gezogen ist. Das Haus wurde quasi auf Halde gelegt, an Familien- und Betriebsangehörige und Fremde vermietet und nur zögerlich bis gar nicht den wandelnden Wohnbedürfnissen angepasst. Die nachfolgende Generation hat immer-

hin Öl- und Gasöfen einbauen lassen und dafür die alten Kachelöfen abgebaut. Der Geist der Häusersammlerin grüßte von oben herab oder hinauf; die Öfen kamen ins Konstanzer Rosgartenmuseum.

Da wächst man also heran, in diesem Zusammenhang als die oft zitierte dritte Generation, mit einer «deformation professionelle» in den Genen, was Häuser und ihr Eigenleben angeht, und man spürt schon als Schüler innere Erhabenheit, wenn man wie so oft absichtsvoll unbewusst durch die Hofhalde kommt, sei es um beim Vater im nahegelegenen Büro Geld zu schnorren oder vor Freunden mit unserem Haus anzugeben. Mit einem unter ihnen reifte der Plan, später, wenn wir groß sind, dort Bilder auszustellen. Tat ich dann auch, aber nicht mit ihm und viel, viel später.

Mit der Zeit waren nicht nur das Haus und seine Bewohner da, sondern auch unübersehbare Schäden, und die noch so gut gemeinte weiße Dispersion der Mieter auf dem durchfeuchteten Stuck half nicht weiter, der Giebel mit dem bischöflichen Wappen drohte demnächst herab zu stürzen, denn sein Gebälk war weggefault. Den Mietern war verständlich geworden, dass mit Heimwerkermaßnahmen hier nichts zu retten ist, sie zogen nach und nach in bequemere Wohnungen, und ich hatte jetzt das Haus

Die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes werden von Alexander Stiegeler, dem Hausherrn der Hofhalde 1 in Konstanz, freundlich begrüßt. Rechts neben ihm der SHB-Geschäftsführer Dieter Dziellak.



leer, keine Einnahmen, keinen Plan, viel Zeit und den Vorsatz, alles langsam sich entwickeln zu lassen. Damit sich aber etwas bewegt, kümmerte sich wohl die Häusersammlerin von weit her mit einer traumweckenden Fanfare.

Das leere Haus wurde Objekt der Begierde unredlicher Zeitgenossen und eines Morgens fehlte einer der großen, bronzenen Knöpfe der Haustüre. Der Schreck war heftig, die Polizei erfolglos, also ließ ich nach dem verbliebenen zweiten Knopf ein neues Paar gießen. Einige Wochen später schlugen die Gene wieder zu; mein Sohn Cornelius, damals zwölf Jahre alt, ruft mich aufgeregt vom Flohmarkt an: Unter Tausenden von Dingen entdeckt er den geklauten Knopf, hat bereits mittels gewichtiger Freunde den Stand gesichert, die Polizei rufen lassen, und abends war durch die Probe mit dem Gegenstück der Beweis erbracht und der Knopf war zurück. Eine reife, frühe Leistung, vielen Dank mein Junge!

Ich dachte an das Vermieten, obwohl ich es eigentlich Niemandem gönnte darin zu wohnen, vorerst. Aus vielen Gründen, menschlichen und sachlichen, wurde auch nichts daraus. Das Schärfste war ein berühmter Professor, für dessen Wagen ein großes Loch in die Fassade gemacht hätte werden sollen. Einmal Garage bitte!

#### *Viel Arbeit für Restauratoren*

Ich stand also weiter tagein, tagaus im leeren, sehr verwohnten und nur mit den dringendsten Reparaturen geheilten Haus, begann Architekturtheorie zu lesen, auf Spurensuche zu gehen, Akten zu sammeln – hier mein Dank an die Archive in Freiburg, den Geist der Architektur des 18. Jahrhunderts zu erahnen – und konnte allmählich Restauratoren Platz machen für ihre notwendigen Voruntersuchungen. Wir Althäuserletter kennen die schlafraubende Suche nach dem Beweis, dass etwas so oder so gewesen sein muss, wovon aber nur noch ein einziges Detail Zeugnis ablegt oder gar reine Vermutung im Raum steht. Warum habe ich ein Zimmer, das ohne historisch verwertbaren Befund war, aufwändig im Stil der Zeit tapezieren lassen, obwohl es eher eine abgelegene Stelle im Haus einnimmt? Weil eine der Zimmertüren, unsymmetrisch in der Wandabwicklung platziert, in der Ausführung wandbündig ohne profiliertes Türgewände mit einfachsten Angeln und vertieft liegendem Türschloss, eindeutig eine Tapetetür in den Nebenraum war! Ein Indiz, mehr nicht, aber die jetzige Ausführung der Wandgestaltung gibt der Annahme recht.

Was haben wir gestaunt und auch lachen dürfen über die Entdeckung zweier Tondi, vielfach überstrichen und bislang nur als stuckierte Flächen erkennbar: Sie stellen in der Art gekonnter Zeichnung des 18. Jahrhunderts zwei Pfeife! rauchende Portraits dar. Hat hier ein spätbarocker Spaßvogel zwei brave Bürgerleute als poetae laureatae in klassischer Manier mit Lorbeerkranz um das Haupt in ihrer Differenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit karriert?

#### *Kleines Gäste- und Tagungshaus*

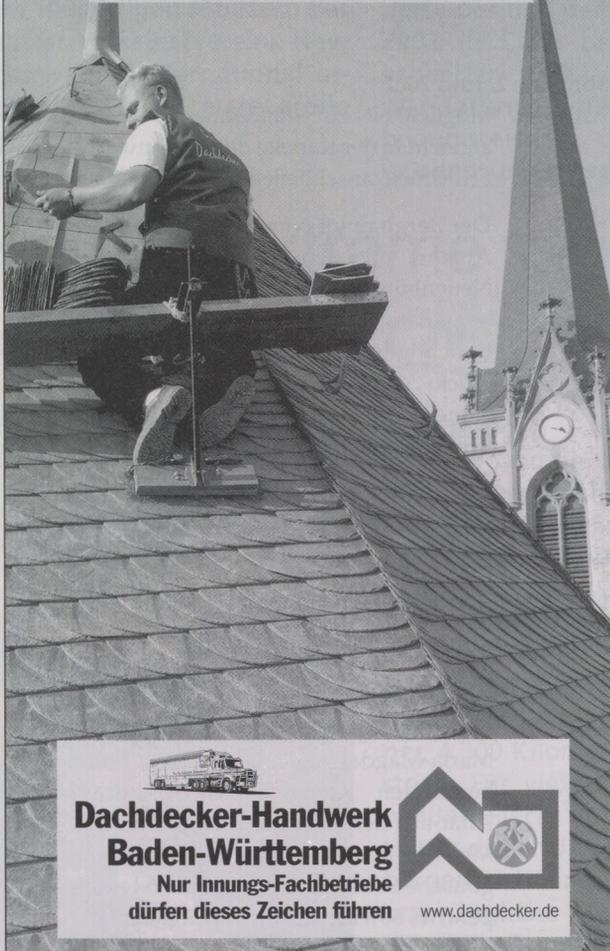
Während der fünf Jahre dauernden Restaurierung des Hauses habe ich oft das Gefühl gehabt, dass einem im Zuge intensivster Beschäftigung mit einem Thema wie «zufällig» Wichtiges, Ergänzendes, Erhellendes in den Schoß fällt. Bei der Auflösung eines Hotels z.B. konnte ich ein Portrait des Bischofs Max Christoph von Rodt günstig erwerben, der seinerzeit mit einem Drittel der Bausumme die Erstellung des Gebäudes gefördert hat. Er residiert wieder in seiner ehemaligen «Domfabric». Oder die vier spätbarocken Sandsteinfiguren, die vor etwa hundert Jahren aus einem Garten der Nachbarschaft entfernt und weggeworfen wurden, und damals, der Häusersammlerin und ihrer ebenso beherzten Freundin sei Dank, gerettet wurden und gerade jetzt wieder zu mir in die unmittelbare Nähe ihres ursprünglichen Standortes kamen.

Oder die Ausstattung des Hauses! Nachdem der ökonomisch erst mal wahnsinnige Entschluss gefasst war, das Pferd am Schwanz aufzuzäumen, nämlich erst alles zu tun, was das Kulturdenkmal erfordert, und dann den Nutzer zu suchen, erwiesen sich ungehobene Mobiliarschätze in Speichern und Kellern als kongeniale Ergänzung der Architektur; wie zufällig passte das meiste zusammen, und die nötigen Zukäufe gelangen mühelos und prompt. Und dann bekommst Du auch noch einen Preis!

Die Lösung des Nutzungsproblems lag geradezu auf der Hand: ein kleines Gäste- und Tagungshaus für den gehobenen Anspruch, selbstständig oder in Kooperation mit einschlägigen Organisationen oder für den privaten Bedarf. Bis zu 50 Personen können qualitativ voll tafeln, konferieren etc., und wenn der Gastgeber des Weines voll und der Worte satt ist, erwartet ihn oder sie oder alle drei eine schöne Suite und ein sehenswertes modernes Schrankbad; Frühstück inklusive. Ob ich denn auch schon im Haus geschlafen hätte, fragte mich kürzlich ein begeisterter Gast. Nein, antwortete ich, das kann ich mir jetzt nicht mehr leisten.

## Einfach Spitze.

Der optimale Schutz für ein Baudenkmal ist ein fachgerecht erstelltes und stiles Dach. Adressen von qualifizierten Dachdeckern gibt es z. B. bei Ihrer Dachdecker-Innung, unter Telefon 07 21 - 3 48 62 oder im Internet: [www.dachdecker.de](http://www.dachdecker.de)



**Dachdecker-Handwerk  
Baden-Württemberg**  
Nur Innungs-Fachbetriebe  
dürfen dieses Zeichen führen



[www.dachdecker.de](http://www.dachdecker.de)

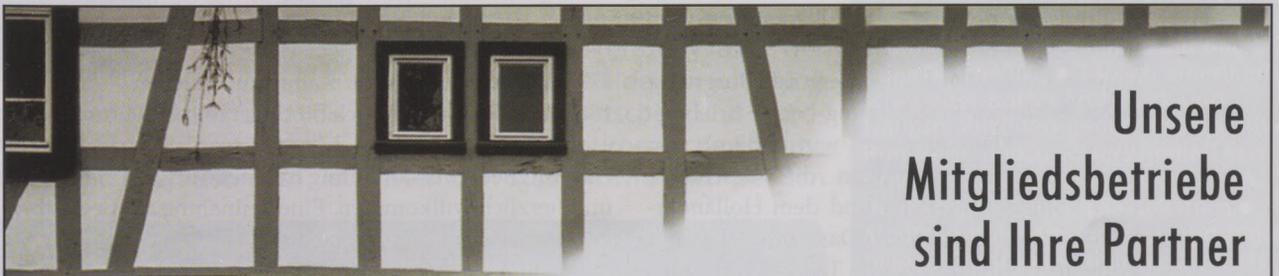


Unsere Fachbetriebe beraten Sie gerne zum Thema Sanierung, Denkmalschutz und Denkmalpflege



**BAUGEWERBEVERBAND  
NORDBADEN E.V.**

Bassermannstr. 40, 68165 Mannheim  
Tel.: 0621-42301-0, Fax: 0621-42301-20  
[info@bau-nordbaden.de](mailto:info@bau-nordbaden.de), [www.bau-nordbaden.de](http://www.bau-nordbaden.de)



Unsere Mitgliedsbetriebe sind Ihre Partner bei der Sanierung historischer Bausubstanz



**FACHVERBAND BAU WÜRTEMBERG E.V.**

Hohenzollernstraße 25, 70178 Stuttgart, Tel. 07 11/6 48 53-0, Fax: 07 11/6 48 53-49, e-mail: [info@fachverband-bau.de](mailto:info@fachverband-bau.de), [www.fachverband-bau.de](http://www.fachverband-bau.de)

## Einladung zur Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes mit Begleitprogramm am 1. und 2. Juni 2002 in Pforzheim-Hohenwart

### Samstag, 1. Juni 2002

- 7.30 Uhr Abfahrt vom Busbahnhof Karlstraße, Heilbronn  
 8.15 Uhr vom Bussteig 14, Busbahnhof Stuttgart  
 9.30 Uhr Ankunft im Tagungszentrum Hohenwart Forum, Schönbornstr. 25, 75181 Pforzheim-Hohenwart, Tel.: 07234/606-0, Fax: 07234/606-46; Zimmerbelegung und Imbiss

10.00 Uhr **Mitgliederversammlung** im «PLENUM» des Tagungszentrums Hohenwart Forum

#### Tagesordnung

1. Begrüßung und Grußworte
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstands durch die Mitgliederversammlung
7. Entscheidung über eingegangene Anträge
8. Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens 5 Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden zu übermitteln.

12.30 Uhr Mittagessen

### Neuenbürg – Grenzstadt zwischen Württemberg und Baden

13.45 Uhr Abfahrt mit dem Bus nach Neuenbürg zum Schloss Neuenbürg.

Führung über den Schlossberg mit Burgruine zum Schloss. Besichtigung des Erlebnis-museums. Hier erfahren wir anhand von lebendigen Inszenierungen die Geschichte vom Kohlenmunk-Peter und dem Holländer-Michel aus dem Märchen «Das kalte Herz» von Wilhelm Hauff. Der zweite Teil des Museums widmet sich der Geschichte von Stadt und Schloss Neuenbürg. Im Anschluss Spaziergang zur St. Georgskirche. Außenbesichtigung.

18.00 Uhr Gemeinsames Abendessen im Restaurant «Wanderheim» am Schlossberg.

### 19.30 Uhr Literarischer Mundartabend

«50 Jahre Baden-Württemberg – schwäbisch un alemannisch gschwätzt un gsunge» – im «Pferdestall» im Schloss Neuenbürg.

21.15 Uhr Rückfahrt zum Hohenwart Forum.

### Sonntag, 2. Juni 2002

- 7.30 Uhr Möglichkeit zur Teilnahme an einer Kurzandacht in der Kapelle des Hohenwart-Forums  
 8.00 Uhr Frühstück, anschließend Gepäckverladung

### Der Bergbau im Nordschwarzwald

9.15 Uhr Abfahrt mit dem Bus nach Waldrennach/Neuenbürg über Unterreichenbach, Schömberg, Langenbrand.

Besichtigung des Besucherbergwerks «Frischglück», eines der alten Eisenerz-Bergwerke des Neuenbürger Gangreviers. Schon Kelten und Römer haben hier nach Erz gegraben und Eisen geschmolzen. Bis ins 19. Jahrhundert hinein ist bei Neuenbürg Bergbau betrieben worden. Ein Rundgang führt über drei Sohlen zu vielen interessanten Stellen.

11.45 Uhr Rückfahrt zum Hohenwart Forum

12.30 Uhr Mittagessen

14.00 Uhr Abfahrt mit dem Bus nach **Tiefenbronn**

14.30 Uhr Besichtigung der um das Jahr 1400 erbauten Maria-Magdalena-Kirche, die mit ihren berühmten Kunstschatzen – Lucas-Moser-Altar aus dem Jahr 1431, Hochaltar des Ulmer Meisters Hans Schüchlin aus dem Jahre 1469, gotische Silbermonstranz, ein 76-teiliges Wapenfries sowie Fresken und Seitenaltäre – weltweites Interesse findet.

15.30 Uhr Exkursion in das **Naturschutzgebiet Betzenbuckel** bei Heimsheim/Enzkreis (Kulturlandschaftspreisträger 1994)

17.00 Uhr Abschluss mit Kaffee und Kuchen

18.30 Uhr Rückfahrt nach Stuttgart und Heilbronn

Zur Mitgliederversammlung ist jedes Mitglied eingeladen und herzlich willkommen. Eine Teilnahme am Begleitprogramm ist nur nach Anmeldung bei der Geschäftsstelle möglich.

Preis pro Person für das Begleitprogramm zur Mitgliederversammlung (inkl. Busfahrt, Führungen und Eintrittsgebühren):

EUR 150,- inkl. Vollpension im Doppelzimmer  
 EUR 160,- inkl. Vollpension im Einzelzimmer

Selbstfahrer erhalten einen Nachlass von EUR 15,- pro Person auf diese Preise.

Seit 40 Jahren ist es vorrangiges Ziel von Schwaben International, den Kontakt zu den im Ausland lebenden Deutschen zu pflegen. Begonnen hat alles mit dem ersten Charterflug nach New York im Jahr 1962 zum 100jährigen Jubiläum des „Cannstatter Volksfestvereins New York“. Schwaben International organisierte damals die erste große Überseereise.

ein weiterer Schwerpunkt unserer Arbeit, die wir nur mit Hilfe unserer langjährigen, treuen Mitglieder durchführen können. Aus Anlass unseres 40jährigen Jubiläums seit der Durchführung des ersten Sonderfluges und der ebenfalls im Jahr 2002 in Chile begangenen Feierlichkeiten „150 Jahre Deutsche Einwanderung“ führt unsere Jubiläumsreise in dieses Land. Wir würden uns freuen, Sie auf dieser

Schwaben International e.V.  
 Stuttgarter Straße 67  
 70469 Stuttgart  
 Telefon: 0711/237 29 - 23  
 Telefax: 0711/237 29 - 31

Menschen mit ihrer Kultiviertheit, Weltgewandtheit und Höflichkeit deutlich zu spüren. Chile gilt als ei-

## Land der Extreme zwischen Wüste und Eis

Jubiläumsreise nach  vom 2. bis 18. November 2002

Die Aufgaben von Schwaben International sind zwischenzeitlich vielfältiger. Viele deutschstämmige Vereine in aller Welt freuen sich über Auftritte von Musik- und Fol-

einzigartigen Sonderreise vom 2. bis 18. November 2002 begrüßen zu dürfen. **Der ausführliche Reiseverlauf kann bei Schwaben International angefordert werden.**

nes der am höchsten entwickelten Länder Südamerikas, in dem „alles funktioniert“. Lernen Sie mit Schwaben International Land und Leute kennen!



klorgruppen aus Deutschland, deren Reisen wir organisieren. Der Internationale Schüleraustausch ist

Chile – eingezwängt zwischen Anden und Pazifik: mit einer maximalen Breite von 400 Kilometern ist dieses Land ein einziger fadendünner, 4.300 Kilometer langer Küstenstrich. Für viele ist Chile noch ein weißer Fleck auf der Landkarte. Hinter dieser Unerschlossenheit verbergen sich ungemein reiche und ursprüngliche Naturschönheiten, die dieses Land mit seiner freundlichen Bevölkerung zu einem äußerst lohnenden Reiseziel machen. Es vereint die trockenste Wüste der Welt, üppige Wälder sowie eine phantastische Gletscher- und Fjordlandschaft. Der europäische Einfluss ist in den Städten wie auch bei den

### Unsere Leistungen

Linienflug in der Touristenklasse mit Lan Chile von Frankfurt nach Santiago de Chile, von Santiago de Chile nach Calama, von Calama via Santiago de Chile nach Valdivia, von Puerto Montt nach Punto Arenas, von Punto Arenas nach Santiago de Chile, von Santiago de Chile nach Frankfurt ● Rail & Fly-Zubringer nach Frankfurt ● 20 kg Freigepäck ● Flughafen- und Sicherheitsgebühren ● Mahlzeiten und Getränke entsprechend der Tageszeit an Bord ● Übernachtungen Hotels gemäß Programm im Doppelzimmer mit Bad oder Dusche/WC ● Täglich amerikanisches oder Buffet-Frühstück und Hauptmahlzeiten gemäß Programm ● Rundreise und Transfers gemäß Programm im Sonderbus mit örtlichen, deutschsprachigen Reiseleitern ● Stadtrundfahrten und Besichtigungen gemäß Programm inklusive Eintrittsgebühren mit örtlichen, deutschsprachigen Reiseleitern ● Sicherungsschein nach dem Reisegesetz ● Schwaben International Reisebegleitung ab/bis Stuttgart

### Reisepreis pro Person

**3.239,- €**

**EZ-Zuschlag: 585,50 €**

Mindestteilnehmerzahl: 20 Personen. Preis- und Programmänderungen vorbehalten. Die Reisebeschreibung erhalten Sie unter ☎ 0711/2 37 29 - 23.



## Grafenberg: dem Wald wieder ein Stück abgerungen

Der Schwäbische Heimatbund hält etliches auf Tradition, auch auf die eigene. So war es kein Wunder, dass sich Mitte Oktober 2001 wieder rund 20 ehrenamtliche Helferinnen und Helfer am Grafenberg im Herrenberger Ortsteil Kayh einfanden. Ihre Aufgabe: Das Mähgut auf den Grundstücken des Heimatbunds zu entfernen und aufgekommenes Gehölz zurückzuschneiden.

Gut gelaunt und bei bestem Wetter gingen die freiwilligen Naturschützer – sie kamen vom BUND Herrenberg, dem Kulturkreis Tübingen und vom Heimatbund – unter Anleitung von SHB-Geschäftsführer Dieter Dziellak und dem ehemaligen Leiter des Forstamts Herrenberg, Hansjörg Dinkelaker, ans Werk. Das zuvor von einem Landwirt gemähte Gras wurde zusammengereicht und auf Planen den Hang hinab zu einem bereitstehenden Heuwagen gezogen, auf den es mit Schwung und Können per Heugabel aufgeladen wurde. Unter den Augen der örtlichen Presse schnitten weitere Helfer unterdessen den ausgreifenden Waldsaum zurück und ein Mitarbeiter des Staatlichen Forstamtes Herrenberg rückte dickeren Baumstämmen mit der Motorsäge zu Leibe.

«Das Ringen mit dem sich ausdehnenden Wald, vor allem der standortfremden Robinie, beginnt jedes Jahr aufs Neue», sagte Dieter Dziellak. «Aber ohne unsere Arbeit wäre die artenreiche Wiese bald völlig verbuscht und so seltene Pflanzen wie die Ungarische Platterbse würden den trockenwarmen Standort, den sie benötigen, verlieren», erklärte Dziellak den Journalisten die Hintergründe der Aktion. Der Schwäbische Heimatbund besitzt seit 1940 mittlerweile 606 Ar Grund am Grafenberg. Der hat seinen Namen von den Pfalzgrafen von Tübingen, die in früheren Jahrhunderten hier Wein anbauen ließen.

Neben dem Wiesengrundstück gehört dem Heimatbund auch noch eine stark verbuschte Fläche, auf der sich ein «Kulturdenkmal erster Ordnung» befindet, wie Hansjörg Dinkelaker erklärte. Denn die Natursteintreppe, die von Kayh in direkter Linie zum Rand des Schönbuchs führte, diente in früheren Jahrhunderten den Einwohnern des Dorfs als Weg in den damals viel stärker genutzten Wald. Erst vor einigen Jahren wurde sie unter Mühen freigelegt und verlangt seitdem nach regelmäßiger Pflege mit Hacke und Astschere, um nicht wieder zwischen Gras und Sträuchern zu verschwinden.

Angesichts des Engagements aller Beteiligten war die Arbeit bereits nach gut drei Stunden erledigt. Verschwitzt, aber zufrieden stärkte man sich anschließend bei einem deftigen Vesper und verabredete sich fürs kommende Jahr, um der Begehrlichkeit des Waldes wieder Einhalt zu gebieten.

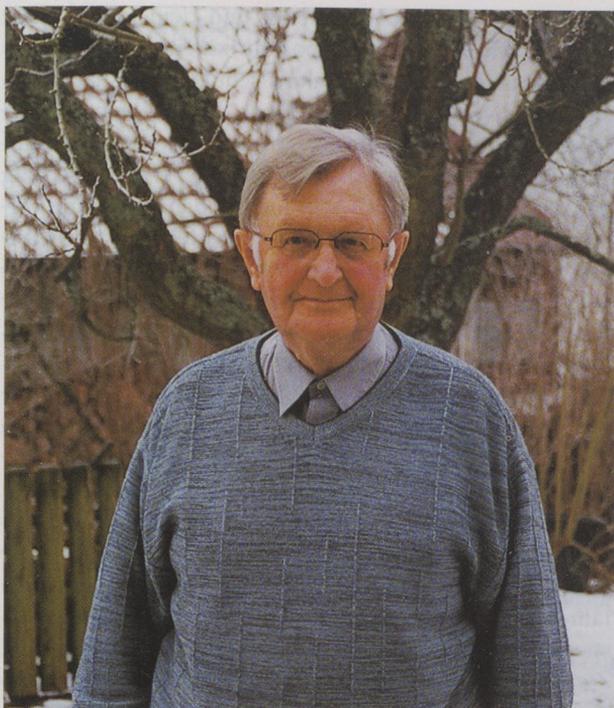
*Volker Lehmkuhl*

## Grundbesitz und Erbangelegenheiten – Walter Halm sorgte für Ordnung

Wenn Walter Halm durch Württemberg fährt, kann er alle paar Kilometer eine interessante Geschichte erzählen. Denn dreizehn Jahre lang hat der Bezirksnotar im Ruhestand den Grundbesitz und die Erbangelegenheiten des Schwäbischen Heimatbundes geordnet und fachmännisch betreut. Diese Heimatkunde der besonderen Art knüpft sich an die zahlreichen Kontakte, die der heute 76-Jährige im Laufe der Jahre mit Grundstückseigentümern, Behördenvertretern und Notarskollegen hatte. Zu seiner verdienstvollen Tätigkeit kam das langjährige Mitglied des Heimatbundes durch einen Aufruf in der «Schwäbischen Heimat». «Als sich meine Tätigkeit als Notar hier in Nufringen zum Ende neigte, brachte mich die Bitte von



*Stolz zeigen sich die Teilnehmer der Pflegeaktion nach getaner Arbeit. Der zweite von rechts ist Hansjörg Dinkelaker, früherer Leiter des Forstamts Herrenberg, neben ihm Dieter Dziellak.*



Herrn Blümcke auf die Idee, mich beim Heimatbund zu engagieren. Durch meine Vorkenntnisse war der Arbeitsbereich schnell festgelegt», blickt Walter Halm zu den Anfängen seines «Unruhestands» zurück. Ein Schritt zur rechten Zeit, denn der vielfältige und weit verstreute Grundbesitz des Heimatbundes harnte schon seit Jahren einer genauen Bestandsaufnahme. «Man hatte zwar viele Flächen über die Jahre gekauft, aber etliche waren noch nicht im Grundbuch eingetragen und daher rechtlich noch nicht im Besitz des Heimatbundes», erinnert sich Walter Halm. Außerdem mussten viele Grundstücke erst einmal mühsam im Gelände ausfindig gemacht und vermessen werden. «Der Zweite Weltkrieg und die Nachkriegszeit haben auch beim Heimatbund ihre negativen Spuren hinterlassen, da war einfach nicht genügend Kapazität da, um diese Dinge auf dem Laufenden zu halten», sagt Walter Halm. Nachdem diese ungeklärten Eigentumsverhältnisse bereinigt waren, begann die zweite Phase, in der gezielt Nachbar- und Schlüsselgrundstücke aufgekauft wurden, um die naturschützerischen Anliegen des Heimatbundes umzusetzen. Dabei ging es nicht nur um große Flächen, sondern auch um Grundstücke mit nur wenigen Quadratmetern, deren Kaufpreis manchmal weniger als 1000 Mark betrug. Die machten aber genauso viel Arbeit wie die «dicken Brocken». Zum Beispiel der Erwerb von 22 Hektar im Pfrunger-Burgweiler Ried, der einen deutlichen Aufschwung für die Naturschutzarbeit des Heimatbundes im zweitgrößten Moor Südwestdeutschlands brachte. Die über ganz Württemberg verstreuten Besitztümer des Heimatbundes brachten für den Fachmann interessante Erfahrungen mit sich: «So bin ich in Gegenden gekommen, deren Höfenachfolge ich sonst nur aus der Literatur kannte», freut sich Walter Halm auch heute noch. Denn während in Alt-Württemberg die so genannte «Freiteilung» galt, die auf Herzog Ulrich zurückgeht und den

Besitz über die Generationen mehr und mehr zersplitterte, war bei landwirtschaftlichen Betrieben im Oberland die so genannte Gutsübergabe an einen einzigen Nachfolger üblich, weswegen dort die Grundstücke im Schnitt deutlich größer sind. Auch die persönlichen Kontakte zu Grundbesitzern, Landwirten und Behördenvertretern, die zum Teil auch heute noch bestehen, möchte Walter Halm nicht missen. «Da hat mich ein Bauer auf der Alb einmal mit seinem Traktor mitgenommen, um ein Grundstück anzuschauen. Da merkt man erst einmal, wie unkomfortabel so ein Gefährt gefedert ist», erinnert er sich. Besonders in Erinnerung ist Walter Halm ein Grundstück in Ertingen, Kreis Biberach, geblieben. Bei der Planung eines Gewerbegebietes zeigten sich im Luftbild die Reste einer römischen Straßenstation. Fast zweitausend Jahre später sollte auf dem Grundstück ein Hotel entstehen. Stattdessen hat der Heimatbund das Grundstück sozusagen in Verwahrung genommen, bis die öffentliche Hand genügend Mittel für die Ausgrabung zur Verfügung hat. Neben den Grundstückskäufen wickelte Walter Halm auch zahlreiche Schenkungen ab, so zum Beispiel die Kapelle in Burgrieden, die seit vielen Jahren dem Heimatbund gehört und deren Unterhalt immer wieder erhebliche Anstrengungen verlangt. Dass es dabei ohne die fachlichen Kenntnisse eines Notars nicht gegangen wäre, zeigen die vielen Details, die Walter Halm zu erzählen weiß. Zum Beispiel der Versuch, dem Heimatbund ein mit einer Zwangshypothek belastetes Grundstück «unterzuschieben» oder der langwierige Streit um die Fischereirechte im Pfrunger-Burgweiler Ried mitsamt erheblichen Gebührenforderungen, die letztlich abgewendet werden konnten. Ein Segen waren die präzisen Kenntnisse von Walter Halm auch für die Abwicklung der Erbangelegenheiten des Heimatbundes. Im Auftrag des Heimatbundes forschte er nach Miterben, kümmerte sich um Erbscheine und setzte sich mit Nachlassverwaltern auseinander. Herausragend war dabei der Nachlass des Stuttgarter Ehepaars Herma und Helmut Rube und die Gründung der Schmidmaier-Rube-Stiftung durch den Schwäbischen Heimatbund (siehe SH 2001/1, S. 97). Als Zweiter Vorstand wird Walter Halm die Geschicke der Stiftung weiter begleiten.

Dass diese zahlreichen Aktivitäten nicht mal so nebenbei erledigt werden können, versteht sich von selbst. Wie viele Stunden er für den Heimatbund investiert hat, weiß Walter Halm selbst nicht mehr so genau, eine Halbtagsstelle wird es aber schon gewesen sein. «Aber das war schon ganz gut, dass mein Mann nach seinem Ruhestand eine neue Aufgabe gefunden hat», sagt Linde Halm, die ihren Mann auf vielen Fahrten begleitet hat. Ob so vieler Verdienste im Ehrenamt bedankte sich der Schwäbische Heimatbund, indem er Walter Halm 1999 zum Ehrenmitglied ernannte.

Als guter Mitarbeiter hat Walter Halm seinen Nachfolger übriger selbst ausgesucht. Seit verganginem Jahr ist Christian Barth aus Pfullingen, wie Walter Halm Notar im Ruhestand, für den Heimatbund aktiv. Er übernimmt von Walter Halm wohlgeordnete Verhältnisse und eine perfekte Dokumentation von Grundbesitz und Erbschaftsangelegenheiten.

*Volker Lehmkuhl*

## Kalkofenmuseum Untermarchtal durch Schallmauer geschützt

Das Kalkofenmuseum des Schwäbischen Heimatbundes in Untermarchtal bei Ehingen ist seit Herbst vergangenen Jahres besser vor dem Lärm der unmittelbar angrenzenden B 311 geschützt. Eine Wand aus trocken gesetzten Natursteinen senkt den Lärmpegel.

Aus Anlass der abgeschlossenen Bauarbeiten lud die Ortsgruppe Untermarchtal kurz vor Saisonende Kinder und Erwachsene zu einem «Schallmauerfest» ein. Unter sachkundiger Anleitung bauten zahlreiche Kinder Nistkästen für die selten gewordenen Gartenrotschwänze, bastelten Drachen und schnitzten Rübengeister. Mit 111 Erwachsenen und 35 Kindern stieß dieser besondere Saisonabschluss auf eine gute Resonanz.

Auch sonst waren die Mitglieder der Ortsgruppe nicht untätig. 1047 Interessierte, 230 weniger als im Vorjahr, haben im vergangenen Jahr das Kalkofenmuseum besucht, bei 14 (2000:26) Führungen wiesen die Vereinsmitglieder Besucher in das Verfahren des historischen Kalkbrennens ein. Um der museumseigenen Feldbahn die Ausfahrt zu ermöglichen, bauten drei Mitglieder in einer Sägerei in Biberach die alten Schienen samt Schiebebühne ab, die diese zum Schrottpreis abgab.

Neu auf der Inventarliste des Museums findet sich ein so genannter Simri-Behälter von 1906. Mit dem 20 Liter fassenden Gefäß wurde früher der Kalk für die Abnehmer gemessen. Ein Besuch in Untermarchtal lohnt sich also allemal.

### Das Kalkofenmuseum Untermarchtal

des Schwäbischen Heimatbundes liegt auf der Schwäbischen Alb zwischen Ehingen und Riedlingen und ist über die B 311 gut zu erreichen.

**Geöffnet** von Ostermontag, den 1. April, bis zum 27. Oktober, sonn- und feiertags von 11–17 Uhr

Führungen nach Vereinbarung auch an Werktagen. Telefonische Anmeldung beim Bürgermeisteramt Untermarchtal, Tel. 07393/917383.

Der Eintritt ins Museum kostet für Erwachsene 1 €, für Jugendliche 0,50 €, Gruppen ab 15 Personen zahlen 0,75 €.

## Speierling statt Symposium für Geschäftsführer Dieter Dziellak

Wenn jemand das 60. Lebensjahr vollendet, überlegen sich Freunde, Kollegen und Mitstreiter, wie sie dem Jubilar eine Ehre erweisen können. So auch bei Dieter Dziellak, Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes, der im Juli 2001 sechzig Jahre alt wurde.

Zinnteller, Ehrennadel, Weinpräsen, Blumenstrauß verbunden mit etlichen Reden und Grußworten erschien den Verantwortlichen im Vorstand des Heimatbundes

dann doch etwas zu langweilig und dem Jubilar nicht angemessen. Aber ein Symposium zu einem Thema der Heimatkunde oder des Denkmalschutzes, das hätte man sich schon vorstellen können. Doch die so wohlmeinende Idee fiel beim Jubilar auf wenig fruchtbaren Boden. Zu aufwändig, zu abgehoben und überhaupt sei er ja erst sechzig geworden und wolle sich noch nicht in den Ruhestand verabschieden, gab er auf Anfrage seine Meinung zum eigenen «Ehrentag» kund. Also war im Vorstand erneutes Nachdenken angesagt und man kam überein, Dieter Dziellak einen Baum für das Naturschutzgebiet Hirschauer Berg in Tübingen-Hirschau zu schenken. Der markante Hang, an dem der Schwäbische Heimatbund 513 Ar Fläche besitzt, liegt dem in der Universitätsstadt lebenden Verwaltungswirt (FH) und zweifachen Ex-Bürgermeister nicht nur wegen der räumlichen Nähe sehr am Herzen.

Gesagt, getan, und so traf sich der Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes samt Ehepartnern anlässlich der ersten Vorstandsexkursion am 20. Oktober vergangenen Jahres am Fuße des Spitzbergs. Nach einem steilen Aufstieg erläuterte Dieter Dziellak den Anwesenden Sinn und Zweck der Pflegeaktionen, die der Heimatbund zusammen mit der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen seit Jahren durchführt. Trotz des nebligen Wetters waren die Ergebnisse der schon über Jahre andauernden Arbeiten an dem steilen Hang gut zu erkennen. Wo einst Schlehen, Hartriegel und Robinie die historischen Trockenmauern verhüllt und zerstört haben, sind deren Reste auf einer großen Fläche wieder zu sehen. Der einst für den Weinbau genutzte Hang hat in den vergangenen Jahren, weithin sichtbar, seinen besonderen



## Jahresbeitrag und Jahresspende 2002

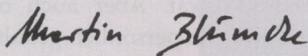
Liebe Mitglieder,

zusammen mit dem Heft 2001/4 haben wir Ihnen den Mitgliedsausweis für 2002 und den Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die Jahresspende 2002 zugesandt. Viele Mitglieder haben den Jahresbeitrag bis zum 1. Januar schon bezahlt und auch noch eine Spende hinzugefügt. Bitte verwenden Sie den vorgedruckten Überweisungsträger und tragen Sie in das leere Währungsfeld EUR ein.

**Von vielen Mitgliedern wurde das Zeichen EUR nicht eingesetzt**, so dass uns etliche Überweisungen nur mit dem Betrag von 30,00 DM gutgeschrieben wurden. Auch höhere Beiträge wie z. B. 60,00 EUR kamen als 60,00 DM bei uns an. **Bitte überprüfen Sie anhand Ihres Kontoauszuges, ob Ihr Wille von der Bank richtig umgesetzt wurde.** Wenn nicht, so bitten wir Sie, uns den fehlenden Betrag noch zu überweisen. Sie ersparen uns so viel Arbeit und helfen dem Schwäbischen Heimatbund, seine vielfältigen Aufgaben zu erfüllen.

Im Vergleich zu anderen Institutionen ist unser Mitgliederbeitrag gering. Wir möchten es damit jedem Interessenten ermöglichen, dem Heimatbund anzugehören, auch wenn seine finanziellen Verhältnisse keine größeren Sprünge zulassen. Um so mehr bitten wir aber alle diejenigen, die etwas mehr an Verdienst und Vermögen haben, die Existenz und die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes durch eine zusätzliche Jahresspende zu garantieren und zu unterstützen. In den vergangenen Jahren waren dies immerhin rund 50000 Euro, wofür wir sehr dankbar sind. Es ist aber auch ein Akt von Solidarität gegenüber den Mitgliedern, die nicht so viel aufbringen können.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit auch weiterhin mit einer großzügigen Jahresspende. Vielen Dank im Voraus.



Martin Blümcke, Vorsitzender

Rang unter den Naturschutzgebieten des Landes wiedererlangt. Oberhalb einer Mauer aus riesigen Stubensandsteinen wurde anschließend ein Speierling gepflanzt. Dieser soll in einigen Jahren Wanderern auf der historischen Ammersteige Schatten spenden. Der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, Martin Blümcke, dankte in einer kleinen Ansprache Dieter Dziellak für sein herausragendes Engagement zum Wohle des Vereins. «Sie haben in den vergangenen zehn Jahren sehr viel bewegt, ohne Sie stände der Verein heute nicht so gut da», sagte Blümcke. Als Beispiele der erfolgreichen Tätigkeit Dziellaks nannte Blümcke die baulich wie finanziell gelungene Sanierung der Stuttgarter Altstadt Häuser in der Weberstraße 2, die heute die Geschäftsstelle beherbergen sowie das Naturschutzzentrum des SHB in Wilhelmsdorf, das sich durch das Engagement und die Weitsicht Dziellaks zum Markenzeichen des Heimatbundes in der Region Oberschwaben entwickelt habe. Nicht zuletzt sei die professionell arbeitende und gut funktionierende Geschäftsstelle des Vereins vor allem das Verdienst des Verwaltungsfachmannes. «Der Schwäbische Heimatbund kann sich glücklich schätzen, Sie als Geschäftsführer zu haben», schloss Blümcke seine Worte unter dem Beifall des Vorstands. Nachdem mit Wein aus Maulbronn, wo Dziellak 16 Jahre als Bürgermeister amtierte, auf das freudige Ereignis angestoßen war, und der Baum seinen Platz in der Erde des Spitzberges gefunden hatte, machte sich der Vorstand auf den Weg nach Wilhelmsdorf, um sich mit den Gegebenheiten im Pfrunger-Burgweiler Ried vertraut zu machen. Das sich dort anbahnende Naturschutzgroßprojekt unter der

Federführung des Heimatbundes ist zu guten Teilen übrigens ebenfalls auf das Wirken von Dieter Dziellak zurückzuführen und wird ihm in den kommenden Jahren sicherlich noch reichlich Arbeit bringen. *Volker Lehmkuhl*

## Professor Franz Quarthal erhält Friedrich-Schiedel-Wissenschaftspreis

Mit dem Friedrich-Schiedel-Wissenschaftspreis zur Geschichte Oberschwabens wurde der in Rottenburg lebende und an der Universität Stuttgart lehrende Landeshistoriker Professor Franz Quarthal, 58, ausgezeichnet. Der alle zwei Jahre vergebene Preis, gestiftet von dem Bad Wurzacher Kaminfabrikanten Friedrich Schiedel, ist für Wissenschaftler bestimmt, deren Arbeit sich auf die Region Oberschwaben bezieht und zugleich international anerkannt ist. Dotiert ist der Friedrich-Schiedel-Preis mit 25000 Mark. Quarthal, der ordentlicher Professor in Stuttgart ist, wissenschaftlicher Berater der in Rottenburg gezeigten «Vorderösterreich»-Ausstellung war und seit über 20 Jahren den württembergisch-oberschwäbischen Part in der Bayerischen Benediktinerakademie vertritt, erhält die Auszeichnung für seine nicht wenigen Publikationen zur Geschichte der Landschaft zwischen Donau und Bodensee. Überreicht wurde ihm der Preis am Samstag, 10. November 2001 im Audienzsaal der Pädagogischen Hochschule Weingarten.

## Gelungene Veranstaltung trotz Eis und Schnee – Verleihung des Kulturlandschaftspreises 2001

Auch die ersten Auswirkungen des bevorstehenden Winters konnten die Verleihung des Kulturlandschaftspreises 2001 am 23. November vergangenen Jahres nicht verhindern. Nahezu 400 Gäste, Preisträger und Offizielle kamen auf Einladung des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg nach Heidenheim-Oggenhausen, nur wenige Kilometer von der bayerischen Grenze entfernt.

Vor dem eigentlichen Festakt sollten aber noch einige hochstämmige Obstbäume ihren Weg in die Erde finden. Auf einem Gelände, das von der Ortsgruppe Oggenhausen/Staufen des Schwäbischen Albvereins betreut wird, pflanzte die anwesende Prominenz unter dem Beifall der Zuschauer fünf Bäume, während die raue Ostalb ihrem Ruf mit Schneetreiben und einem scharfen Wind alle Ehre machte. Nach einem kleinen Umtrunk ging es deshalb auch schnell zurück in die Sport- und Festhalle, wo Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, alle Anwesenden begrüßte. Er dankte in diesem Zusammenhang der Jury unter Vorsitz von Reinhard Wolf und den Organisatoren – Wolfgang Dick vom Sparkassenverband Baden-Württemberg und Dieter Dziellak vom Schwäbischen Heimatbund – für die reibungslose Abwicklung von der Ausschreibung bis zur Verleihung des Kulturlandschaftspreises. Als Mitauslober und Geldgeber – die Geldpreise in Höhe von insgesamt 25000 DM kommen von der Sparkassenstiftung Umweltschutz – betonte Heinrich Haasis, Präsident des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg, die Bedeutung des Kulturlandschaftspreises für die Sparkassen-Finanz-

gruppe: «Wir als kommunal gebundene Finanzinstitute spüren – auch im Auftrag unserer Kunden und Bürger – die Verantwortung für die Landschaft, aus der wir kommen, und wir nehmen diese Verantwortung gerne an.» Haasis dankte allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihr Engagement und betonte die Wichtigkeit ehrenamtlicher Arbeit für die Kulturlandschaft. Die Sparkassen als flächenmäßig und vom Volumen her größte Finanzgruppe wollen durch die Unterstützung solcher Initiativen Anerkennung verschaffen und ein Stück weit finanziellen Anreiz geben.

### *Minister Stächele verhindert*

Haasis entschuldigte in seiner Ansprache auch Willi Stächele, Minister für Landwirtschaft und Ländlichen Raum Baden-Württemberg, der wegen der Straßenverhältnisse und der Vorkommnisse um den Spritzmittelskandal beim Bodenseeobst leider verhindert war. Aber auch ohne Ehrung durch den Minister war die persönlich gehaltene Vorstellung der Preisträger durch den Juryvorsitzenden Reinhard Wolf (siehe dazu SH 2001/4, S. 397) und die Überreichung der Urkunden und Geldpreise durch Heinrich Haasis und Martin Blümcke eine gelungene Würdigung der ehrenamtlichen Arbeit im Dienste der Kulturlandschaft. Nachdem die zahlreichen Erinnerungs- und Pressefotos im Kasten waren, konnten sich Gäste und Veranstalter mit einem schmackhaften Essen stärken, bevor die Rückreise auf den teilweise glatten und vereisten Straßen in Angriff genommen wurde. *Volker Lehmkuhl*



*In der Festhalle in Heidenheim-Oggenhausen haben sich die Preisträger des Kulturlandschaftspreises auf der Bühne stolz und zufrieden versammelt. Links außen Heinrich Haasis, Präsident des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg, daneben SHB-Vorsitzender Martin Blümcke, ganz rechts Juryvorsitzender Reinhard Wolf.*

## Im Konstanzer Konzil: Verleihung des Denkmalschutzpreises 2001 in geschichtsträchtiger Umgebung

*Hoher Besuch in dem Gebäude Hofhalde 1 in Konstanz. Von links: Wirtschaftsminister Dr. Walter Döring, der Besitzer Alexander Stiegeler, Dr. Paul Eisele, Vorstandssprecher der Württemberger Hypo, und Frau Stiegeler.*



«Historisch bedeutsamer geht es wohl kaum noch», staunte Ulrich Gräf, Vorsitzender der Jury, als er den Veranstaltungsort der Preisverleihung in Augenschein nahm. Das Konstanzer Konzil, markant am Seeufer gelegen, bildete Ende November 2001 den geschichtsträchtigen Rahmen für die Verleihung des Denkmalschutzpreises der Württemberger Hypo, des Schwäbischen Heimatbundes, des Landesvereins Badische Heimat und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg. Das 1388 errichtete Gebäude war 1417 Schauplatz der Papstwahl während des Konstanzer Konzils, bei dem die Spaltung der Kirche zunächst verhindert werden konnte. Doch während das Konzil vier Jahre von 1414–1418 dauerte und von allerhand Auseinandersetzungen begleitet war, ging die Verleihung des Denkmalschutzpreises kurzweilig und unterhaltsam in knapp zwei Stunden über die Bühne. Das lag vor allem am neuen Veranstaltungskonzept: Anstatt wie bisher die Gewinner des zum zweiten Mal landesweit ausgelobten Preises mit einer Reihe von Grußworten und Reden zu ehren, hatte man sich im Kreis der Auslober auf eine moderierte Preisverleihung geeinigt. Der gemeinsam ausgearbeitete Ablauf erfüllte alle Erwartungen, woran nicht zuletzt Heike Lüttich großen Anteil hatte. Die SWR-Hörfunkjournalistin führte charmant und gut vorbereitet durch die Veranstaltung und hatte den eng gesteckten Zeitplan stets im Griff. In kurzen Interviews entlockte sie

den Preisträgerinnen und Preisträgern interessante Details über die Höhen und Tiefen der aufwändigen Sanierungen und über die Historie ihrer Häuser. Den Veranstaltern gab ihre Moderation den richtigen Rahmen, um auf die Zielsetzung des Denkmalschutzpreises und die eigenen Anliegen einzugehen. Den Anfang machte Dr. Paul Eisele, Vorstandssprecher der Württemberger Hypo. Die international tätige Hypothekenbank stellt nicht nur das Preisgeld in Höhe von 50000 DM zur Verfügung, sondern finanzierte unter anderem auch die Veranstaltung in Konstanz. In seiner Begrüßung betonte Dr. Eisele, dass der Zusammenschluss einer Bank, zweier geschichtsträchtiger Heimatverbände und einer Landesstiftung durchaus ungewöhnlich sei. Doch die «unterschiedliche Struktur der Partner bedinge ein sehr reiches Spektrum von Sichtweisen, was dem gemeinsamen Ziel sehr gut tut». Nach einer Vorstellung des Gebäudes Hofhalde 1 durch den Besitzer Alexander Stiegeler (siehe Bericht in dieser Ausgabe) und immer wieder untermalt durch die stimmungsvollen und gekonnten Darbietungen der Musikschule Konstanz berichteten die Preisträger dem interessiert zuhörenden Publikum über die ausgezeichneten Objekte. Die fachliche Würdigung erfolgte wieder durch Kirchenoberbaudirektor Ulrich Gräf, der gemeinsam mit der hochrangig besetzten Jury die Qual der Wahl aus 80 eingereichten Objekten hatte.



Die Empfänger der Denkmalschutzpreise der Württemberger Hypo haben sich auf der Bühne im Konzil zu einem Gruppenfoto vereint. Ganz rechts Ulrich Gräf, der Vorsitzende der Jury.

Hauptredner des Abends war Dr. Walter Döring, Wirtschaftsminister von Baden-Württemberg und oberster Dienstherr der Denkmalschützer im Land. Die Verleihung des Denkmalschutzpreises habe eine hohe Ausstrahlung in die Öffentlichkeit und erfülle «damit für die Baudenkmalpflege insgesamt eine ganz wichtige Aufgabe», sagte Döring einleitend und bedankte sich für die partnerschaftliche Verbindung der Auslober zum Wohle der Baudenkmale. Den Preisträgern und den beteiligten Architekten, Restauratoren und Handwerkern dankte Döring «für die großartige Leistung bei der zeitlich wie finanziell ungeheuer aufwändigen» Wiederherstellung der preisgekrönten Gebäude. «Ihnen ist es gelungen, den baukulturellen Zeugnissen unserer Geschichte eine Perspektive zu geben.» Die Denkmalpflege sei auf die Akzeptanz der Bevölkerung angewiesen. Diese Akzeptanz sei erfreulicherweise vorhanden, wie die rege Beteiligung am Tag des offenen Denkmals zeige. In den kommenden Jahren komme es mehr denn je darauf an, öffentliche und private Maßnahmen zu bündeln, um nachhaltige Ergebnisse zu erzielen, sagte Döring.

Die unter anderem vom Schwäbischen Heimatbund scharf kritisierten Kürzungen im Etat der Denkmalpflege rechtfertigte Döring mit den allgemeinen Sparmaßnahmen des Landes. Diese hätten zur Folge, dass sich das Land noch stärker als bisher auf Substanz erhaltende und dringliche Maßnahmen konzentrieren müsse. Mit den Einsparungen sei daher auch ein temporärer Verzicht auf Gesamtinstandsetzungen verbunden.

Nachdem die Geldpreise und Bronzetafeln überreicht und Bauherren, Architekten und Restauratoren die Urkunden erhalten hatten, ließen es sich die rund 420 Gäste nicht nehmen, bei einem leckeren Buffet über die Denkmalschutzpolitik, Baudetails und den gelungenen Abend zu diskutieren.

*Volker Lehmkuhl*

## Bessere Finanzausstattung der Denkmalpflege im Haushalt 2002/2003

Die Landesregierung von Baden-Württemberg hat den Entwurf des Doppelhaushalts 2002/2003 vorgelegt. Darin sind weitere Kürzungen der Finanzausstattung der Landesdenkmalpflege vorgesehen. Der Schwäbische Heimatbund und der Landesverein Badische Heimat wehren sich gegen diese Kürzungen mit einem Brief an alle Abgeordneten des Landtags von Baden-Württemberg:

Das kulturelle Erbe Baden-Württembergs wird auch in seinen Denkmälern sichtbar. Deren Erhaltung und Pflege stoßen auf ein breites Interesse der Bürgerinnen und Bürger, wie sich alljährlich beim Tag des Offenen Denkmals eindrucksvoll zeigt. Mehr und mehr wird erkannt, dass in den Kulturdenkmälern Geschichte und Erinnerungen gesammelt sind, die unverzichtbare und unwiederbringliche Werte bedeuten und die den Menschen helfen, sich mit ihrer Heimat zu identifizieren.

Denkmalschutz und Denkmalpflege sind jedoch auf eine ausreichende finanzielle Basis angewiesen. Diese Basis sehen wir allerdings gefährdet. Schon in den vergangenen Jahren hat das Land seine Mittel für die Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmälern zurückgefahren. Nunmehr ist im Entwurf für den Staatshaushaltsplan eine weitere Kürzung gegenüber dem Haushaltsjahr 2001 vorgesehen, nämlich um 8 Millionen DM im Jahre 2002 und um 10 Millionen DM im Jahre 2003.

Die vorgesehene Kürzung, sollte es zu ihr kommen, würde die Denkmalpflege empfindlich beeinträchtigen. Denn nicht nur die herausragenden Highlights müssen erhalten werden. Es geht auch um die zahlreichen Kulturdenkmale in privater Hand, die – wie wir aus der jährlichen Verleihung unseres Denkmalschutzpreises wissen –

vielfach dank eines bewundernswerten Engagements der Eigentümer restauriert werden. Immerhin gehören rund die Hälfte aller vom Landesdenkmalamt geförderten Objekte Privatpersonen.

Schon mit den gegenwärtig verfügbaren Mitteln können aber nur noch unaufschiebbare substanzerhaltende Maßnahmen gefördert werden. Für die Modernisierung, soweit sie mit denkmalpflegerischen Mehraufwendungen verbunden ist, fehlen dagegen vielfach die Mittel. Gerade die Modernisierung ist aber wichtig, um eine zeitgemäße Nutzung von Kulturdenkmalen erreichen zu können.

Bekannt ist, dass die Denkmalpflege zugleich eine gezielte Wirtschaftsförderung für Handwerk und mittelständische Wirtschaft darstellt. Ebenso unbestritten ist, dass Denkmalwerte dem Tourismus zugute kommen. Und nicht zuletzt liegen viele Objekte im ländlichen Raum und prägen – wie etwa die Schwarzwaldhöfe – die dortige Kulturlandschaft.

Der Finanzausschuss wird sich voraussichtlich am 17. Januar 2002 bei seinen Beratungen zum Staatshaushaltsplan mit dem Kapitel Denkmalpflege befassen. Wir wären Ihnen außerordentlich dankbar, wenn Sie dafür eintreten könnten, dass die Mittel für die Denkmalpflege zumindest nicht gegenüber dem Stand 2001 gekürzt werden.

gez. Martin Blümcke  
Vorsitzender  
Schwäbischer Heimatbund

gez. Adolf Schmid  
Vorsitzender  
Landesverein  
Badische Heimat

## Denkmalschutzpreis zum 25. Mal ausgelobt

Vor 25 Jahren wurde der damals Peter-Haag-Preis genannte Denkmalschutzpreis des Schwäbischen Heimatbundes zum ersten Mal ausgeschrieben. Inzwischen heißt er Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo, des Schwäbischen Heimatbundes, des Landesvereins Badische Heimat und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg für Kulturdenkmale in Baden-Württemberg und ist zu einer anerkannten Einrichtung in der Denkmallandschaft Baden-Württemberg geworden.

Wenn Sie als Eigentümer einen Gebäudeveteran in den vergangenen drei Jahren erneuert, saniert, renoviert und damit denkmalwürdig erhalten haben, so fordern wir Sie auf, sich in diesem Jahr um den Preis zu bewerben.

Der Denkmalschutzpreis ist eine Auszeichnung für beispielhafte denkmalpflegerische Leistung, die Privatpersonen für die Erhaltung und Pflege ihres Eigentums in Baden-Württemberg erbracht haben. Prämiiert werden Gebäude, die innen wie außen denkmalpflegerisch erhalten, gepflegt und – soweit notwendig – erneuert wurden.

Denkmalpflegerisch beispielhaft können bei Erhaltungsarbeiten und auch bei Veränderungen nur Maßnahmen sein, die das Gebäude in seinem historisch gewachsenen Erscheinungsbild so weit als möglich bewahren und

damit ein Stück Geschichte erhalten. Dabei kann das Spektrum von bescheidenen, handwerklich soliden Lösungen bis hin zu bewusst modernen Akzentuierungen reichen, wenn sie das Kulturdenkmal pfleglich behandeln und gestalterische Maßnahmen sich in die historischen Gegebenheiten einfügen. Bewerbungen sind dabei nicht nur auf Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes von Baden-Württemberg beschränkt, sondern ausgedehnt auf Bauten, die das denkmalpflegerische Erhalten im Zusammenhang mit einer dem Gebäude angemessenen Nutzung zeigen.

Denkmalpflegerisches Handeln, verbunden mit hohem persönlichen Engagement von Eigentümer und Architekt, wird mit einer Urkunde, einer Plakette zum Anbringen am Gebäude und einer Prämie in Höhe von je 5000,- Euro honoriert. Bis zu fünf Preisträger zeichnet die Jury aus, die sich aus Fachleuten der Bereiche Architektur, Denkmalpflege und Kunstgeschichte zusammensetzt. Die Preisverleihung findet in einer öffentlichen Veranstaltung statt.

**Einsendeschluss** für Ihre Bewerbung ist der **15. Mai 2002**. Weitere Informationen sowie die Ausschreibungsbroschüre erhalten Sie von der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.

## Kulturlandschaftspreis 2002 erneut ausgeschrieben

Schwäbischer Heimatbund, Sparkassenverband Baden-Württemberg und Sparkassenstiftung Umweltschutz rufen auch im Jahr 2002 zur Teilnahme am Wettbewerb um den Kulturlandschaftspreis auf. Besondere Verdienste um die Erhaltung, Pflege und Wiederherstellung unserer traditionellen Kulturlandschaften sollen mit der Verleihung gewürdigt und gefördert werden.

Wenn Sie als Einzelperson, Gruppe oder Verein ein geschütztes oder schutzwürdiges Gebiet bewirtschaften, betreuen oder pflegen, können Sie sich jetzt wieder um diesen Preis bewerben. Die Vorschläge sollen sich auf den Natur- und Umweltschutz in der Kulturlandschaft beziehen, wobei eine ausgewogene Verzahnung von Natur, Kultur und Heimat erkennbar sein soll. Zum dritten Mal wird zusätzlich ein Sonderpreis für die Erhaltung von Kleindenkmalen ausgelobt. Wer sich um diese Geschichtszweigen kümmert, sie schützt, renoviert und pflegt, ist auch wieder zum mitmachen aufgerufen.

Private Maßnahmen werden Aktionen öffentlicher Institutionen in der Regel vorgezogen. Die Bewerbung muss aus dem Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes, also den ehemals württembergischen oder hohenzollerischen Landesteilen einschließlich der angrenzenden Gebiete, kommen. Das Preisgeld beträgt insgesamt 10500 Euro.

**Einsendeschluss** für Ihre Bewerbung ist der **31. Mai 2002**. Weitere Informationen sowie die Ausschreibungsbroschüre erhalten Sie von der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.

## Kleindenkmalerfassung im Landkreis Ludwigsburg gestartet

Als mittlerweile viertem Landkreis sollen im Landkreis Ludwigsburg seit Mitte November alle Kleindenkmale erhoben werden. Im Rahmen der landesweiten Aktion von Schwäbischem Heimatbund, Schwarzwaldverein, Schwäbischem Albverein, der Gesellschaft zur Erforschung und Erhaltung von Kleindenkmalen und nicht zuletzt dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg sollen die Zeitzeugen am Wegesrand oder auch in Wald oder Hecke verborgene Grenzsteine, Ruhebänke oder Feldschützunterstände so gut wie möglich katalogisiert, fotografiert und in ihrer Lage bestimmt werden.

Zu Beginn der Aktion trafen sich Vertreter der beteiligten Vereine und des Landesdenkmalamtes mit Landrat Dr. Rainer Haas und dem Schwieberdinger Bürgermeister Gerd Spiegel just vor einem solchen Kleindenkmal, der «Paradieshütte» in Schwieberdingen. Was heute Familien und Jugendlichen als beliebtes Ausflugsziel dient, wurde Mitte des 18. Jahrhunderts als Unterstand für «Wengertschützen» gebaut, um die damals noch verbreiteten Weinberge und deren Trauben zu bewachen. Dass die Paradieshütte heute noch erhalten ist, ist vor allem Helmut Theurer zu verdanken, der sich zusammen mit seiner Frau Maria und anderen Ehrenamtlichen seit Jahrzehnten auf Schwieberdinger Gemarkung um den ordentlichen Zustand von Feld, Wald und Flur kümmert, wozu natürlich auch die Kleindenkmale gehören. Bereits 1978 hatte der ehemalige Umweltschutzbeauftragte der Gemeinde Schwieberdingen die teilweise eingestürzte Paradieshütte zusammen mit anderen Helfern ehrenamtlich wieder aufgebaut – eines von zahlreichen Projekten des umtriebigen Naturfreundes.

Die Erfassung der Kleindenkmale im Landkreis Ludwigsburg steht unter der Schirmherrschaft von Landrat Dr. Rainer Haas, der sich anlässlich des Startschusses für die Aktion besonders erfreut zeigte: «Die systematische Erfassung bildet eine wichtige Grundlage für den Schutz der Kleindenkmale. Wenn das Projekt abgeschlossen ist, steht unseren Kommunen ein vorzüglicher Katalog über die auf ihren Gemarkungen vorhandenen Kleindenkmale zur Verfügung. Mit diesen Informationen sind sie dann in der Lage, entsprechende Maßnahmen zum Schutz der Kleindenkmale in die Wege zu leiten.» Der Landkreis unterstützt die Aktion mit einem Zuschuss zu den Sachkosten und der Mitarbeit des Kreisarchivars Dr. Schulz.

Reinhard Wolf, der neben seinem Vorsitz des Lenkungsausschusses für das landesweite Kleindenkmalprojekt auch noch die Leitung im Landkreis Ludwigsburg übernommen hat, gab einen Überblick vom Ablauf der Aktion: Im Vorfeld hatten sich die Initiatoren zusammen mit den Heimatpflegern im Landkreis und weiteren Interessenten getroffen, immerhin 60 bis 70 Personen kamen so zusammen. Die Aktion startete bewusst im Winter, da nur in dieser Jahreszeit von Gehölz und Gras überwachsene Kleindenkmale entdeckt werden können. Bis zum Mai soll eine erste Zwischenbilanz gezogen werden, um dann ab Herbst 2002 die ehrenamtlichen Helfer gezielt auf bisher noch nicht erforschte Gebiete anzusetzen. Bislang sind im Landkreis etwa 300 Kleindenkmale bekannt, allein in Schwieberdingen durch die unermüdliche Arbeit von Helmut Theurer gut zwei Dutzend. Insgesamt erwartet Wolf über tausend Kleindenkmale im Landkreis.

Martina Blaschka, zuständige Koordinatorin im Landesdenkmalamt, berichtete von der überragenden Resonanz auf die gemeinsame Aktion der Vereine und der Landesbehörde: «Aus allen Landesteilen melden sich Leute, die mitmachen wollen oder die bereits bestimmte



Trafen sich zum Auftakt der Kleindenkmalaktion im Landkreis Ludwigsburg vor der Paradieshütte in Schwieberdingen: Martina Blaschka, Koordinatorin beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Bürgermeister Gerd Spiegel, Reinhard Wolf, Landrat Dr. Rainer Haas und Dr. Volker Osteneck, Leiter des Referats Inventarisierung und Dokumentation beim Landesdenkmalamt.

Gruppen von Kleindenkmalen erfasst haben. Auch die im Landkreis gefundenen Kleindenkmale sollen in einer Datenbank mitsamt allen Angaben und Fotos dokumentiert werden, um das Bewusstsein privater Personen und öffentlicher Stellen für die oftmals unbeachteten Zeitzeugen zu wecken.

Wer sich an der Aktion im Landkreis Ludwigsburg beteiligen will, wendet sich bitte direkt an Frau Martina Blaschka, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Postfach 102937, 70025 Stuttgart. Tel. 0711/66493-28, Fax 0711/66493-41.

*Volker Lehmkuhl*

## Geschichtspreis für junges Heimatbundmitglied

Unser Heimatbundmitglied Andreas Fink aus Kirchheim u.T. wurde am 20. Dezember 2001 in einer Feierstunde im Kirchheimer Rathaus von Oberbürgermeister Peter Jakob persönlich mit dem Geschichtspreis der Stadt Kirchheim ausgezeichnet. Diese Würdigung wird in zweijährigem Abstand vom Kirchheimer Gemeinderat an Personen vergeben, die sich in besonderem Maße um die Erforschung der Stadtgeschichte verdient gemacht haben.



Die preiswürdige Leistung des jungen **Andreas Fink** besteht darin, dass er 1997 als 17-jähriger Gymnasiast in einem kleinen Haufen alter Pergamentschnipsel des Kirchheimer Archivs nicht nur wahre Kleinode entdeckte, sondern sie auch wissenschaftlich exakt bestimmen und einordnen konnte. Voraussetzung für diese Ent-

deckungen waren Finks ungewöhnliche paläografischen Kenntnisse und seine angeborene akribische Beharrlichkeit, die ihm bei der Durchsicht der vergilbten Materialien sehr zugute kam.

Seine intensive Beschäftigung mit den bis dahin weitgehend unbeachteten Pergamentfetzen führten u.a. zu der spektakulären Entdeckung des Druckfragments einer Gutenbergbibel aus dem Jahr 1455, ein Fund, der 1997 landesweit große Beachtung fand, wurden doch von Gutenberg nach heutigem Wissensstand nur 30 Bibeln auf Pergament gedruckt. Weltweit sind davon nur noch 12 Fragmente vorhanden. Solche Fragmente wurden von unseren sparsamen Vorfahren gerne zur Verstärkung in Buchrücken eingearbeitet, im Kirchheimer Fall in einen Rechnungsband des Bürgermeisteramtes.

Ausgezeichnet wurde nun Andreas Fink von der Stadt Kirchheim für seine beiden in diesem Zusammenhang 1998 veröffentlichten Publikationen «Was man um 1600 mit alten Büchern anfang – Handschriften und Druckfragmente im Stadtarchiv Kirchheim unter Teck» (erschieden im Band 22 der Schriftenreihe des Kirchheimer Stadtarchivs) und «Repertorium der Handschriften und Druckfragmente», sowie für seine führende Mitarbeit in der Kirchheimer Sonderausstellung «Schätze aus Archiven und Museen».

Heute studiert Andreas Fink in Heidelberg im dritten Semester Religionswissenschaften, Judaistik und Romanistik. Der Schwäbische Heimatbund gratuliert Andreas Fink herzlich zu seinem großen Erfolg und wünscht ihm, auch angesichts seines interessanten Studienwegs, weiterhin viel Erfolg!

## Bund Heimat und Umwelt mit neuem Wettbewerb

«Wasserwelten» – Lebensräume am und im Wasser – ist der Titel des neuen Foto-, Film- und Computerwettbewerbs, den der Bund Heimat und Umwelt (BHU), Bundesnaturschutzverband und Dachorganisation der Heimatvereine, jetzt an den Schulen startet. Alle Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 21 Jahren können einzeln, als Schulklasse oder als Arbeitsgemeinschaft teilnehmen. Die Wettbewerbsbeiträge sollen als Schwarzweiß- und Farbbilder, Dias, Videos, Collagen und Computerpräsentationen eingereicht werden.

Die Lebensräume am und im Wasser weisen eine sehr vielfältige Tier- und Pflanzenwelt auf. Diese Lebensräume unterliegen einer eigenen Dynamik. Sie haben einerseits ihre besonderen Schönheiten, bergen aber andererseits auch nicht zu unterschätzende Gefährdungen. Es gibt also viele Möglichkeiten für eine spannende, kreative und originelle Auseinandersetzung mit dem Wettbewerbsthema.

Die Gewinner dürfen an einem mehrtägigen Workshop zum Thema «Multimedia» in einer Jugendherberge teilnehmen. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Sachpreise zu verteilen. Die prämierten Arbeiten sollen in einer ausführlichen Dokumentation, im Internet und auf CD-ROM präsentiert werden. Am **15. April 2002 ist Einsendeschluss.**

### **Anschrift und Information:**

Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU)  
Adenauerallee 68  
53113 Bonn

Tel.: 02 28/22 40 91

Fax: 02 28/21 55 03

e-mail: [bhu@bhu.de](mailto:bhu@bhu.de)

Internet: [www.bhu.de](http://www.bhu.de)

oder [www.bhu.de/wasserwelten.htm](http://www.bhu.de/wasserwelten.htm)

## SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf: Rückblick auf das Jahr 2001 und Ausblick in das Jahr 2002

Im Mittelpunkt der Ereignisse im Naturschutzzentrum standen der Bau der Naturerlebnisschule in der ersten Jahreshälfte und die Eröffnung des Neubaus am 15. Juni 2001.

Am 22. Januar 2001 begannen die Bauarbeiten mit dem Ausheben der Baugrube. Bereits einen Monat später wurden die Wände des Holzbaus errichtet und am 1. März konnten die Zimmermänner ihren Richtspruch sprechen. Der Innenausbau ging zügig voran, sodass nach einem halben Jahr der neue Schulraum feierlich eröffnet werden konnte.

Die zunehmende Frequentierung des Naturschutzzentrums durch Schulklassen, die beengten Verhältnisse im Sommerklassenzimmer und die ungenügende hygienische Situation machten die Erweiterung notwendig.

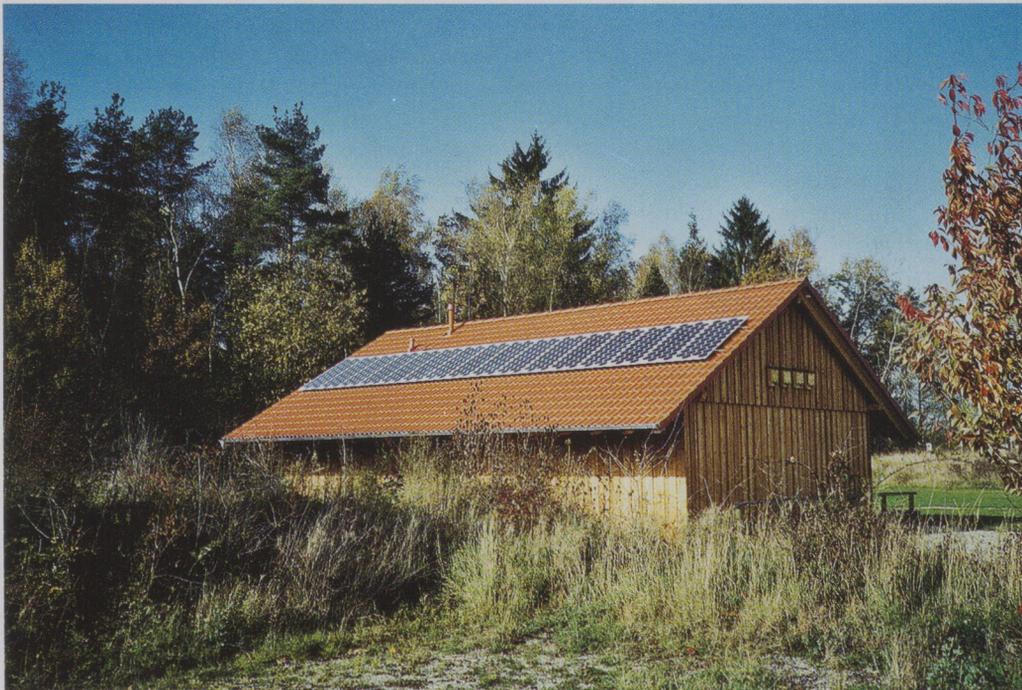
Der Neubau wurde möglich durch eine Förderung aus Erlösen der Lotterie «Glücksspirale», die von der Stiftung Naturschutzfonds beim Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg für Umweltbildungsmaßnahmen bereit gestellt wurde. Weitere Fördermittel kamen vom Umwelt- und Verkehrsministerium Baden-Württemberg für die Ausstattung mit weiteren optischen Geräten, die es ermöglichen, dass nun immer bis zu zwei Kinder einer Schulklasse an einem Binokular (Stereo-Mikroskop) die Natur «unter die Lupe» nehmen können. Mit Hilfe eines Demonstrations-Binokulars mit Videoübertragung kann nun eine ganze Klasse oder Besuchergruppe gleichzeitig die perfekten Facettenaugen einer Libelle oder die dachziegelartige Struktur eines Schmetterlingsflügels bildschirmfüllend bewundern. Ein leistungsstarkes Spektiv (Fernrohr), das dank einer großzügi-

gen Spende der Firma Langer GmbH, Illmensee, angeschafft werden konnte, erlaubt bei Führungen die Beobachtung und Demonstration von Vögeln und anderen Wildtieren.

Eine Fotovoltaikanlage auf dem Dach des Holzhauses speist umweltfreundlichen Strom ins Netz ein und macht gleichzeitig das Thema «regenerative Energien» für Kinder begreifbar. Diese wurde ebenfalls gefördert und begleitet durch das Umwelt- und Verkehrsministerium Baden-Württemberg. Seit der Inbetriebnahme bis zum 15. Januar 2002 produzierte die Anlage 1258,7 kWh. Sie leistet damit einen kleinen Beitrag zur Agenda 21, die vor 10 Jahren beim Klima-Gipfel in Rio de Janeiro ratifiziert wurde.

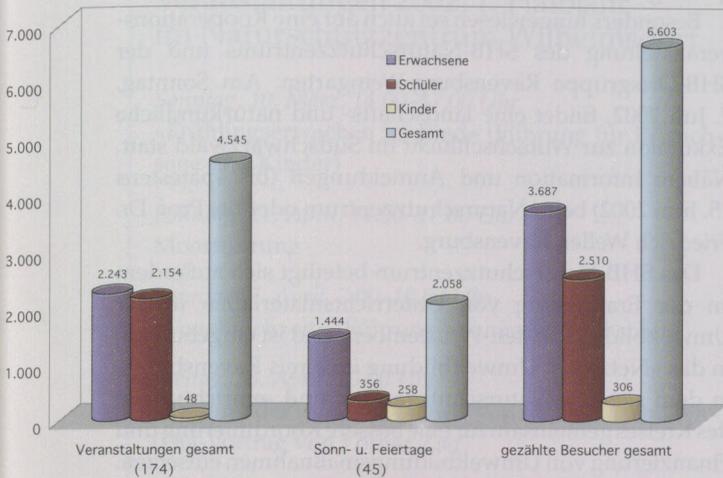
Da die Gesamtkosten des 80 Quadratmeter großen, beheizbaren Neubaus, der vom Wilhelmsdorfer Architektenbüro Groß & Holzner geplant wurde, durch die Fördergelder nicht ganz gedeckt waren, rief der Schwäbische Heimatbund seine Mitglieder sowie Freunde und Förderer des Naturschutzzentrums auf, mit Spenden die Finanzierungslücke zu schließen. Über vierhundert Spenden in Höhe von insgesamt ca. 50 000 DM sind bisher eingegangen. Allen Spendern sei an dieser Stelle noch einmal aufs Herzlichste gedankt.

Insgesamt verbrachten wieder fast 3000 Schulkinder und Jugendliche in diesem Jahr einen Teil ihres Unterrichts oder ihrer Freizeit im Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried. Davon waren allein 190 Schüler aus 8 Schulklassen der Grund-, Haupt- und Werkrealschule Wilhelmsdorf insgesamt 23-mal im Naturschutzzentrum.



*Außerhalb der  
Naturerlebnisschule  
erblickt man die  
Fotovoltaik-Anlage  
auf dem Dach.*

### Besucher im Naturschutzzentrum gesamt 2001

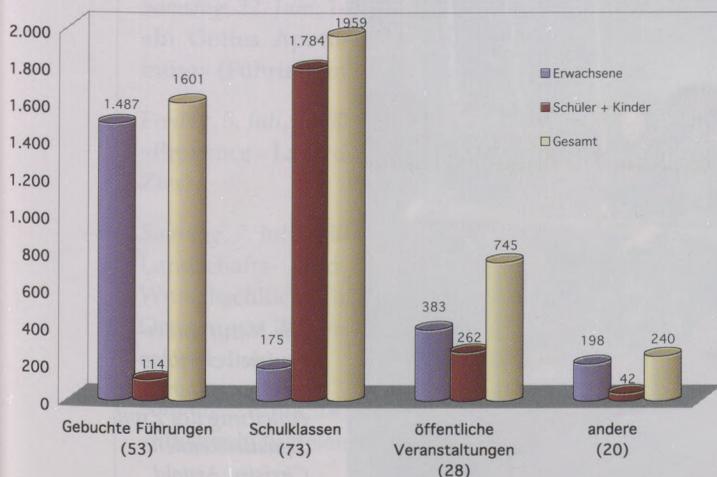


Sie wurden im Rahmen eines von der Gemeinde Wilhelmsdorf mitfinanzierten Lehrauftrages für SHB-Mitarbeiterin Pia Wilhelm in die geheimnisvolle Biologie und Lebensweise der Fledermäuse eingeführt, lernten im Frühjahr die Vielfalt der Pflanzen und Tiere im Ried kennen, fingen im Sommer kleine Wassertiere am Riedlehrpfad und beobachteten sie unter Binokularen und erfuhren schließlich, was die Tiere und Pflanzen im Winter machen. Schulkinder aus Wilhelmsdorf halfen außerdem bei der Pflege des Riedlehrpfades mit. Weitere Schulklassen kamen aus Illmensee, Riedhausen, Ostrach, Horgenzell, Fronreute, Ravensburg und aus der weiteren Region.

Ein bunter Reigen von Veranstaltungen spannte sich durch das Jahr:

Eine Fotoausstellung von Lothar Zier zum «Lebensraum Hochmoor», Vorträge, Führungen und sogar eine Vollmondwanderung boten für (fast) jeden Naturfreund etwas. Im Ferienprogramm machten Kinder einen «Ausflug in die Steinzeit» (in Zusammenarbeit mit dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen) oder verbrachten einen «Tag auf dem Bauernhof» (in Zusammenarbeit mit dem BIOLAND-Hof Gebhard und mit PLENUM).

### Veranstaltungen 2001



Am 12./13. Juli besuchte eine polnische Delegation auf Einladung des Wilhelmsdorfer Bürgermeisters Dr. Hans Gerstlauer die Gemeinde und das Naturschutzzentrum. Die Gäste aus dem zweitgrößten Biosphärenpark Polens informierten sich bei Führungen im Ried und bei einer Exkursion an den Federsee über deutsche Moorgebiete und Naturschutzfragen. Bei einem Empfang für die Delegation – in Anwesenheit der Wilhelmsdorfer Gemeinde- und Ortschaftsräte – im Hof des Naturschutzzentrums gab es in gemütlicher Atmosphäre Gelegenheit für einen interessanten Informations- und Erfahrungsaustausch mit den polnischen «Kollegen».

Ende Juli verbrachte dann eine ca. 20-köpfige interdisziplinäre Studentengruppe der Universität Kiel eine Woche im Naturschutzzentrum und erfüllte unter der Anleitung von zwei Professoren und mehreren Assistenten die neu eröffnete Naturerlebnisschule mit wissenschaftlichem Leben. Mit dabei waren auch mehrere Studentinnen aus Lettland. Während ihres Geländepraktikums erforschten die angehenden Geografen, Biologen, Agrarwissenschaftler und Bodenkundler ein Stück Ried aus allen möglichen Perspektiven. Da wurden Tiere und Pflanzen bestimmt, Bodenproben gezogen, Landwirte interviewt und Karten gezeichnet bis spät in die Nacht. Zum Abschluss präsentierten die Studentinnen und Studenten ihre Ergebnisse der interessierten Öffentlichkeit. Anschließend gab es bei sommerlichen Temperaturen ein ordentliches Abschiedsfest. Der Verlauf und die Ergebnisse des Praktikums wurden durch eine Teilnehmerin inzwischen auf CD-ROM dokumentiert.

Am 16. September machten ca. 200 Wanderer beim «SWR 4 Wander-Treff» (zusammen mit Schwäbischem Albverein und AOK) Vesper-Pause am Naturschutzzentrum. Die interessierten Wanderer bekamen in mehreren Kurzführungen durch das Haus und über den Riedlehrpfad einen kleinen «Appetit-Happen» aus dem Angebot des Naturschutzzentrums. Viele von ihnen bekundeten ihre Absicht, mit mehr Zeit wiederzukommen.

Besonderen Anklang fand auch der «Aktionstag Moor» am 30. September, der gemeinsam vom Naturschutzzentrum, der NABU-Gruppe Wilhelmsdorf, den Initiatoren des Land-Art Pfades und dem PLENUM veranstaltet wurde. Die etwa 100 Interessierten bekamen bei einer Riedführung, einem Gang über den Land-Art-Pfad und beim Torfstechen einen vielschichtigen Einblick in das Thema Moor. Beim abschließenden Streuobst-Apfelsaft der NABU-Gruppe Wilhelmsdorf und Zwetschkuchen aus der Holzofenbäckerei in Zußdorf ließ man den Nachmittag allseits zufrieden ausklingen.

Zum Abschluss der Saison bauten 18 Kinder aus Wilhelmsdorf und Umgebung unter der Anleitung des neuen Zivildienstleistenden Sandro Bottos Nistkästen für Vögel und Fledermäuse, die sie zu Hause an geeigneter Stelle aufhängen durften.

So konnten im Jahr 2001 insgesamt etwa 6600 Besucher im Haus gezählt werden. Ungezählt bleiben die vielen Besucher aus allen Landesteilen auf den Riedlehrpfaden.

Der Naturschutzausschuss des SHB besuchte am 9. Oktober 2001 das Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf

und informierte sich über die laufende Arbeit und über aktuelle Fragen im Pfrunger-Burgweiler Ried.

Am Samstag, dem 20. Oktober 2001, besuchten die Mitglieder des SHB-Vorstandes das Naturschutzzentrum und besichtigten Haus, Hof und Riedlehrpfade.

Von besonderem Interesse war bei beiden Besuchen natürlich die neue Naturerlebnisschule, die von allen mit großem Wohlgefallen begutachtet wurde.

#### *Vorschau auf 2002*

Das SHB-Naturschutzzentrum bietet auch in diesem Jahr ein attraktives Programm für eine breite Öffentlichkeit. Neben einer Vielfalt von Veranstaltungen und Führungen werden zwei Sonderausstellungen im Sommerklassenzimmer zu sehen sein: Vom 3. Mai bis 28. Juli 2002 wird die Ausstellung «Fledermäuse – kleine Nachtgespenster» der AG Fledermausschutz Baden-Württemberg zu sehen sein, die im vergangenen Jahr Tausenden von Besuchern im Zoologisch-Botanischen Garten «Wilhelma» in Stuttgart Lebensweise, Gefährdung und Schutz dieser faszinierenden Tiergruppe näher brachte.

Einer weiteren bedrohten Tierart und ihren Verwandten ist die zweite Ausstellung gewidmet: «Momentaufnahmen ... aus dem Leben von Hornisse, Wespe & Co.» Die Ausstellung der Akademie für Naturschutz Baden-Württemberg will mit weit verbreiteten Vorurteilen gegen diese Insekten aufräumen und über die Lebensweise der sechsbeinigen «Baukünstler» informieren. Die Ausstellung ist vom 8. September bis 31. Oktober 2002 im Sommerklassenzimmer des Naturschutzzentrums zu sehen.

Begleitet werden beide Ausstellungen von Fachvorträgen, Exkursionen und Aktionen für Kinder (Basteln, Malen, Spielen und Nistkästen bauen). Für Schulklassen

und Gruppen werden Führungen durch die Ausstellungen angeboten.

Besonders hingewiesen sei auch auf eine Kooperationsveranstaltung des SHB-Naturschutzzentrums und der SHB-Ortsgruppe Ravensburg-Weingarten: Am Sonntag, 7. Juli 2002, findet eine landschafts- und naturkundliche Exkursion zur Wutachschlucht im Südschwarzwald statt. Nähere Information und Anmeldungen (bis spätestens 15. Juni 2002) beim Naturschutzzentrum oder bei Prof. Dr. Friedrich Weller, Ravensburg.

Das SHB-Naturschutzzentrum beteiligt sich außerdem an der Erarbeitung von Unterrichtsmaterialien in der Umweltbildung Baden-Württemberg und ist eingebunden in das «Netzwerk Umweltbildung im Kreis Ravensburg», in dem sich die Naturschutzzentren und -einrichtungen des Kreises gemeinsam für eine bessere Koordinierung und Finanzierung von Umweltbildungsmaßnahmen einsetzen.

Auch der Lehrauftrag an der Grund-, Haupt- und Werkrealschule Wilhelmsdorf wird fortgeführt.

Als wichtigstes Naturschutz-Vorhaben steht nun das «Naturschutzgroßprojekt des Bundes Pfrunger-Burgweiler Ried» ins Haus, das nun – den Bewilligungsbescheid vorausgesetzt – hoffentlich im neuen Jahr beginnen kann. Führungen für Gruppen durch das Naturschutzzentrum und über die Lehrpfade sowie Veranstaltungen für Schulklassen in der neuen Naturerlebnisschule und natürlich draußen im Ried können gebucht werden unter Telefon 07503/739. Hier erhalten Sie auch Informationen zu den einzelnen Veranstaltungen.

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

Tel.: 07503/739, Fax: 07503/91495

e-mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de



*Die Naturkindergruppe bei Pflegearbeiten unter Anleitung des Zivildienstleistenden Christof Arnold.*

## Veranstaltungen 2002, 1. Halbjahr im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

*Sonntag, 10. März, 14.00–17.00 Uhr*

«Frühlingserwachen im Ried» (Führung für Erwachsene und Kinder)

*Sonntag, 21. April, 14.00–17.00 Uhr*

Moorführung

*Sonntag, 7. April, 7.00–10.00 Uhr*

«Vogelhochzeit» (Führung mit anschl. Frühstück)

*Freitag, 26. April, 20.00 Uhr*

«Entlang der jungen Donau – Von Beuron nach Ulm»  
(Dia-Vortrag von Lothar Zier)

*Mittwoch, 1. Mai, 9.00–12.00 Uhr*

Maiwanderung zur Rinckenburg

*Freitag, 3. Mai, 19.00 Uhr*

Eröffnung der Ausstellung «Fledermäuse – kleine Nachtgespenster» mit einem Vortrag von Ingrid Kaipf, Flederhaus Mössingen (Dauer der Ausstellung 3. Mai bis 28. Juli 2002)

*Sonntag, 12. Mai, 14.00–17.00 Uhr*

Moorführung

*Mittwoch, 22. Mai, 14.00–17.00 Uhr*

Aktionstag für Kinder: «Fledermäuse brauchen Freunde» (Basteln, Spielen, Lernen rund um Flattermann & Co.)

*Mittwoch, 29. Mai, 14.00–18.00 Uhr*

Aktionstag für Kinder «Leben in und mit der Natur» (Basteln, Spielen und Geschichten zum Thema Indianer und Naturvölker)

*Freitag, 14. Juni, 20.00–22.00 Uhr*

«Mausohr, Abendsegler & Co. – heimische Fledermäuse» (Dia-Vortrag von Pia Wilhelm mit Exkursion)

*Sonntag, 16. Juni, 14.00–17.00 Uhr*

Moorführung

*Samstag, 22. Juni, 14.00–17.00 Uhr*

«In Gottes Apotheke – Heilpflanzen und Wildgemüse» (Führung mit Kostproben)

*Freitag, 5. Juli, 20.00 Uhr*

«Provence – Land des Lichts» (Dia-Vortrag von Lothar Zier)

*Sonntag, 7. Juli, 7.30–20.00 Uhr*

Landschafts- und naturkundliche Exkursion zur Wutachschlucht (in Zusammenarbeit mit der SHB-Ortsgruppe Ravensburg-Weingarten – Anmeldung erforderlich)

*Sonntag, 21. Juli, 14.00–17.00 Uhr*

«Fliegende Juwelen – Libellen» (Spezialführung)



*In der Naturerlebnisschule richten sich gespannte Blicke auf das Geschehen. Die Zoologin und Pädagogin Pia Wilhelm vom Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf beim Unterrichten.*

## Die Stadtgruppe Stuttgart ist weiterhin aktiv

Die Stadtgruppe Stuttgart hat für das erste Halbjahr wieder ein abwechslungsreiches Programm zusammengestellt. Die erste Veranstaltung im Januar in der Weberstraße mit dem Vorstandsmitglied der Stuttgarter Straßenbahnen AG, Wolfgang Arnold, vermittelte vielfältige Einblicke in die Geschichte, in Gegenwart und Zukunft des öffentlichen Nahverkehrs in Stuttgart. Im Februar wurde die Ausstellung «Württemberg – Maler entdecken Land und Leute 1750–1900» in der Staatsgalerie besucht und im April gibt es einen ausführlichen Gang durch das neue Bosch-Areal.

Am 27. April findet wieder eine Wanderung mit dem Albverein, Ortsgruppe Stuttgart, und dem Verschönerungsverein statt: Diesmal geht es auf dem «Weg der Markt- und Milchfrauen nach Stuttgart im 18. Jahrhundert» von Sillenbuch hinunter in die Stadt (mit Besuch der Weberstraße) und dann über den Kaisermer bis nach Feuerbach mit Ausklang in der Alten Kelter. Harald Schukraft hat für die Teilnehmer eine ausführliche Wegbeschreibung zusammengestellt (reine Gehzeit ca. vier Stunden).

Der «Gestütsweg von Mettingen nach Sillenbuch» steht am 23. Juni auf dem Programm. Das Schlösschen in Weil, das Scharnhäuser Schlössle, das Körschtal und das Ramsbachtal und zum Schluss der Eichenhain – das sind die Stationen dieser historisch und naturkundlich interessanten Wanderung mit Dr. Hilde Nittinger.

Zu diesen Wanderungen sind alle Interessenten herzlich eingeladen. Auskunft bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.

## Studienreisen und Tagesexkursionen März bis Juli 2002

### Studienreisen

#### **Wo der Rhein den Bodensee verlässt: Stein am Rhein**

Führung: Dr. Raimund Waibel

Freitag, 15. März bis Sonntag, 17. März 2002

#### **Westtürkei: «Troia vor Ort» sowie Stätten der Antike, der frühen Christenheit und des Osmanischen Reichs**

Führung: Sibylle Setzler M. A. und Melek Tunca M. A.

Samstag, 23. März bis Samstag, 30. März 2002

#### **Neues zur Kunst des Expressionismus am Starnberger See: Buchheim Museum und Max-Beckmann-Ausstellung**

Führung: Andrea Hähnle

Samstag, 6. April bis Sonntag, 7. April 2002

#### **Venedig: Durch die Hintertüren der Paläste**

Führung: Sven Gormsen

Samstag, 13. April bis Donnerstag, 18. April 2002

#### **An der Wiege Europas:**

##### **Zum orthodoxen Osterfest nach Kreta**

Führung: Ingeborg und Dr. Ernst-Otto Luthardt

Montag, 29. April bis Samstag, 11. Mai 2002

#### **Geschichte, Politik, Literatur und Kunst in der Schweiz. Die Tagung der Landsgemeinde in Glarus**

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Freitag, 3. Mai bis Sonntag, 5. Mai 2002

#### **Auf den Spuren von Hermann Hesse ins Tessin**

Führung: Dr. Benigna Schönhagen

und Prof. Dr. Wilfried Setzler

Donnerstag, 9. Mai bis Sonntag, 12. Mai 2002

#### **Das unterdrückte Erbe Tschechiens.**

##### **Auf den Spuren von Jan Hus, Johann Amos Comenius und Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf**

Führung: Dr. Albert de Lange

Samstag, 25. Mai bis Freitag, 31. Mai 2002

#### **«Da ist das Land, wo Milch und Honig fließt»:**

##### **Weinbau als Kulturfaktor in Baden-Württemberg.**

##### **Eine Wanderstudienreise**

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Freitag, 7. Juni bis Sonntag, 9. Juni 2002

#### **Johann Sebastian Bach. Eine barocke Reise durch die mitteldeutsche Musik- und Kulturlandschaft**

Führung: Ingeborg und Dr. Ernst-Otto Luthardt

Mittwoch, 12. Juni bis Dienstag, 18. Juni 2002

#### **Frankreichs wilder Westen – Wanderstudienreise auf der Halbinsel Cotentin (Normandie)**

Führung: Dr. Raimund Waibel

Freitag, 21. Juni bis Sonntag, 30. Juni 2002

#### **Die anglo-normannischen Kanalinseln:**

##### **Dolmen, Blumen, Kirchen, Klippen**

##### **Fahrten und Wanderungen in einer der schönsten Landschaften Europas**

Führung: Michael Bayer M.A.

Samstag, 6. Juli bis Samstag, 13. Juli 2002

#### **Oberitalien: Kunstfahrt im Trentino – Lombardei – Venetien;**

##### **mit Besuch der Opernfestspiele in Verona**

Führung: Sibylle Setzler M.A.

Dienstag, 16. Juli bis Montag, 22. Juli 2002

#### **Gebirge, Höhlen, Seen, Adelsresidenzen, Klöster, Bergbau- und Königsstädte:**

##### **Eine Reise in die unbekannt Slowakei**

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Freitag, 26. Juli bis Freitag, 2. August 2002

#### **Heimatkunde auf zwei Rädern:**

##### **Historisch-naturkundliche Radwanderung an Main und Tauber**

Führung: Regina Schmid und Astrid Waibel

Freitag, 26. Juli bis Sonntag, 28. Juli 2002

### Tagesexkursionen

#### **Die Markgrafen von Baden in Alt-Württemberg**

Führung: Dr. Gerhard Fritz

Mittwoch, 20. März 2002

#### **Juwelen des Denkmalschutzes im Tauberland**

Führung: Dieter Angst und Dr. Raimund Waibel

Mittwoch, 10. April 2002

**Geschichte und Kultur der Juden  
in Südwestdeutschland (V):**

**Orte jüdischen Lebens im Landkreis  
Schwäbisch Hall**

Führung: Dr. Benigna Schönhagen  
Samstag, 13. April 2002

**Wandteppiche in württembergischen  
und badischen Residenzen**

Führung: Michael Wenger M. A.  
Samstag, 20. April 2002

**Zu den Anfängen des Hauses Württemberg –  
eine landesgeschichtliche Wanderung**

Führung: Dr. Ulrich Müller  
Sonntag, 21. April 2002

**Wandmalerei in Kirchen zwischen Filstal  
und Schwäbischer Alb**

Führung: Dr. Raimund Waibel  
Mittwoch, 24. April 2002

**Genius Loci III:**

**Orte der Dichter und Denker des Schwabenlandes**

Führung: Wolfgang Urban  
Samstag, 27. April 2002

**Schwäbisch Hall:**

**Neue Aspekte in einer alten Stadt**

Führung: Manfred Akermann  
Samstag, 27. April 2002

**Der Kaiserstuhl:**

**Eine lössverhüllte Vulkan- und Kulturlandschaft**

Führung: Dr. Wolfgang Roser  
Dienstag, 7. Mai 2002

**Schloss und Gärten Hohenheim:**

**Von Franziskas Idylle zur hochmodernen**

**Forschungsstätte**

Führung: Gerlinde Gebhart und Walter Scheffel  
Mittwoch, 8. Mai 2002

**Rund um Strom- und Heuchelberg**

Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller  
Mittwoch, 15. Mai 2002

**Das Sipplinger Dreieck am Überlinger See –  
eine Wanderstudienfahrt**

Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller  
Mittwoch, 5. Juni 2002

**Zu Wacholderheiden, Forchenwäldchen  
und Kalkbuchenwäldern nach Hohenstein  
auf die Mittlere Kuppenalb**

Führung: Dr. Hilde Nittinger  
Samstag, 8. Juni 2002

**Zu Besuch bei Heinrich Hansjakob im Kinzigtal**

Führung: Heinrich Frommer  
Donnerstag, 13. Juni 2002

**Badische Residenzen I**

Führung: Wolfgang Urban  
Samstag, 15. Juni 2002

**Donnersberg:**

**Eine botanische Exkursion in die Nordpfalz**

Leitung: Dr. Dagmar Lange  
Sonntag, 16. Juni 2002

**Nach Bopfingen, zum Ipf und ins Nördlinger Ries**

Führung: Hans Mattern und Hans Wolf  
Freitag, 21. Juni 2002

**Johann Peter Hebel und das Wiesental**

Führung: Karl-Martin Hummel  
Samstag, 22. Juni 2002

**Große Geläute am österreichischen Ufer des Bodensees**

Führung: Gerhard Eiselen und Manfred Wipplinger  
Samstag, 29. Juni 2002

**Naturkundliche Exkursion in das Pfrunger-  
Burgweiler Ried bei Wilhelmsdorf**

(mit Naturerlebnisprogramm für Kinder)

Leitung: Pia Wilhelm und Lothar Zier  
Sonntag, 30. Juni 2002

**Von St. Georgen nach Villingen-Schwenningen**

Führung: Heinrich Frommer  
Donnerstag, 11. Juli 2002

**Zwischen Kraichgau und Stromberg:**

**Kirchen im badisch-württembergischen Grenzgebiet**

Führung: Reinhard L. Auer M.A.  
Samstag, 13. Juli 2002

**Fürstengärten in Hohenlohe**

Führung: Dr. Claudia Neesen M.A.  
Freitag, 19. Juli 2002

**Zum 29. Mal: Aktion Irrenberg 2002**

Samstag, 20. Juli 2002

**Das staufische Hauskloster Lorch**

**Mit Jubiläumsausstellung «900 Jahre Kloster Lorch»**

Führung: Dr. Ulrich Müller  
Sonntag, 21. Juli 2002

**Auskünfte und Informationen:**

Schwäbischer Heimatbund  
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart  
Telefon: (07 11) 2 39 42 11

## Hallstatt-Forscher Hartwig Zürn gestorben

(STZ) In seinem 86. Lebensjahr ist der langjährige Leiter der Archäologischen Denkmalpflege des Landes, Hartwig Zürn, kurz vor dem Weihnachtsfest in seiner Heimatstadt Altensteig überraschend gestorben. Er hatte nach dem Krieg die Grundlagen für die erfolgreiche Arbeit des Amtes gelegt.

Nach Krieg und russischer, dann polnischer Gefangenschaft ist Hartwig Zürn 1954 Leiter der Bodendenkmalpflege in Nord-Württemberg geworden. Von 1972 bis 1979 war er Chef der Archäologischen Denkmalpflege im damals neu geschaffenen Landesdenkmalamt. Als Denkmalpfleger schuf er mit Fundstellenkartei, Listenerfassung der Denkmale, regem Publikationswesen und zentraler Bibliothek die Grundlagen dafür, dass die Stuttgarter Landesarchäologie heute als eine der besten in Europa gilt. Vor Gericht erstritt er in den 70er-Jahren, dass das Denkmalschutzgesetz beachtet wurde und das Römerkastell in Köngen nicht überbaut werden durfte.

Mit seinem freundlichen, durchaus aber auch direkten und bestimmten Wesen und seinem hintergründigen Humor hat Hartwig Zürn Menschen für sich eingenommen. So konnte er ein dichtes Netz ehrenamtlicher Mitarbeiter gewinnen. Zürn ist auch Mitbegründer des größten deutschen archäologischen Vereins, der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern.

Der Landeskonservator war nicht nur Denkmalpfleger, sondern auch Wissenschaftler. Als Hallstatt-Kenner genoss er internationales Ansehen. Die Erforschung der Frühzeit der Kelten (8. bis 5. Jahrhundert vor Christus) in Süddeutschland hat er begründet. Seine wissenschaftlichen Arbeiten auf diesem Gebiet sind noch heute maßgebend.

Seine größten Erfolge als Ausgräber hat er mit dem keltischen Fürstengrab «Grafenbühl» bei Asperg und mit dem Grabhügel von Hirschlanden gefeiert, wo eine lange Zeit einmalige Stele zum Vorschein kam. Daneben erforschte er zahlreiche Grabhügel, Viereckschanzen und das Oppidum Finsterlohr. Auch Grabungsorte aus der Römer- und Alamannenzeit erbrachten herausragende Ergebnisse, die seinerzeit durch die Presse gingen. Aus der Jungsteinzeit ist vor allem die Siedlung Ehrenstein bei Ulm zu nennen, ein Musterbeispiel dafür, dass Zürn schon vor 40 Jahren die modernen Naturwissenschaften in die Archäologie einbezog.

Dem bedächtig wirkenden, aber durchaus zupackenden Gelehrten, der so gemächlich an der Zigarre zog und hinter dessen Brillengläsern knitzte Äuglein aufleuchteten, die Tatkraft und Lebenslust verrieten, hat es das Leben wahrhaft nicht leicht gemacht. Zuerst vier schwere Jahre der Kriegsgefangenschaft. Dann, seit 1976, eine Ehefrau im Rollstuhl, die er 25 Jahre lang umsorgte und dafür vorzeitig in Pension ging. Dies hat viel Kraft gekostet und lässt die Aufbauleistung des echten Württembergers und seine wissenschaftliche Arbeit in einem besonderen Licht erstrahlen.

## Literaturpreis für Mundartdichtung

(dpa) Die schwäbische Mundart wird künftig mit einem speziellen Literaturpreis gefördert. Zum 100. Geburtstag des Mundartdichters Josef Eberle alias Sebastian Blau schrieb der Verein «schwäbische mund.art» den Wettbewerb aus. «So wird Autoren, Musikern, Kabarettisten und anderen Mundartkünstlern eine Plattform geboten», teilte der Verein mit. Im jährlichen Wechsel geht der Preis an Literaten, Musiker und Schauspieler. Die Dotierung: 2500 Euro.  
[www.mund-art.de](http://www.mund-art.de)

## In Archiven staubfrei forschen

(STN) 110 laufende Kilometer Akten lagern in den sechs Staatsarchiven des Landes Baden-Württemberg. Künftig können sich Interessierte vom PC zu Hause aus einen Überblick über die Archivbestände verschaffen.

Und nicht nur das: Jetzt sind die wichtigsten Dokumente der Landesgeschichte «eins zu eins» im Internet abrufbar. So kann man beispielsweise die für die Gründung der Uni Tübingen entscheidende Urkunde aus dem 15. Jahrhundert vom heimischen Schreibtisch aus studieren. Für den Nutzer ist das bequem, und die alten Dokumente werden geschont. Baden-Württemberg ist laut Landesarchivdirektion deutschlandweit Vorreiter darin, Archivbestände online zugänglich zu machen. «Es wird natürlich nie möglich sein, alles zu digitalisieren», betonte Gerhard Taddey vom Staatsarchiv Ludwigsburg am Rande einer Tagung über Kulturgut im Internet. «Ein Meter Akten enthält allein 10000 Seiten.» Eine «Internetpräsentation de luxe» (Taddey) wie die der württembergischen Urkunden sei sehr teuer und müsse wenigen Dokumenten vorbehalten bleiben. Doch schon dadurch, dass künftig online einsehbar ist, was in welchem Archiv lagert, wird die Recherche einfacher. Musste man sich bislang «auf Verdacht» in ein Archiv begeben, durch die Bestandsauflistungen arbeiten, um schließlich – vielleicht – an die gewünschte Akte zu gelangen, so können nun alle Vorarbeiten zu Hause gemacht werden. Man bestellt online, das Schriftstück liegt zum gewünschten Termin bereit. Die Archive stehen übrigens allen offen, nicht nur Wissenschaftlern. Immer öfter kämen etwa Menschen, die aus Entnazifizierungsakten etwas über ihre Großeltern erfahren möchten.

*Staatsarchive im Internet:*  
[www.lad-bw.de](http://www.lad-bw.de)

## Nachbar unterliegt im Backhäusle-Streit

(STN) Das traditionsreiche Backhaus in Unterberken darf weiter betrieben werden. Der Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg hat mit seiner jetzigen Entscheidung gegen einen klagenden Nachbarn den jahrelangen Rechtsstreit beendet.

Das höchste Verwaltungsgericht des Landes hat die Berufung des Beschwerde führenden Anwohners in vollem Umfang zurückgewiesen, zudem wurden ihm die gesamten Kosten des Gerichtsverfahrens auferlegt. Eine Revision gegen sein Urteil hat der Verwaltungsgerichtshof nicht zugelassen, so die Stadtverwaltung.

Im Schorndorfer Rathaus scheint man durchaus zufrieden mit dem Richterspruch. Hatten die Beamten sich doch seit 1993, als der Nachbar erstmals gegen das Backhäusle agierte, stets um dessen Erhalt bemüht und immer wieder Kompromisse vorgeschlagen. Mitte der 90er-Jahre schien die Einigung greifbar nahe – durch eine vorläufige, komplizierte Betriebszeitenregelung: In den Wochen mit ungeraden Zahlen durfte der Backofen nur freitags angeworfen werden, in den Wochen mit geraden Zahlen war auch noch der Mittwoch genehm. Bei Dorf- oder Landfrauenfesten, zum Weihnachtsmarkt oder dem Feuerwehrfest sollte noch ein dritter Tag in der Woche dazukommen dürfen. Generell wurde außerdem festgelegt, dass nur gutes, trockenes Holz verwendet wird.

Diese Regelung genügte dem Kläger jedoch kurze Zeit später nicht mehr. Doch das Verwaltungsgericht Stuttgart wies seine Klage im Dezember 1999 ab – und stützte sich im Wesentlichen auf ein eigens eingeholtes Gutachten des TÜV Umwelt Service. Die Prüfer waren zu dem eindeutigen Ergebnis gekommen, dass der Backhausbetrieb keine Gefahr für die Gesundheit darstellt und dass auch keine unzumutbare Belästigung erkennbar sei. In einer Berufungsverhandlung hörten sich die Mannheimer Richter vor wenigen Tagen die Argumente des Klägers ebenso wie jene der Stadt Schorndorf und des

Landratsamts als Immissionsschutzbehörde an – und wiesen das Ansinnen des Nachbarn endgültig zurück. Eine Entscheidung, die die Beamten im Rathaus nach eigener Einschätzung «sehr froh» stimmt.

## «alba moneta» wanderte ins Tübinger Stadtmuseum

(STZ) Ziemlich geheimnisvoll sind die Wege, die 146 Tübinger Pfennige zurück an den Ort ihrer Entstehung geführt haben. Im Mittelalter waren die Münzen bevorzugtes Zahlungsmittel in der Region. Das Stadtmuseum nennt jetzt die Sammlung ihr Eigen.

Tübingens Kulturamtsleiter Winfried Setzler vermag das Geheimnis um die Herkunft der Geldstücke nicht ganz zu lüften. Fest steht: Für Münzsammler handelt es sich um einen Schatz. Die Existenz von 600 Tübinger Pfennigen war bisher bekannt. Doch nun wurden der Stadt von einem Schweizer Münzhändler 1600 Exemplare angeboten. Ihm zufolge stammen sie aus dem Nachlass eines Sammlers aus Amerika. Näheres bleibt im Dunkeln.

Mehrere hunderttausend Mark sollte der Schatz kosten. Undenkbar, dass die Stadt Tübingen die Münzen erwirbt. Verloren gab Setzler die Münzen freilich nicht. Im Auftrag der Stadt nahm ein Kenner der Materie alle 1600 Münzen unter die Lupe. Die 146 interessantesten wählte er aus, darunter auch drei der ältesten dieser Pfennige in sehr guter Qualität. Bisher waren von ihnen nur zwei beschädigte Exemplare bekannt, Schätzwert je Stück mehr als 1000 Mark. Nach zwei Jahre währenden Verhandlungen erhielt Setzler den Zuschlag für das Sortiment, das die Dauerausstellung im Stadtmuseum zieren wird. Tübingens Volksbank und Kreissparkasse erklärten sich bereit, die Kosten von insgesamt 16000 Mark zu übernehmen.

Pfennige waren im Mittelalter das wichtigste Zahlungsmittel. In Süddeutschland war zunächst der Konstanzer Pfennig der bedeutendste, der erstmals im 11. Jahrhundert erwähnt wurde. Der Tübinger Pfennig als Währung der Pfalzgrafen von Tübingen

tauchte erstmals um die Mitte des 12. Jahrhunderts im Schenkungsbuch des Klosters Reichenbach auf. Vor rund 750 Jahren umfasste das Gebiet der Pfalzgrafen den Nordschwarzwald, die Schwäbische Alb und Teile des Neckarraums. In dieser Region galt der Tübinger Pfennig als harte Währung. Setzler kennt Quellen, denen zufolge für einen dieser Pfennige eine Kuh zu erhalten war.

«Die Erwähnung des Tübinger Pfennigs ist zugleich das älteste Zeugnis für städtisches Leben in Tübingen», erzählt Setzler. Den in der 1315 erstmals erwähnten Münzgasse geprägten Stücken verdankt Tübingen das Aufblühen zur Stadt. Nur die Märkte machten es möglich, die Reichtum bringenden Münzen in Umlauf zu bringen. Und gerade ein Markt bildete den Unterschied zwischen Stadt und Dorf.

Die Tübinger Pfennige haben einen hohen Silbergehalt. Deswegen wurden sie auch «alba moneta», weißes Geld, genannt. Das Silber haben die Pfalzgrafen von Tübingen aus ihren Bergwerken im Nordschwarzwald gewonnen. Die Münzen haben einen Durchmesser von etwa zwei Zentimeter und zeigen auf einer Seite ein gleichschenkliges Kreuz, auf der anderen ein stilisiertes Gebäude. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts verlor der Tübinger Pfennig an Bedeutung. Er wurde von einer Reichsmünze verdrängt, dem Heller aus Schwäbisch Hall. Wertvoller war aber der Tübinger Pfennig: Wegen seines hohen Silbergehalts wurden zwei Tübinger Pfennige gegen drei Heller getauscht.

## Erstes Literaturhaus im Land eröffnet

Stuttgart (STZ) Am 17. November hat in Stuttgart das erste Literaturhaus Baden-Württembergs mit einem Festakt eröffnet. Die acht Millionen Mark (4,08 Millionen Euro) teure Einrichtung soll sich als zentraler Ort intellektueller Auseinandersetzung mit Gesellschaftsthemen etablieren. Dem Projekt waren erhebliche Finanzierungsprobleme vorausgegangen. OB Schuster beklagte in seiner Rede das fehlende Engagement des Landes.

## Gedenkt Haus Fürstenberg alte Meister zu versilbern?

(STN) In Donaueschingen schießen Spekulationen ins Kraut, dass Erbprinz Heinrich zu Fürstenberg Kunstwerke vielleicht versteigert, weil im Fürstenhaus wieder einmal Barmittel benötigt werden.

Zum Teil weltbekannte Gemälde – darunter Werke der Barockkünstler Lukas Cranach oder Hans Holbein – wurden abgehängt und zu einer Kölner Kunstspedition gebracht. «Das Schloss ist derzeit nicht zu besichtigen. Melden Sie sich an Ostern wieder», bekommen Kunstfreunde telefonisch mitgeteilt, wenn sie sich nach den Öffnungszeiten des Fürstenberg-Museums erkundigen.

«In den vergangenen zwei Jahren wurde im November nur an einem Tag geschlossen und sauber gemacht. Dann war es den Winter über wieder offen», erklärt der Pförtner. In Donaueschingen geht nun die Angst um, dass die alten Meister auf Nimmerwiedersehen verschwinden. «Solche Spekulationen kommentieren wir nicht», sagt Hans-Rüdiger Schewe, der Generalbevollmächtigte des Fürstenhauses.

Dass die Gemälde aus dem Schloss geräumt wurden, habe in erster Linie mit einer dringend notwendigen Neukonzeption der fürstlichen Sammlung zu tun. Schewe: «Die Besucherzahlen stagnierten bei rund 10 000 Besuchern pro Jahr.» Im Sommer soll im Schloss ein Museum für moderne Kunst eröffnet werden. Werke von Künstlern wie Anselm Kiefer oder Jeff Koons sollen dann mehr Besucher locken. «Für die alten Meister müssen wir uns noch was einfallen lassen. Da gibt es noch keine Pläne», sagt der Generalbevollmächtigte.

Jetzt sind die Bilder erst einmal bei der Kölner ZF Josef Roggendorf GmbH eingelagert. Auch auf die Vorbereitung von Kunstwerken für Auktionen ist die Firma spezialisiert. «Bei uns wird katalogisiert, fotografiert und wenn's sein muss, auch restauriert», sagt Geschäftsführer Otto Brandl. Ob das Haus Fürstenberg einen entsprechenden Auftrag erteilt

hat, will er nicht sagen. «Da kämen wir in Teufels Küche.»

Beim Landesdenkmalamt ist man alarmiert, Präsident Dieter Planck hat sich persönlich nach den Fürstenberg-Plänen erkundigt. Ihm wurde versichert, dass an einen Verkauf nicht gedacht werde. Doch Planck ist vorsichtig. Vor allem für die Geschichte des Landes unersetzliche Bestände der Hofbibliothek wurden in den letzten Jahren verkauft. Frühe Drucke, Musikalien und seltene Handschriften aus dem Mittelalter waren darunter. Eines der wertvollsten Kulturgüter aus der Bibliothek, eine mittelalterliche Originalhandschrift des Nibelungenliedes, wurde mit Landesbank-Mitteln erworben.

Dass der Geldbedarf des fürstlichen Hauses groß ist, darüber ist man sich in Donaueschingen einig. Die Brauerei läuft nicht wie gewünscht, die Forstbetriebe werfen kaum Gewinn ab. Deshalb hat man beim Denkmalamt Angst, dass sich das Haus Fürstenberg mit seinem Kunstbesitz ähnlich sanieren könnte wie 1996 das Haus Baden.

## Naturschutzgebiet wird erweitert

(STN) Um die Bedeutung des Naturschutzgebiets Hausener Wand zu unterstreichen, plant das Regierungspräsidium eine Erweiterung von heute 77 Hektar auf zukünftig 270 Hektar. Das Naturrefugium zählt zu einem der ältesten im Landkreis Göppingen. Seinen Wert markiert vor allem eine 150 Meter hohe Felswand, an der die Gesteinsschichten des Weißjuras wie in einem Schaufenster angesehen werden können. Nach heutigen Erkenntnissen sei das Naturschutzgebiet jedoch zu eng begrenzt. Um die Bedeutung der Hausener Wand auch in Zukunft zu erhalten, leitete das Regierungspräsidium ein Verfahren ein, um auch die benachbarten Hangwälder, Felsen, Heiden und Wiesen im oberen Filstal unter einen besonderen Schutz zu stellen. Der Stuttgarter Behörde geht es vor allem darum, die dort ansässigen seltenen Pflanzen und bedrohten Vogelarten besser zu schützen.

## Der Zeppelin steuert die Landesgartenschau an

(STZ) Rund 10 000 Besucher der im Scharnhäuser Park in Ostfildern (Kreis Esslingen) stattfindenden Landesgartenschau 2002 werden die Blumenpracht aus der Vogelperspektive genießen können. Der Zeppelin-NT gibt ein 19-tägiges Gastspiel auf den Fildern.

Rund 1000 Starts und Landungen soll das in Friedrichshafen beheimatete Fluggerät auf dem Gartenschau-gelände im Scharnhäuser Park absolvieren. Das exklusive Vergnügen, mit dem ersten, für den Passagierflug zugelassenen Zeppelin der neuen Generation abzuheben, wird 630 Mark kosten. Als Gegenleistung bekommen die Passagiere einen voraussichtlich knapp einstündigen Rundflug über Stuttgart, die Filderebene und das Neckartal geboten. Für das Gastspiel des zehn Fluggäste aufnehmenden Luftschiffes haben sich Landesgartenschau-Geschäftsführer Dietmar Hage und der Marketingleiter der Deutschen Zeppelin Reederei Friedrichshafen, Oliver Schütz, auf drei Zeitfenster geeinigt. Der Zeppelin-NT – NT steht für Neue Technik – wird demnach pünktlich zum Start der 19. Landesgartenschau am 26. April seinen Hangar in Friedrichshafen verlassen und rund drei Stunden später über Ostfildern auftauchen. Die erste Staffel dauert dann bis zum 29. April. Dann entschwebt der Zeppelin in Richtung Berlin zur Internationalen Luftfahrtausstellung.

Nach dem Hauptstadt-Auftritt ist der Scharnhäuser Park wieder dran. Vom 26. bis 30. Juni und vom 24. bis 28. Juli macht der Zeppelin erneut Station in Ostfildern. Zu seinen letzten geplanten Höhenflügen vom Gartenschau-gelände wird der Zeppelin in der Zeit zwischen dem 14. und 18. August abheben. «Wenn das Interesse groß genug ist, sind wir jedoch in der Lage, im September und Oktober weitere Termine anzuhängen», sagt Hage. Eine erste Standortbestimmung könnte der auf Februar 2002 gelegte Beginn des Kartenvorverkaufs sein. Bis dahin sollen auch die genauen Abflugtermine feststehen.

Als Ankerplatz für das mit 75 Meter Länge derzeit größte Luftschiff der Welt ist ein Bereich am Nordeingang der Gartenschau vorgesehen. «Das wird unser erster Außeneinsatz im kommerziellen Bereich sein», sagt Schütz. Bisher haben die Fans der fliegenden Zigarre an den Bodensee kommen müssen, um eines der begehrten Rundflugtickets zu ergattern.

Mit dem Gastauftritt des Zeppelins schlägt Ostfildern den Bogen zur fliegerischen Geschichte des Scharnhauser Parks. In den 30er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatte das Gelände neben einem Fliegerhorst auch eine auf den Namen «Graf Zeppelin» getaufte luftfahrttechnische Forschungsanstalt beherbergt. Und im nahe gelegenen Echterdingen war Z4 am 5. August 1908 von einer Windböe zerfetzt worden. Ein Unglück, das sich schnell als Glücksfall erweisen sollte. Infolge des spektakulären Verlusts war über den Grafen eine Spendenflut hereingebrochen, die ihm die Fortsetzung seiner Arbeit auf sicherer finanzieller Grundlage ermöglichte.

## Urbacher Bergrutsch wird Lehrstück

(STN) Ein Unglücksfall wird zur geologischen Attraktion. Im Frühjahr 2001 rutschten im Urbacher Gewann Kirchsteig nach starken Regenfällen 70000 Kubikmeter Erde zu Tale und rissen 25 Wochenendhäuser mit.

Die betroffenen Grundstücksbesitzer erhielten über eine Flurneuordnung in der Zwischenzeit eine Entschädigung für die Enteignung durch die Natur. Aber was passiert mit dem abgerutschten Hang? Schon längere Zeit steht fest, dass das Gebiet als Naturdenkmal ausgewiesen wird. Neuerdings darf sich auch das Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau (LGRB) für den Hangrutsch offiziell interessieren, denn das frühere Kleingartengelände erhielt den Status eines Geotops. LGRB-Präsident Bernhard Stribrny erhofft sich von der wissenschaftlichen Untersuchung des Hanges neue Erkenntnisse, um ähnliche geologische Erscheinun-

**KELTEN  
MUSEUM  
HOCHDORF**



Als archäologische Sensation wurde 1978 in Hochdorf/Enz, Gemeinde Eberdingen, das 2500 Jahre alte, unberaubte, reich ausgestattete **Grab eines keltischen Fürsten** entdeckt und ausgegraben. Dessen **detailgetreue Rekonstruktion** und seine Einordnung in das historische Umfeld bilden den thematischen Schwerpunkt des Museums. Dem Museum angegliedert ist ein **kleines Keltendorf**, das der einstmals dort vorhandenen keltischen Siedlung nachempfunden wurde. **Ständig wechselnde Sonderausstellungen.**

Keltenmuseum Hochdorf/Enz  
Keltenstraße 2 • 71735 Eberdingen-Hochdorf/Enz  
Telefon 07042/7 89 11 oder 79 94 02 • Fax 79 94 66  
E-Mail: buergermeisteramt@eberdingen.de • Internet: www.keltenmuseum.de

gen in der Region besser einschätzen zu können. Darüber hinaus wird das Amt die Arbeit in Urbach im Rahmen des Geojahrs 2002 der Öffentlichkeit vorstellen.

## Europäische Druckgrafik im Backnanger Museum

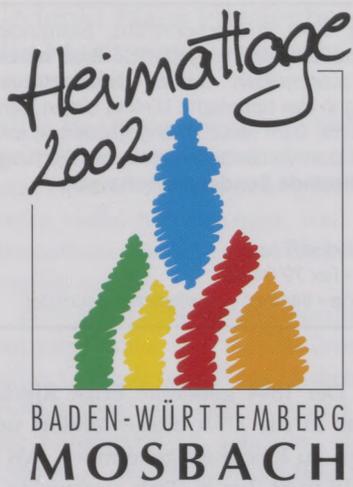
(STZ) Mitte April soll das Grafik-Kabinett im Helferhaus in Backnang (Rems-Murr-Kreis) eröffnet werden. Das kleine Museum wird Werke der Ernst-Riecker-Stiftung zeigen. Ein Kunsthistoriker hat die Sammlung als außerordentlich wertvoll bezeichnet.

Die Sammlung mit rund 2000 Meisterwerken der europäischen Druckgrafik sei für eine Stadt wie Backnang «in höchstem Maße außergewöhnlich». Diese Ansicht vertritt der Heidelberger Kunsthistoriker Felix Reuße, der von der Kommune mit der Begutachtung des Schatzes beauftragt worden ist. Die Radierungen, Kupferstiche und Holzschnitte hätten eine «weit über Backnang hinausgehende Bedeutung» für die gesamte Region Stuttgart.

Das besondere Kapital der Stiftung, die der ehemalige Backnanger Ernst Riecker bereits 1919 der Stadt vermacht hatte, liege darin, «dass sie als Fundus für Ausstellungen verschiedenster Thematiken ideal ist», sagte der Kunstexperte jetzt im Backnanger Gemeinderat. Mitte April 2002 soll im renovierten Helferhaus ein Grafik-Kabinett eröffnet werden. Die ersten vier Ausstellungen sind bereits konzipiert. Die Reihe beginnt mit der Schau «Gestochen und radiert – Meisterwerke der Ernst-Riecker-Stiftung», bei der die Glanzlichter der Sammlung gezeigt werden.

Der 1844 geborene Ernst Riecker war in die USA ausgewandert und dort zu Reichtum gekommen. Als er 1919 in St. Louis starb, vermachte er seiner Heimatstadt rund 800 Kunstwerke. Die Sammlung wurde zunächst als Feindvermögen beschlagnahmt und erreichte erst 1929 die Murrstadt. In Backnang hatte man damals kaum Interesse, die Sammlung schlummerte im Verborgenen. Erst vor rund 15 Jahren wurde der Wert erkannt, seither kauft die Stadt Werke hinzu.

Der Kunsthistoriker Reuße bezeichnete es als «seltenen Glücksfall», dass eine komplette, vor und nach 1900 zusammengetragene Privatsammlung erhalten geblieben ist. In der Regel würden solche Sammlungen nach dem Tod ihres Besitzers auf Auktionen verkauft und damit auseinander gerissen. Die geringe Wertschätzung, die die Sammlung in Backnang zunächst erfahren hatte, sei aus heutiger Sicht ein glücklicher Umstand. Andernfalls wären die Werke, zu denen auch rund 80 Stiche von Albrecht Dürer gehören, vermutlich unter den Hammer gekommen. Backnang könne mit Hilfe des neuen Museums «sein kulturelles Profil im Zusammenklang von zeitgenössischer Kunst und Druckgrafik vergangener Jahre schärfen», sagte Reuße. Der Geschäftsführer der Regio Stuttgart Marketing und Tourismus GmbH, Klaus Lindemann, sagte in der Gemeinderatssitzung, die Stadt Backnang habe ihre «Ressourcen nicht ausgereizt». Die Eröffnung der Dauerausstellung bedeute «einen erheblichen Schritt nach vorne», es sei möglich, viel mehr Besucher anzulocken. Die Regio Marketing werde das neue Grafik-Kabinett «in alle Programme aufnehmen».



## «Bewahren – Bewegen – Begegnen»

Im baden-württembergischen Jubiläumsjahr richtet Mosbach die 25. Heimattage im Lande aus. Diese für die gastgebenden Städte groß angelegten und über Monate dauernden Fest- und Veranstaltungstage wollen – der Begriff sagt's – das scheinbar so Naheliegende den Menschen noch näher bringen: ihre Heimat.

Mosbach stellt die über hundert Veranstaltungen von Mai bis Oktober unter drei Begriffe: Bewahren – Bewegen – Begegnen. Damit will man Geschichtsbewusstsein wecken, für Traditionen und Historie sensibilisieren («bewahren»), aber auch Ausschau nach vorn halten, in die Zukunft blicken («bewegen»). Bei allem sollen die Menschen im Mittelpunkt stehen («begegnen»).

Ausstellungen und Exkursionen, Führungen, Bildungs- und Informationsveranstaltungen, Vorträge und Tagungen, eine Vielzahl kultureller Veranstaltungen und Feste unterschiedlichster Art werden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dieser Heimat im Nordosten Baden-Württembergs beleuchten.

Die Auftaktveranstaltung am 3. Mai widmet sich mit einem «Mosbacher Innovationsforum» im Rahmen des Landesjubiläums der Zukunft des ländlichen Raums. Anfang September bildet ein Festwochenende den Höhepunkt der Heimattage. Am 7. und 8. September gibt die Große Kreisstadt ein Fest, an dem rund

30000 Menschen allein beim großen Umzug, der sich am Sonntag durch die historische Innenstadt bewegt, mitwirken werden. Mehr als 70 Trachten- und Tanzgruppen, Musikkapellen und Bürgerwehren aus dem ganzen Land geben sich dabei ein buntes Stelldichein.

Wenngleich dies das Fest der Feste bei den Mosbacher Heimattagen sein wird: monatelang wird die Stadt in Bewegung sein. Stadt- und Regionalgeschichte wird unter verschiedensten Gesichtspunkten beleuchtet. So tagt beispielsweise der Südwestdeutsche Archivtag vom 10. bis 12. Mai in Mosbach, und am 15. Mai informieren sich Historiker anlässlich des 50. Geburtstags des Landes über «die Region Neckar-Odenwald und das neue Bundesland». Mehrere geschichtliche Sonderausstellungen sowie die Wanderausstellung des Hauses der Geschichte zum Landesjubiläum wollen Historisches sichtbar machen.

*Der Heimattage-Veranstaltungskalender steht auch im Internet: [www.mosbach.de](http://www.mosbach.de). Ferner informiert die Kulturabteilung der Stadt: Hauptstraße 29, 74821 Mosbach, Telefon 062 61/82219.*

## Alb hat jetzt größten Verkehrsverbund

(lsw) Der flächenmäßig größte Verkehrsverbund im Südwesten startete am 1. Januar 2002 auf der Schwäbischen Alb.

Die Repräsentanten stellten das Projekt in Hechingen vor. Der Verbund Neckar-Alb-Donau (Naldo) vereinfacht die Fahrt mit Bus und Bahn in den Kreisen Tübingen, Reutlingen, Sigmaringen und Zollernalb. Das Einheitsticket wird bei 46 Firmen verkauft. Das Gebiet umfasst 3200 Quadratkilometer, 800000 Einwohner, 2500 Haltestellen und 1000 Fahrzeuge.

Das Land Baden-Württemberg, die Landkreise im Verbund und die Verkehrsfirmer investieren jährlich 6,85 Millionen Mark (3,5 Millionen Euro). Die Tageskarte für das Gesamtnetz kostet in der Tarifstruktur neun Euro. Für eine Fahrt von Balingen

nach Tübingen samt Nutzung von Stadtverkehren sind 3,10 Euro fällig. Zu vielen Zeiten können mit einer Tageskarte bis zu fünf Personen gemeinsam fahren.

## Weinbergmauerstein als Neuentwicklung

(STN) Für eine Mauer braucht's Steine, auch im Weinbau. Doch für die Mauer in einem steilen Weinberg darf's längst nicht jeder x-beliebige Stein sein. In der Felsengartenkellerei wird seit dem letzten Winter über einer Lösung gebrütet. Ein Prototyp wurde entwickelt.

Mit dem ersten Modell ist die Besigheimer Felsengartenkellerei (Kreis Ludwigsburg) zwar nicht auf den Stein der Weisen gestoßen, aber das gute Stück hat zumindest was vom Ei des Kolumbus, obwohl der Urtyp des neuen Weinbergmauersteins U-förmig ist. Der aus Beton gegossene kantige Block scheint offenbar sämtliche in Sachen Steillagen und Weinbergmauern Verantwortlichen zufrieden zu stellen. Und das ist nicht ganz leicht, schließlich müssen knapp zehn ganz unterschiedliche Interessen unter einen Hut gebracht werden, angefangen bei den Wengertern über den Umwelt- und Landschaftsschutz bis hin zur Berufsgenossenschaft. Das scheint der Felsengartenkellerei gelungen zu sein.

Weinbau in den rund 105 Hektar Steillagen bei der Hessigheimer Neckarschleife wird bereits seit Jahrhunderten betrieben. Deshalb haben auch die angelegten Terrassen und Stützmauern schon ein paar Jährchen auf dem Buckel. Immer wieder müssen die Wengerter Abschnitte erneuern und schräge oder gar eingestürzte Mauern ersetzen. Das ist eine mühsame Angelegenheit – weil es Handarbeit ist und weil viele Vorschriften berücksichtigt werden müssen.

Im vergangenen Jahr wollte ein Wengerter mit glatten Betonsteinen eine Mauer in seinem Weinberg hochziehen. Er konnte die alten Steine nicht mehr verwenden, handbehauene Ersatzsteine sind, wenn überhaupt, nur sehr teuer zu bekommen.

Also suchte der Wengert sein Heil im Beton. Doch das Landratsamt Ludwigsburg machte da nicht mit. Denn die Steine dürfen an der Front nicht glatt, sondern müssen rau sein, des Landschaftsbildes wegen, lautete die behördliche Begründung. Außerdem böten die Betonklötze keine Schlupflöcher für Eidechsen.

Diese immer wiederkehrenden Probleme wollte dann der Vorstandsvorsitzende der Felsengartenkellerei, Karl Schweiker, ein für alle Mal beheben wissen. Er rief die Betroffenen zusammen und wandte sich an die Remsecker Firma Beton-Ebert. Die entwickelte nun den Prototyp des neuen Urgesteins. Es erfüllt im Wesentlichen sämtliche (gesetzlichen) Anforderungen. Allerdings ist das gute Stück noch nicht der Weisheit letzter Schluss. Denn einige kleinere Probleme gilt es noch zu beseitigen. So soll ein Stein nicht mehr als 25 Kilogramm wiegen. Denn laut Berufsgenossenschaft darf ein Mann nicht mehr Gewicht tragen. In diesem Jahr soll der neue Stein marktreif sein.

## Schwarzwald Musikfestival 2002 in achtzehn Spielorten

Das Schwarzwald Musikfestival macht im Jahr 2002 einen wahren Quantensprung, verdoppelt die Anzahl der Spielorte und bietet insgesamt im Zeitraum vom 6. April bis 19. Mai 2002 21 Konzerte an. Herausragende Ensembles – vom Württembergischen Kammerorchester Heilbronn, über das Friedemann Immer Trompeten Consort bis zu den Nürnbergern Symphonikern – und Interpreten wie Peter Schreier, Ludwig Güttler oder das Duo Klopffzeichen mit der ARD-Preisträgerin Marta Klimasara u. a. präsentieren ein vielfältiges Spektrum an Stilen und Besetzungen, das gewiss wieder die Aufgabe der «Gratwanderung» zwischen «elitär» und «populär» bestehen wird.

Die Natur als elementarster Ausdruck der Schöpfung bildet den thematischen Schwerpunkt, indem im Schwarzwald Musikfestival Werke zur Aufführung kommen, die durch Naturerfahrung inspiriert wurden respektive solche spiegeln.

Es werden auch die Tierwelt und der Mensch als Krone der Schöpfung thematisiert; «Lob der Schöpfung» in unterschiedlichen Facetten ist Gegenstand des Festivals. Wo Musik erlebt wird, da findet Schöpferisches zugleich auf mehreren Ebenen statt: durch die Schaffenskraft der Komponisten, durch die Imaginationskraft der Interpreten und durch die aktive Offenheit der Zuhörer.

Aus ursprünglich drei Städten und Gemeinden, auf die das Schwarzwald Musikfestival zurückgeht, sind in nur fünf Jahren achtzehn geworden. Das beweist das große Interesse der Menschen in der Region an Konzerten mit hohem Anspruch: in Alpirsbach, Altensteig-Wart, Bad Rippoldsau-Schapbach, Baiersbronn, Bonndorf, Calw, Dornstetten, Freudenstadt, Horb, Klosterreichenbach, Mitteltal, Nagold, St. Blasien, Schiltach, Schömberg, Schramberg, Sulz/Neckar und Waldachtal-Tumlingen. Es bestätigt aber auch die selbstverständliche Erwartung von Konzertpaten und Förderern, dass Konzerte an ungewöhnlichen Orten Image- und Sympathiegewinne auslösen. Deshalb musizieren in diesem Jahr das Jacques Loussier-Trio im Heinrich-Kipp-Werk in Sulz-Holzhausen, der Klarinettist Giora Feidmann und sein Quartett im Congress Center/Hotel Sonnenbühl in Altensteig-Wart, das Ensemble Opera Concertante bei einem Familienkonzert in der Kreissparkasse Freudenstadt, um nur drei Beispiele zu nennen. Mit Konzerten in St. Blasien und in Bonndorf/Lkr. Waldshut wird heuer erstmals eine Brücke auch in den Südschwarzwald geschlagen.

*Informationen beim SMF Schwarzwald Musikfestival GmbH, Lauterbadstr. 5, 72250 Freudenstadt, Telefon 07441/864 716, Fax 07441/864729.*

## Kongresszentrum im Cannstatter Kursaal?

(STN) Geht es nach der Stadt Stuttgart, soll aus dem Großen Kursaal in Bad Cannstatt ein historisches Kongresszentrum werden. Geld für die Planungen steht bereit. Bis Herbst 2002 könnte der Bauantrag erfolgen. Allerdings nur, wenn die Denkmal-

schützer des Landes einlenken. Bauherren fürchten sie, Liebhaber historischer Gebäude schätzen sie – Denkmalschützer sitzen meist zwischen den Stühlen. Vertrackt wird es, wenn der Eigentümer eines Baudenkmals umbauen möchte, zugleich aber selbst Denkmalschutzbehörde ist; wie beim Cannstatter Kursaal.

Im Stuttgarter Rathaus träumt man schon länger von einem historischen Kongresszentrum im Kursaal. Dazu müsste der Prachtbau aus dem 19. Jahrhundert allerdings umgebaut werden. Geschätzte Kosten: 8,7 Millionen Euro (17 Millionen Mark). Konkreten Planungen stand bisher das Landesdenkmalamt entgegen.

Der vom Architekten Nikolaus von Thouret entworfene und zwischen 1825 und 1842 entstandene Kursaal sei vom Grundriss her für Veranstaltungen geeignet, so die immer wieder geäußerte Kritik. Wirtschaftsbürgermeister Dieter Blessing würde «diesen Schlauch» gerne dreiteilen, um ihn getrennt bewirtschaften zu können. Sowohl die Cannstatter Vereine als auch der Pächter des Gastronomiebetriebs hätten nichts gegen einen Umbau.

Nun kann die Stadt, bei der die Untere Denkmalschutzbehörde angesiedelt ist, nicht Auflagen lockern, auf deren Einhaltung sie sonst pochen würde. Weil die Stadt selbst Bauherr ist, muss das Regierungspräsidium entscheiden. Blessing: «Das Regierungspräsidium ist Herr des Verfahrens. Dort haben wir vor Weihnachten unsere Vorstellungen dargelegt.» Jetzt ist das Landesdenkmalamt mit einer Stellungnahme am Zug. Dass es mit dem Umbau doch noch klappt, «ist nicht gänzlich abwegig», so Ernst Bantle vom Hochbauamt.

350 000 Euro (etwa 685 000 Mark) hat der Gemeinderat für die Planungen, die für einen Bauantrag nötig sind, bereits bewilligt. Im Herbst könnte dieser eingereicht werden.

Laut Bantle sei als Hausherr des Kursaals auch das Liegenschaftsamt gefordert, das sich mit der Stuttgarter Messe und Kongress GmbH «auf ein formelles Raumprogramm verständigen muss». Unter der Regie der Messe soll das historische Kongresszentrum betrieben werden.

## Horber Ritterspiele und ein Lesefehler mit Tradition

Historisches Fundament der – heuer am 15./16. Juni 2002 stattfindenden – mittelalterlichen Ritterspiele in Horb ist der so genannte «Horber Vertrag»: 1498 entthronen König Maximilian und die württembergischen Landstände Herzog Eberhard II. wegen «Bloedheydt des Leibes» seiner Herrschaft und übergaben diese dem elfjährigen Herzog Ulrich. In diesem Jahr verbinden die Horber mit mittelalterlichem Markt und Turnierspektakel aber mehr als das Gedenken an den «Horber Vertrag». Gleich zwei Jubiläen stehen an: das 650-jährige Jubiläum der noch heute blühenden Horber Spitalstiftung (Krankenhaus, Altenheime, Sozialstationen) und die Ersterwähnung einer Orgel in der Stiftskirche vor 500 Jahren – und damit ungewöhnlich früh für eine kleine schwäbische Landstadt.

Sicher lauschte jener Schreiber, der um 1500 den Namen des edlen Stifters der Spitalstiftung Dietrich Mutermann mit «Gutermann» aus einer älteren Vorlage falsch abschrieb, in der Kirche oftmals ergriffen dieser Orgel. Dietrich Mutermann war der letzte Träger dieses Familiennamens in der Neckarstadt gewesen, und dies war sicherlich mit ein Grund, weshalb er 1352 sein Haus vor dem Stadttor gegen Bildechungen zu einem ewigen Spital stiftete. Obwohl der Empfänger Historiker Hans Peter Müller auf diesen Lesefehler aufmerksam gemacht hat, blieb und bleibt man in Horb bei der Gutermannstraße und Gutermann-Grundschule. Und auch anlässlich der 650-Jahr-Feier werden die Horber, die edlen Ritter der Turniere, die Kaufleute auf dem Markt und die Festbesucher der Ritterspiele Mutermann wieder einen guten Mann sein lassen.

## Stuttgarter Vorträge zur Familienkunde

«Humanismus und Humanisten», «Auswanderung» und «Mormonen und Genealogie» lauten die Themenbereiche im Vortragsprogramm des Vereines für Familien- und Wappen-

kunde in Württemberg und Baden e.V. in der ersten Jahreshälfte 2002:

22.2.: *Klaus Rupp*: Auswanderung nach Amerika und Osteuropa am Beispiel der Gemeinde Sulzfeld/Baden

22.3.: *Julian Kümmerle*: Luthertum, humanistische Bildung und württembergischer Territorialstaat. Die Gelehrtenfamilie Bidembach vom 16.–18. Jh.

26.4.: *Eberhard Stohrer*: Die Bedeutung der Mormonen für die heutige Genealogie

31.5.: *Dr. Wolfgang Knellessen*: Johannes Reuchlin

Die Vorträge finden statt jeweils um 19 Uhr im Hotel Wartburg, Stuttgart, Langestraße 49; der Vortrag am 31.5.2002: 19 Uhr, Leonhardskirche, Stuttgart.

## Villingen-Schwenningen bekommt Stadtwappen

(lsw) Der Gemeinderat der Stadt Villingen-Schwenningen hat sich am 14.11. mehrheitlich für ein gemeinsames Stadtwappen ausgesprochen. Damit bekommt auch die letzte Stadt Baden-Württembergs ein eigenes Wappen. Bislang musste die Verwaltung in ihren Siegeln das Wappen des Landes tragen.

Die Entscheidung fiel rechtzeitig vor den Feierlichkeiten zum 30-jährigen Bestehen der badisch-württembergischen Doppelstadt in diesem Jahr.

## Drohender Bergsturz: Warnsystem errichtet

(lsw) Die von einem Bergsturz bedrohte Kreisstraße Albstadt–Laufen–Meßstetten–Tieringen wird demnächst von einem technischen Warnsystem gesichert. Der Verwaltungs- und technische Ausschuss des Zollernalbkreises beschloss, Messstellen mit elektronischer Übermittlung und Schranken anzuschaffen. Bei akuten Hangbewegungen veranlasst die nahe Straßenmeisterei Lautlingen eine Sperrung und informiert sofort übergeordnete Behörden.

Dafür werden für die Anschaffungen 42800 Mark (21900 Euro) bereit-

gestellt. Davon entfallen 25600 Mark auf das eigentliche Warnsystem mit Messwertgebern und -kabeln am Nordwesttrauf der Schwäbischen Alb. Wie berichtet, liegt die kritische Stelle am Winkelgrat, wo bereits seit 1974 Felsbewegungen verzeichnet werden. Eine Spalte sackte inzwischen um 20 Zentimeter ab. Baden-Württembergs Landesamt für Geologie in Freiburg wertet die Ergebnisse ständig aus und erteilt Ratschläge. Ende der 90er-Jahre bekamen die Experten ernste Bedenken. Sie konstatierten tief greifende Bewegungen und ein weiteres Absinken der Schollen. Die großflächigen Massenbewegungen seien mit technischen Mitteln nicht aufzuhalten.

Setzt sich die gesamte Felsmasse in Bewegung, würden mehr als 500000 Tonnen in Richtung Straße drängen. Wie lange der Berg noch kriecht und wann er stürzt, ist nach Ansicht der Fachleute unklar. Sie warnen vor Tiefbauarbeiten zur Erneuerung der Straße, die den Hang zu sehr erschüttern würden. Die letzte Maßnahme wäre eine Totalsperrung der kritischen Strecke.

## Ulmer beenden Streit um Straße

(STZ) Gegen die Stimmen der CDU hat der Ulmer Gemeinderat einen Bebauungsplan für die Neue Straße beschlossen. Nach jahrzehntelangem Warten kann die autobahnartige Straße vor dem Rathaus bebaut werden. Vorher sollen Archäologen des Landesdenkmalamtes mit der größten Grabungsaktion in Baden-Württemberg beginnen. Fünf Jahre lang wird vor dem Ulmer Rathaus nach Resten der ehemaligen Stauferstadt gesucht werden. Mit knapper Mehrheit beschloss der Gemeinderat, unter der Straße eine Tiefgarage mit 520 Stellplätzen zu bauen. Diesem Vorschlag stimmte auch die CDU zu.

Gegen die Bebauung der Neuen Straße stemmten sich die Christdemokraten mit allen Mitteln. Sie verschickten 15000 Postkarten an die Bürger, um Stimmung zu machen. Immerhin hatten sie insofern Erfolg, als Stadtverwaltung und die Mehrheit des

Gemeinderats sich auf einen Kompromiss einigten, wenigstens das Blickfeld vor dem Rathaus offen zu lassen.

Die Auseinandersetzung um die Neue Straße währt in Ulm Jahrzehnte. In der alten Reichsstadt verlief zwischen Münster und Rathaus die Lange Straße. Doch nach dem Zweiten Weltkrieg lag dieser Teil der Innenstadt in Schutt und Asche. Der Gemeinderat wollte schon 1948 unter Oberbürgermeister Theodor Pfizer eine Schneise für den Autoverkehr bauen. Die Rückbesinnung kam in den Siebzigerjahren, als die Neue Straße zur Autobahn mutiert war. Bereits 1977 kamen in einem Ideenwettbewerb Vorschläge, die Neue Straße zu untertunneln und zu bebauen. Doch erst unter OB Ernst Ludwig (CDU) Ende der Achtzigerjahre wurden diese Pläne konkret. Doch die Ulmer machten ihm einen Strich durch die Rechnung. Bei einem Bürgerentscheid stimmten 31 404 Ulmer mit Nein, lediglich 7142 Wähler waren dafür, schon 22 000 Neinstimmen hätten ausgereicht, die Pläne für Tunnel und Tiefgarage zu begraben.

Kein Wunder, dass Ivo Gönner (SPD), der vierte OB, der das heiße Thema Neue Straße anfasst, vorsichtiger zu Werke ging. Doch viele Menschen blieben skeptisch. Zu den Kritikern gehört auch der ehemalige Baubürgermeister Helmut Schaber, für den die in einem Architektenwettbewerb preisgekrönte Bebauung der Neuen Straße ein «Fremdkörper» ist, der «beziehungslos den Raum füllt».

## Künkelin-Preis für Terre des femmes

(STN) Die Preisträgerinnen des mit 5000 Euro (9780 Mark) dotierten Barbara-Künkelin-Preises stehen fest: Die Jury der Stiftung hat sich für die Tübinger Menschenrechtsorganisation Terre des femmes und insbesondere für deren Gründerin und Wegbereiterin, Ingrid Staehle, entschieden. Dem ausschließlich aus Frauen bestehenden Preisgericht lagen 15 Bewerbungen vor. Ingrid Staehle ist in Calw geboren und in Esslingen aufgewachsen; derzeit arbeitet sie als Journalistin in Hamburg.

Impuls für die Gründung der Organisation Terre des femmes waren für sie vor allem die Erschütterungen angesichts der Menschenrechtsverletzungen, unter denen Frauen besonders zu leiden haben. Schwerpunkte in der Lobbyarbeit sind Aktionen gegen Genitalverstümmelungen an Frauen in afrikanischen Ländern, gegen Kinderprostitution und Sex-tourismus, gegen Vergewaltigung in der Ehe und gegen Frauenhandel. Der Verein wurde vor 20 Jahren gegründet und hat rund 2000 Mitglieder. Die Verleihung des Barbara-Künkelin-Preises, der an die legendäre Anführerin der «Schorndorfer Weiber» erinnert, findet am 10. März statt.

## Nürtinger Wehrgang vom Efeu befreit

(STN) «Der Wehrgang und der Turm kommen schön raus.» Nicht nur Nürtingens Baubürgermeister Wilfried Hajek ist von der gelungenen Sanierung des letzten Rests der mittelalterlichen Stadtbefestigung begeistert.

1,4 Kilometer maß einmal die Stadtmauer rund um den Nürtinger Schlossberg. Die mittelalterliche Stadtbefestigung aus dem 14. Jahrhundert lässt sich in ihrer alten Pracht nur noch in Bildbänden und Geschichtsbüchern bewundern. Den letzten Rest der Stadtmauer verbargen die Nürtinger vor Monaten noch hinter einem dicken Teppich aus Efeu. Weil das alte Gestein dahinter jedoch immer mehr zerbröselte und schließlich gar größere Brocken abbrechen drohten, entschloss sich die Stadt doch noch, zusammen mit dem Landesdenkmalamt einen Sanierungsplan für den so genannten Blockturm – das ehemalige Gefängnis – auszuarbeiten. Eigentlich dachte die Verwaltung, mit 170 000 Mark (86 920 Euro) auszukommen. Dass es schließlich doch fast 400 000 Mark (204 500 Euro) kostet, hängt nach Angaben des Baubürgermeisters mit dem Bestreben des Landesdenkmalamtes zusammen, möglichst viel an Originalsubstanz zu retten.

Erfolgreich saniert versteckt die Stadt den Kerkerturm und das anschließende Stück des Wehrgangs

nicht mehr hinter einem dicken Bewuchs, sondern rückt das mittelalterliche Juwel mit Hilfe von Scheinwerfern ins rechte Licht. Eine Bürgerinitiative macht sich bereits Gedanken über die künftige Nutzung der beiden kreisrunden Räume. Lesungen, Ausstellungen oder Aktionen rund um das Thema Stadtgeschichte bleiben allerdings auf die wärmere Jahreszeit beschränkt, denn wie im Mittelalter gibt es bis heute im Blockturm noch keine Heizung.

## Heimatismuseum Reutlingen

Stadtkultur  
einer ehemaligen  
Reichsstadt

### Ausstellungen 2002

**100 Jahre. 100 Gesichter**  
Porträts aus Reutlingen  
Ausstellung zum Landesjubiläum  
8. März – 20. Mai

**175 Jahre Reutlinger Liederkrantz**  
7. Juni – 7. Juli

**Rauchverzehrer**  
26. Juli – 29. September

**Der Schneemann –  
eine Kulturgeschichte**  
29. November – 2. Februar 2003

**Heimatismuseum Reutlingen**  
Oberamteistraße 22  
72764 Reutlingen  
Tel. 07121/303-2050  
Fax 07121/303-2768  
e-mail:

heimatismuseum@reutlingen.de

Dienstag bis Sonntag 10-17 Uhr  
Donnerstag 10-20 Uhr  
Eintritt frei

## Brunnen für Retter jüdischer Mitbürger

(epd) Ein «Gölz-Brunnen» erinnert in der Tübinger Kreisgemeinde Wankheim an das Pfarrersehepaar Richard und Hilde Gölz, das in der NS-Zeit unter Einsatz seines Lebens Juden gerettet hat. Der Brunnen hat nach Angaben des Wankheimer Pfarramts eine Gedenktafel erhalten, die auf dieses Wirken hinweist. Das Pfarrersehepaar war 1992 posthum mit dem israelischen Ehrentitel «Gerechte dieser Welt» ausgezeichnet worden. Im «Garten der Gerechten» vor der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem trägt seitdem ein Baum ihre Namenstafel.

Der 1887 in Stuttgart geborene Lehrersohn Richard Gölz war von 1935 bis 1945 Gemeindepfarrer in Wankheim. Das Pfarrhaus dort war in dieser Zeit Zufluchtsort für von Deportation und KZ bedrohte Juden. Sie wurden hier einige Tage verborgen und dann in andere Verstecke weiter gereicht. Von misstrauisch gewordenen Nachbarn angezeigt, wurde Gölz am 22. Dezember 1944 von der Gestapo aus dem Gottesdienst in der Tübinger Stiftskirche heraus verhaftet. Er kam bis Kriegsende ins Konzentrationslager Welzheim.

## Wird die Kraft des Windes restriktiv behandelt?

(epd) Die Nutzung von Windenergie hat 2001 in Baden-Württemberg erstmals die 100-Megawatt-Leistungsgrenze überschritten. Wie der baden-württembergische Landesverband WindEnergie weiter mitteilte, habe sich die installierte Leistung gegenüber dem Vorjahr erneut um mehr als 70 Prozent gesteigert. Landesvorsitzender Andreas Markowsky hatte den Angaben zufolge bei der Jahreshauptversammlung in Bietigheim-Bissingen betont, dass erneuerbare Energien einen erheblichen Beitrag zur Energieversorgung beisteuern könnten. Der Ausbau der Windenergie werde aber im Lande durch eine überaus restriktive Genehmigungs-

praxis massiv behindert. Baden-Württemberg sei nach wie vor das Schlusslicht der Flächenländer, wenn es um die Nutzung der Windenergie gehe, so Markowsky. Dabei biete das Land exzellente Voraussetzungen dafür.



Zum 350. Geburtstag der Herzogin  
Magdalena Sibylla von Württemberg

## Soireen im Schloss Kirchheim

Vor 350 Jahren wurde in Darmstadt die spätere württembergische Herzogin Magdalena Sibylla als Tochter des Landgrafen von Hessen-Darmstadt geboren. 1673 heiratete sie Herzog Wilhelm Ludwig von Württemberg. Doch nur vier Jahre später starb der Herzog noch vor der Geburt ihres vierten Kindes. Als «Obermitvormünderin» für ihre Kinder hatte die fromme, vom frühen Pietismus geprägte Herzogin – sie verfasste zahllose Kirchenlieder und Andachtsbücher – maßgeblichen Anteil an der Politik des Herzogtums in schweren Zeiten, unter anderem während des Pfälzischen und des Bayerischen Folgekriegs.

In vier in ihrem Witwensitz, dem Kirchheimer Schloss, stattfindenden Vortrags-«Soiréen», jeweils eingebettet in musikalische und Tanzpräsentationen aus ihrem Umfeld, gedenkt die Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg vom April bis Oktober 2002 der fast vergessenen Herrscherin Württembergs des Barockzeitalters. Eingeleitet

wird der Vortragszyklus durch einen Festvortrag von Gisela Spies-Schlienz «Mein Schatz ist die Ehre, mein Leitstern die Tugend. Eine fromme Autorin als verhinderte Regentin» (28.4.2002, 19.00 Uhr; Musik: Ensemble Concerto Imperiale), gefolgt von Sybille Oßwald-Bargende: «Skandal bei Hof: Magdalena Sibylla und das Ehedrama um ihren Sohn Herzog Eberhard Ludwig» (Graevenitz!) (10.5.2002, 19.00 Uhr; Schlosstanzengruppe des Historischen Vereins Winnenden), und zwei Vorträgen von Holger Starzmann: «Sibyllens Spuren. Magdalena und die Zeit des großen Stadtbrandes in Kirchheim» (21.9.2002, 19.00 Uhr; Musik aus dem Umkreis Johann Pachebels von Maria Grossmann, Cembalo) sowie am 26.10.2002 zum Thema «Zur Bilderwelt des schwäbischen Pietismus. Magdalena Sibylla und ihre Gemäldezyklen für Kirchheim und Stetten im Remstal» (Musik: Ensemble Concerto Imperiale).

Weitere Informationen und Kartenvorverkauf: Volkshochschule Kirchheim, Tel. (07021) 973032.

## Stadt Ludwigsburg gibt Zuschuss zu Obstbäumen

(STN) Die Barockstadt bezuschusst die Pflanzung von Obstbäumen, um so zum Erhalt von Streuobstwiesen beizutragen. Der maximale Zuschuss beträgt pro Baum 17,90 Euro. Ihn bekommt, wer auf Gemarkung Ludwigsburg einen Obstbaumhochstamm im Außenbereich – also nicht im Hausgarten – pflanzt und dabei eine alte sowie robuste Sorte wählt.

## Über 20000 Einsprüche gegen Messepläne

(STN) Die Frist ist abgelaufen: Bis 12. Dezember hatten die Gegner einer Landesmesse auf den Fildern Zeit, ihre Einwendungen beim Regierungspräsidium vorzulegen. Bis zur Mittagszeit hatten rund 20000 Bürger davon Gebrauch gemacht.

Bis zu den Sommerferien müssen sich die Einwender gedulden: So lange braucht die Behörde nach Ein-

schätzung von Regierungspräsident Udo Andriof, um alle Unterlagen zu bearbeiten. Danach erörtern die Behördenvertreter die Einwendungen öffentlich.

Sechs bis sieben Monate Bearbeitungszeit seien realistisch, sagte Andriof bei der Übergabe von rund 14100 Unterschriften durch Vertreter der Schutzgemeinschaft Filder. Schließlich sei mit gerichtlichen Auseinandersetzungen zu rechnen – und da müsse der Ablauf des Planfeststellungsverfahrens bestehen können.

Auf dem Karton, den Gabi Visintin, Vorsitzende der Schutzgemeinschaft, mit Gemeinderäten, Landwirten und Naturschützern ins Regierungspräsidium gebracht hatte, prangte das Logo der Messegegner: das Wort Einspruch, das wie ein Keil das Wort Messe zerteilt. Drinnen lagen Sammeleinwendungen und Einzelsprüche «aus ganz Baden-Württemberg», wie Gabi Visintin betonte.

Weitere etwa 5000 Einsprüche sind nach Angaben von Andriof direkt beim Regierungspräsidium eingegangen. Eine Auskunft, die spontanen Applaus hervorrief. Der Regierungspräsident wertet die Gesamtzahl als «politischen Ausdruck der Beteiligung», seine Behörde müsse sich aber mit den inhaltlichen Aspekten befassen.

Messegegner-Anwalt Armin Wirsing nannte das Projekt «auf Sand gebaut». Das Landesmessegesetz sei verfassungswidrig, die Finanzierung unklar, das inhaltliche Konzept nicht vorhanden. Zudem würden gesunde landwirtschaftliche Betriebe vernichtet. Fazit des früheren Amtschefs im Umweltministerium: «Der Antrag auf Planfeststellung ist abzulehnen.» Das werden die nächsten sechs bis sieben Monate zeigen.

## Erbstreit um Kaisers Nachfahren entschieden

(lsw) Der jahrelange Erbstreit der Nachfahren von Kaiser Wilhelm II. hat ein juristisches Ende gefunden. Das Oberlandesgericht Stuttgart gab dem Hohenzollern-Prinzen Georg Friedrich Recht. Diesen hatte sein

Großvater Louis Ferdinand Prinz von Preußen (1907–1994) im Testament den älteren Söhnen vorgezogen.

Die Brüder Friedrich Wilhelm und Michael bezeichneten dies vor Gericht vergeblich als «sittenwidrig». Nach Gerichtsangaben ist Prinz Georg somit rechtmäßiger Erbe von Burg Hechingen sowie mehrerer Immobilien in Bremen, Niedersachsen und Berlin.

Der Streit um die Erbfolge geht zurück bis auf den Erbvertrag des Hauses Preußen aus dem Jahre 1938, in dem Louis Ferdinand, zweiter Sohn des früheren Kronprinzen Wilhelm von Preußen, zum Vorerben eingesetzt wurde. Louis Ferdinand befand seine beiden ältesten Söhne allerdings als «erbunfähig» und bestimmte seinen Namensvetter und drittältesten Sohn Louis Ferdinand Prinz von Preußen (jun.) zum Erben. Dessen Sohn Prinz Georg Friedrich hatte nach dem Tod des Vaters (1977) einen Alleinerbschein als Nacherbe beantragt.

Der Antrag wurde jedoch zunächst in mehreren Instanzen abgelehnt. Erst als das Bundesverfassungsgericht die Verfassungsbeschwerden zweier Beteiligter nicht annahm, hob auch das zuständige Landgericht Hechingen einen Vorbescheid des dortigen Notariats auf, das als Nachlassgericht fungierte. Zudem wurde das Notariat angewiesen, dem heute 24-jährigen Georg Friedrich Prinz von Preußen einen Erbschein zu erteilen, der ihn als Nacherben des Erblassers ausweist.

Der Grund: Die Ehen der beiden ersten Söhne des 1994 gestorbenen Louis Ferdinand erfüllten nach Ansicht der Richter nicht die Voraussetzungen einer «ebenbürtigen Ehe». Die so genannte Erbunfähigkeitsklausel im Erbvertrag des Preußen-Hauses benennt diejenigen Söhne oder Enkel als erbunfähig, die nicht aus einer den Grundsätzen der alten Hausverfassung der Hohenzollern entsprechenden Ehe stammen oder in einer nicht hausverfassungsmäßigen Ehe leben. Erfolglos hatten die Kläger argumentiert, diese Klausel verstoße gegen das Verbot der Diskriminierung nach Abstammung und Herkunft und beeinträchtige die Eheschließungsfreiheit.

## Wieslaufalbahn wird erweitert

(STN) «Das Wiesel bleibt flink», verspricht das Regierungspräsidium Stuttgart in einer Mitteilung. In dem Papier kündigt die Behörde den Beginn des Planfeststellungsverfahrens für die Verlängerung der Wieslaufalbahn vom heutigen Endhaltepunkt Rudersberg nach Oberndorf an. Damit der ein Kilometer lange Abschnitt möglichst rasch (schon in diesem Jahr) ausgebaut werden kann, verspricht das Regierungspräsidium, sich zu beeilen. Höhere Hürden auf dem Weg zur Genehmigung sehen die Stuttgarter Prüfer nicht, denn das Teilstück bis Oberndorf habe niemand als Eisenbahnstrecke entwickelt. Der Abschnitt war seit Anfang der Achtzigerjahre für den Bahnverkehr lediglich gesperrt.

Von der Verlängerung der Strecke erwartet der Zweckverband Wieslaufalbahn einen erneuten Anstieg der Fahrgastzahlen. Das Wiesel, so der Spitzname des Triebwagens, erweitert sozusagen sein Jagdrevier. Nach den Erfahrungen, die der Betreiber der Nebenstrecke nach deren Eröffnung 1995 gemacht hat, werden sich auch die neuerlichen Ausbaukosten von rund 1,65 Millionen Mark (840 000 Euro) rechnen. Entgegen den Prognosen benützen die Wieslaufalbahn heute täglich nicht 2500 Fahrgäste, sondern weit über 4000.

## Eppingen ist 85. Große Kreisstadt

(lsw) Die Stadt Eppingen ist seit 1. Januar die 85. Große Kreisstadt Baden-Württembergs. Damit untersteht die Kommune im Kreis Heilbronn künftig direkt dem Regierungspräsidium Stuttgart. Eppingens Bürgermeister Erich Pretz (CDU) werde zum Oberbürgermeister befördert. Von den 343 Kommunen im Regierungsbezirk Stuttgart sind damit 35 Große Kreisstädte. Zur Erhebung in diesen Rang muss eine Kommune mindestens 20000 Einwohner haben. Mit 20376 Einwohnern liegt Eppingen knapp über dieser Marke.

## Neue Pilgerherberge am Jakobspfad

(epd) Schwäbische Pilger können in Spanien eine Nacht umsonst schlafen. Die Pilgerherberge La Faba am spanischen Jakobsweg steht zwar jedermann offen, Wanderer aus Baden-Württemberg dürfen aber in dem Selbstversorgerhaus die erste Nacht immer kostenlos verbringen.

Die in einjähriger Bauzeit mit einem Aufwand von 350 000 Mark neu errichtete Herberge wurde am 22. September eingeweiht. Wie der Landeshistoriker Gerhard Raff in Stuttgart mitteilte, habe der baden-württembergische Ministerpräsident Erwin Teufel die Schirmherrschaft über die Herberge übernommen.

Der im traditionellen örtlichen Baustil mit Natursteinen errichtete Bau ist von dem Stuttgarter Reiseveranstalter Manfred Hartmann ange-regt und mit von Raff aufgebrauchten Mitteln finanziert worden. Raff, der über die Geschichte des Hauses Württemberg promovierte, stellte den Erlös des zweiten Bandes seiner Dis-sertation «Hie gut Wirtemberg alle-wege» dafür zur Verfügung.

Der 1985 zum gesamteuropäischen Kulturgut erklärte Jakobsweg wird jährlich von Zehntausenden meist junger Menschen begangen. Die neue Pilgerherberge liegt in einem Dorf, das nach Jahren der Landflucht nur noch 13 Einwohner zählt. Sie kann 30 Gäste aufnehmen, bietet aber bei Bedarf Platz für weitere 30 Besucher, die einfacher untergebracht werden. Daneben enthält sie die Wohnung für die Herbergseltern und ein Zimmer für den Pfarrer. Nach der Rettung der Pilgerherberge soll nach Ruffs Anga-ben nun auch das mittelalterliche Kirchlein des Ortes erhalten werden.

Raff, der meistgelesene Dialektau-tor der Gegenwart, hat in den letzten Jahren zahlreiche Projekte gefördert. Mit Benefizvorträgen brachte er Geld für die neue Orgel in Alpirsbach ebenso auf wie für den Wiederaufbau der Frauenkirche in Dresden. Seine Gelder – meist Vortragshonorare oder Bucherlöse – dienten als «Anschubfi-nanzierung» für unterstützenswerte Projekte.

## Auf Brauereigelände entstehen Wohnungen

(STZ) Die Geschichte der Ulmer Münster-Brauerei geht nun endgültig zu Ende. Die Realgrund AG hat das zweieinhalb Hektar große Gelände der Münster-Brauerei in der Ulmer Weststadt gekauft. Im Mai 2002 soll mit dem Bau von Wohnungen begon-nen werden. 95 Millionen Mark will die AG investieren. Dazu soll ein städtebaulicher Ideenwettbewerb ausgeschrieben werden. Fest steht, dass die beliebte Gaststätte der Brau-erei, das «Bräustüberl», in der bisherigen Form erhalten bleibt. Seit Jahr-zehnten gilt die Wirtschaft als Treffpunkt der Vereine.

Bei diesen Versammlungen wird zwar weiterhin Ulmer Münster-Bier getrunken werden, doch das stammt künftig aus Memmingen. Zunächst hatten die Memminger Brauerei und Hans-Heribert Grassmann, als Chef der Ulmer Brauerei, eine gemeinsame Vertriebsgesellschaft gegründet. Weil 28 Bierkutschern gekündigt wurde, als sie einen Betriebsrat gründen wollten, kam die Auseinanderset-zung bundesweit in die Schlagzeilen. Bei einem Arbeitsgerichtsprozess wurde zwar ein Vergleich geschlos-sen, klar aber war schon damals, dass der Münster-Brauerei das Kapital für eine dringend notwendige Sanierung ausgegangen war.

## Malerei des 19. und 20. Jhs. im Biberacher Museum

Neben den schon bestehenden Museumsabteilungen der Natur-kunde, Archäologie, Geschichte und Kunstgeschichte wird im Biberacher Braith-Mali-Museum am 22. März 2002 die Abteilung «Kunst im 20. Jahrhundert» eröffnet. Bislang unbe-kannte Gemälde und Plastiken mar-kieren den Umkreis dieses zerrisse-nen 20. Jahrhunderts, die Kriegszeit ebenso wie die Nachkriegs-«Revolutionen» der Biberacher Kunst bis in die nah zurückliegenden Jahre. Zusätzlich wird der berühmte Expressionist Ernst Ludwig Kirchner (1880–1938), der auch bisher schon in

Biberach vertreten war, auf verdop-pelter Ausstellungsfläche präsentiert. Drei Dutzend hervorragende Gemälde und Grafiken Kirchners werden der Öffentlichkeit zum Teil erstmals zugänglich gemacht.

Darüber hinaus wird ein weiteres, originales Atelier, nämlich des Bi-beracher Malers Jakob Bräckle (1897–1987), in die Ausstellung einge-baut. Der Vergleich dieses nüchternen Arbeitsraumes des 20. Jahrhunderts mit den theaterhaft ausgestafften Ateliers von Anton Braith (1836 bis 1905) und Christian Mali (1832–1906), die sich seit schon über 90 Jahren im Biberacher Museum befinden, führt die Veränderung künstlerischen Selbstverständnisses unmittelbar vor Augen. Künstlerateliers werden damit zu einer Biberacher Spezialität.

Ungewöhnlich bürgerfreundlich sind übrigens die Eintrittspreise: 2 €; Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre frei.

*Braith-Mali-Museum*

*Museumstraße 6, 88400 Biberach*

*Fon (07351) 51331, Fax (07351) 51314*

*www.biberach-riss.de/Kultur/*

*braith-mali-museum@biberach-riss.de*

## Schneller-Geburtshaus in Erpfingen abgerissen

(epd) Das Geburtshaus von Johann Ludwig Schneller (1820–1896) im württembergischen Erpfingen/Son-nenbühl (Landkreis Reutlingen) steht nicht mehr. Wegen seiner schlechten Bausubstanz hätten die zuständigen Behörden dem Abbruch des denk-malgeschützten Gebäudes zuge-stimmt, erklärte die Ortsverwaltung auf epd-Anfrage. An den Gründer des Syrischen Waisenhauses in Jeru-salem soll künftig eine Gedenktafel erinnern. Außerdem ist am Ort eine Schule nach Schneller benannt, der sich als Lehrer, Hausvater, Missionar und Pädagoge einen Namen gemacht hatte.

Der am 15. Januar 1820 in Erpfin-gen geborene Schneller kam 1854 nach Jerusalem. Dort gründete der ausgebildete Missionar 1860 das «Syrische Waisenhaus» für Kinder ermordeter arabischer Christen, dem im Laufe der Zeit ein breites Spekt-

rum von Schulen – auch für Mädchen und Blinde – sowie Handwerksbetriebe angegliedert wurden.

Als das Waisenhaus 1948 vom Staat Israel als «deutsche Einrichtung» enteignet wurde, hatte es mehr als 6000 Kindern eine reelle Lebenschance vermittelt. Als Nachfolgeeinrichtung entstand 1951 in Jordanien eine neue «Johann-Ludwig-Schneller-Schule», die weiterhin an den Erpfinger Missionar erinnert.

## Arzneimittel-Rückstände belasten Flüsse im Land

(epd) Zahlreiche Flüsse und Seen, aber auch das Grundwasser in Baden-Württemberg sind nach Angaben von Experten mit Arzneimittel-Rückständen belastet. Bei einer landesweiten Studie des Karlsruher Technologiezentrums Wasser sei in etwa der Hälfte aller untersuchten Grundwasserproben zumindest ein Wirkstoff gefunden worden, erklärten Wissenschaftler bei einer Tagung des Ökotoxikologie-Service-Labors der Universität Konstanz. Dabei hätten sie mehrfach an 105 Messstellen Proben genommen und diese auf 63 Stoffe getestet.

Die Ergebnisse zeigten, dass eine Reihe von Arzneimittelstoffen in den Grundwässern in Baden-Württemberg nachweisbar sind. Die im Auftrag des Landesumweltministeriums tätigen Forscher nannten unter anderem Antirheumatika, Antibiotika, Betablocker und Röntgenkontrastmittel. Oft gelangten die Stoffe über kommunale Abwässer ins Grundwasser.

Bei einer ähnlichen Studie für den Bodensee, seine Zuflüsse und seinen Schlick fanden Forscher der Universität Konstanz zahlreiche Rückstände aus Medikamenten, Waschmitteln und Industriereinigern. Acht Substanzen erreichten dabei im Schlick und in den Bodenseezuflüssen eine Konzentration, bei denen negative Effekte auf im Wasser lebende Organismen möglich seien, sagte Diplombiologe Heiko Krieger (Konstanz). Neben Arzneimittel-Rückständen handele es sich dabei auch um das Pflanzenschutzmittel DDT.

Die Wissenschaftler befürchten als Folge ein starkes Algenwachstum und chronische Schäden bei Fischen. Allein im Bodensee befänden sich rund 90 Tonnen Fremdstoffe, «die dort nicht hingehören», sagte Krieger. Im Freiwasser des Bodensees seien die Konzentrationen allerdings zu niedrig, um eine Gefährdung darzustellen. Eine konkrete Gefahr für Menschen besteht nach den Worten des Biologen nicht.

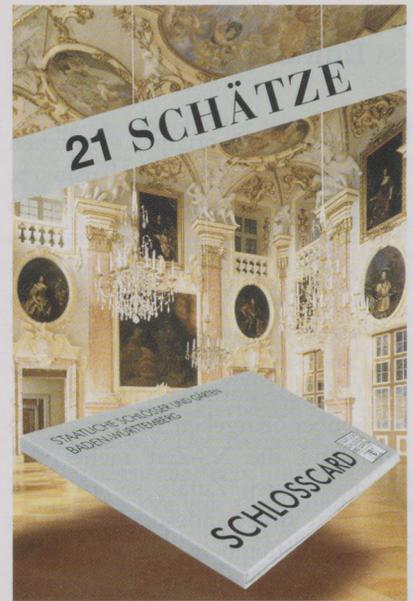
Der Konstanzer Ökotoxikologe Professor Daniel Dietrich sagte, noch seien langfristige Folgen der Arzneimittel-Rückstände auf die Umwelt unklar.

Die Vertreterin des Umweltbundesamtes, Claudia Koch (Berlin), erklärte bei der Tagung, derzeit seien Arzneimittel mit rund 600 Wirkstoffen für Tiere und mit etwa 3000 Wirkstoffen für Menschen auf dem Markt. Da die Medikamente und ihre Rückstände in die Umwelt gelangten und auf hohe Wirksamkeit ausgelegt seien, könnten sie Lebensgemeinschaften auf dem Land und im Wasser nachteilig beeinflussen.

Eine Risikoabschätzung sei deshalb dringend erforderlich, sagte Koch vor rund 100 Experten aus dem In- und Ausland.

## Amateurhistoriker für Landeskunde geehrt

(lsw) Für ihre Initiativen in der baden-württembergischen Heimatforschung sind im November in Rottenburg drei Frauen und ein Mann mit Landespreisen ausgezeichnet worden. Rudolf Köberle (CDU), Minister und Bevollmächtigter des Landes beim Bund, hob den schweren Stand der Heimatforschung hervor. Den Hauptpreis erhielt die 77-jährige Ilse Schulz aus Neu-Ulm für ihre Arbeit «Verwehte Spuren – Frauen in der Stadtgeschichte». Die 21 Jahre alte Andrea Knauber aus Zell (Kreis Biberach) bekam für ihre Studie zur Geschichte der «Wiesentalbahn» den diesjährigen Jugendförderpreis. Weitere Preise übergab Köberle an die 42-jährige Karen Eva Noetzel aus dem bayerischen Kissing und an den 59-jährigen Karl Hanß aus Offenburg.



Besichtigen Sie 21 Schlösser und hochkarätige Kulturdenkmäler für sage und schreibe nur 10.- EUR mit der **Schlosscard** (Gültigkeit: 1 Jahr / ermäßigt: 5.- EUR / berechtigt zum einmaligen Eintritt) – das neue **Kombi-Ticket** der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg.

Kloster Alpirsbach  
Schloss Bruchsal  
Schloss Heidelberg  
Botanischer Garten Karlsruhe  
Schloss Kirchheim u. T.  
Residenzschloss Ludwigsburg  
Schloss Favorite Ludwigsburg  
Schloss Mannheim  
Kloster Maulbronn  
Kloster Ochsenhausen  
Residenzschloss Rastatt  
Schloss Favorite Rastatt-Förc  
Schloss und Garten Schwetzingen  
Festungsrue Hohentwiel in Singen  
Schloss Solitude in Stuttgart  
Grabkapelle Stuttgart-Rotenberg  
Neues Schloss Tettng  
Kloster und Schloss  
Tübingen-Bebenhausen  
Kloster Ulm-Wiblingen  
Schloss Bad Urach  
Schloss und Garten Weikersheim

**Sie erhalten die Schlosscard** an den Schlosskassen sowie beim Prospektservice der Staatl. Schlösser und Gärten, Staatsanzeiger-Verlag, Tel. 0711/66601-44 oder Fax -34, [www.schloesser-und-gaerten.de](http://www.schloesser-und-gaerten.de)  
(Versandkostenanteil 2,60 EUR)

**für nur 10 EUR**



## Jüdische Laubhütte ist Kulturdenkmal

(epd) Mit einer original erhaltenen jüdischen Laubhütte kann Baisingen, ein Teilort von Rottenburg (Landkreis Tübingen), künftig ein besonderes und sehr seltenes Kulturdenkmal vorweisen. Das Regierungspräsidium Tübingen hat die restaurierte Hütte ins Landesdenkmalbuch eingetragen, die Urkunde darüber wurde am 30. September übergeben. Die Laubhütte überstand die NS-Zeit mehr oder weniger durch Zufall, sie ist nach Angaben des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg «einzigartig».

Das Laubhüttenfest, das sieben Tage lang gefeiert wird, zählt zu den bekanntesten Festen des Judentums. Die Laubhütte erinnert an das Nomadenleben des Volkes Israel während seiner 40-jährigen Wüstenwanderung nach dem Auszug aus Ägypten. Der Überlieferung zufolge lebten die Israeliten in dieser Zeit unter dem Schutz Gottes in Laubhütten, bevor sie das verheißene Land erreichten.

Für ihren Bau galten feste Regeln: Sie sollte nur eine provisorische Laube sein, durch das aus Zweigen bestehende Dach sollte man die Sterne sehen können, die einst in der Wüste zur Orientierung gedient hatten. Die Baisinger Laubhütte entstand gegen Ende der 20er-Jahre als kleines, äußerlich unscheinbares Häuschen mit einem Grundriss von nur zwei mal zwei Metern. Sie konnte rasch montiert und nach dem siebentägigen Fest wieder abgeschlagen und für das Laubhüttenfest des nächsten Jahres eingelagert werden.

Im Zusammenhang mit der «Reichskristallnacht» 1938 wurde die 1784 erbaute Synagoge in Baisingen zwar ausgeplündert und geschändet, aber nicht angezündet, da sie zu nahe bei anderen Häusern stand. Später wurde das Gebäude als Scheune benutzt und überstand so die NS-Zeit. Die Stadt Rottenburg, der sie heute gehört, hat sie in den 90er-Jahren mit einem Aufwand von knapp einer Million Mark als Gedenkstätte ausgestalten lassen, die an die einstige jüdische Gemeinde in Baisingen erinnert. Die Laubhütte war damals

von den Tätern offenbar übersehen worden. Ein Baisinger Bürger benützte sie mehrere Jahre als Geflügelstall, erst im vergangenen Jahr konnte sie von der Stadt Rottenburg erworben und restauriert werden.

Baisingen war ein reichsritter-schaftliches Dorf, dessen Herren seit 1696 die Schenken von Stauffenberg waren. Dieser Familie entstammte der spätere Hitler-Attentäter Claus Graf Schenk von Stauffenberg. Die seit dem 16. Jahrhundert entstehende jüdische Gemeinde, überwiegend Viehhändler, machte 1844 mit 238 Mitgliedern fast ein Drittel der Dorfbevölkerung aus. Die Kinder besuchten eine eigene Schule, es gab einen Gasthof mit koscheren Speisen.

Die Toten wurden bis 1779 auf dem jüdischen Friedhof des Rabbinats-Ortes Mühringen bestattet, danach gab es einen eigenen Friedhof, der noch erhalten ist. In der NS-Zeit erlosch die 1933 noch 86 Mitglieder zählende jüdische Gemeinde. Etwa 60 von ihnen wanderten aus, die anderen wurden auf Leiterwagen deportiert. Ein einziger jüdischer Viehhändler kehrte nach 1945 wieder nach Baisingen zurück; er lebte hier bis zu seinem Tode im Jahr 1978.

### «Tübinger Köpfe» sollen helfen

(STN) Der Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger hat sein Aufnahmegerät zur Verfügung gestellt, mit dem er vor fast 50 Jahren erste Feldforschungen betrieb und damit die Volkskunde neu begründete. Von Walter Jens kommt der Antrag, mit dem er in den Sechzigerjahren ein rhetorisches Seminar an der Uni Tübingen forderte. An den Philosophen Ernst Bloch erinnert ein Auszug aus dem Originalmanuskript seines berühmten Werkes «Prinzip Hoffnung». Bis zum 6. Dezember war in der Neuen Aula in Tübingen die Ausstellung «Tübinger Köpfe 1900–2001» zu sehen. Darin wurden Leben und Werk von 20 Geisteswissenschaftlern vorgestellt, die in Tübingen gelehrt und gelernt haben, darunter unter anderen die Bundesjustizministerin Herta Däubler-Gmelin, ZDF-Inten-

dant Dieter Stolte oder «Zeit»-Herausgeber Theo Sommer.

Mit der Ausstellung protestierten Studenten mehrerer Fachrichtungen, die sich zur Initiative Pro Universitas zusammengeschlossen haben, gegen die Pläne der Unileitung, mittelfristig 90 Stellen in den klassischen Geistes-, Kultur- und Naturwissenschaften abzubauen, um damit den Ausbau von Informatik und Biowissenschaften zu finanzieren. «Viele, zum Teil sehr renommierte Fachbereiche, die bislang die Vielfalt und zu einem guten Stück auch den Weltruf der Universität Tübingen ausmachen, sind in ihrer Existenz bedroht», warnen die Studierenden. Sie wollen zu einer Diskussion darüber anregen, wie die Universität der Zukunft aussehen soll.

### Turenne-Museum jetzt offiziell eröffnet

(STZ) Zwar mit Fahnen und Uniformen, aber auch im Geist deutsch-französischer Verständigung ist das neue Turenne-Museum in Sasbach eröffnet worden. Es erinnert an den 1675 tödlich getroffenen Marschall Turenne. Aus der einstigen und einzigen militärischen Weihestätte der Franzosen auf deutschem Boden ist nun eine in die Zukunft gerichtete deutsch-französische Begegnungsstätte geworden. Von einer «militärischen Konversion der besonderen Art» sprach Staatsminister Christoph Palmer. «Um klar zu sehen, genügt ein Wechsel der Blickrichtung», zitierte der französische Generalkonsul in Stuttgart, Francis Etienne, den Schriftsteller Saint-Exupéry und bekannte sich damit nachhaltig zur Neugestaltung des ehemaligen Museums im Wächterhaus des Turenne-Monuments.

Einer seiner Vorgänger, der Elsässer Samy Hoffmann, war es gewesen, der 1996 die Idee hatte, aus der jahrhundertealten Stätte der Heldenverehrung ein neues Museum zu machen, nunmehr in Gemeindehand. Rund 1,5 Millionen Mark ließ sich die Gemeinde Kauf, Sanierung und Ausstattung des Museums kosten. Das Land steuerte eine halbe Million

Mark für Personal- und Sachkosten bei, um in Sasbach das erste Zweigmuseum des Stuttgarter Hauses der Geschichte einzurichten. Schon 250 Besucher hat der Museumsleiter Kurt Degen vor der offiziellen Eröffnung gezählt.

Zu den Glücklichen am Eröffnungstag zählte auch Sasbachs Bürgermeister Ewald Panther, der den Gemeinderat von dem aufwändigen Projekt überzeugt hatte. Er hatte das Projekt ebenso unterstützt wie die geistigen Väter des Museums. Stefan Feucht und Paula Lutum-Lenger vom Haus der Geschichte. Auch die eigens angereisten Nachkommen des Marschalls Turenne sind mit der Stätte zum Gedenken an deutsch-französische Geschichte am Oberrhein einverstanden.

*Das Museum ist an Wochenenden von 14 bis 18 Uhr und mittwochs von 14 bis 19 Uhr geöffnet, Gruppen und Schulklassen nach Voranmeldung. Weitere Informationen unter [www.hdgbw.de/tourenne.shtml](http://www.hdgbw.de/tourenne.shtml)*

## Ellwanger Hexen-Mahnmal entfachte auch Kritik

(dpa) Mit einem Scheiterhaufen und einem schwarzen Kreuz wird in Ellwangen an der Jagst der Opfer der Hexenverfolgung gedacht. Doch dass ausgerechnet ein Kreuz am einstigen Ellwanger Galgen errichtet wurde, stieß fast 400 Jahre nach dem Ende der Hexenverfolgung bei Teilen der Bevölkerung auf Unverständnis. Wenige Stunden vor der Einweihung der Gedenkstätte sägten Unbekannte das am Mahnmal angebrachte Kreuz ab. Die Täter hinterließen einen Zettel, auf dem sinngemäß steht: Die katholische Kirche habe kein Recht, der von ihr getöteten unschuldigen Opfer zu gedenken. Zur Einweihung war das Kreuz wieder aufgebaut.

Schon im Vorfeld hatte sich der Initiator des Mahnmals, Klaus Marek, empört: «Es ist ein Unding, dass ein Kreuz die Stelle zielt, an der viele unschuldige Opfer im Zeichen des Kreuzes getötet wurden.» Marek hätte nach eigenen Worten eine symbolische Plastik bevorzugt, etwa eine Mutter, die ihren Kindern entrissen

wird. Von dem Anschlag auf das Mahnmal distanzierte sich Klaus Marek: «Damit habe ich nichts zu tun. Ich bin empört über diese Tat.»

In Ellwangen wütete der Hexenwahn seit 1588 besonders furchtbar: Bis 1618 wurden mindestens 450 der Hexerei beschuldigte Menschen am Galgen hingerichtet. In Süddeutschland lassen sich ähnliche Ausmaße der Hexenverfolgung nur in Bamberg, Würzburg und Eichstätt nachweisen.

Es war ein fast unglaublicher Zufall, der die Grundsteine für das Mahnmal legte. Bei der Recherche für sein Buch «Die Pfitzerin» entdeckte der Ellwanger Lehrer Hans Gebhard 1990 die verscharrten menschlichen Skelette in einem Waldstück außerhalb Ellwangers: Der Orkan Wibke hatte im Bereich «Galgenwald» durch die herausgerissenen Wurzeln auch ein Stück der dunklen Vergangenheit der Stadt zu Tage gefördert. Im Frühjahr 1991 legte das Stuttgarter Landesdenkmalamt die Fundamente des dreiseitigen Galgens frei, den Andreas Gut, der Leiter des Ellwanger Alamannenmuseums, als den am besten erforschten Galgen Deutschlands bezeichnet.

In seinem Buch hat Gebhard den Opfern der Ellwanger Hexenprozesse mit einer Protagonistin ein Gesicht verliehen – recherchiert hat er dabei in den Ellwanger Archiven und besonders im Ludwigsburger Staatsarchiv. Die ältesten Urkunden zeugen von Hinrichtungen seit dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts. Seit mindestens 1220 hatte die Stadt die so genannte Blutgerichtsbarkeit inne. Ein besonders blutiges Jahr in der Stadt an der Jagst war 1611. In diesem Jahr wurden 130 Menschen, vor allem Hebammen, Stadträte, Richter und Bettlerinnen, am Galgen gehenkt.

Am Galgen, an den noch drei kleine Hügel am Mahnmal erinnern, konnten zwölf Menschen gleichzeitig gehenkt werden, sagte Marek. Als Stadtrat war er 1998 nach der Lektüre des Buchs «Die Pfitzerin» so berührt von dem Schicksal der unschuldigen Opfer, dass er den Antrag auf ein Mahnmal am einstigen Hinrichtungs-ort stellte.

## Der Wacholder ist Baum des Jahres 2002

(epd) Der Wacholder ist zum Baum des Jahres 2002 gekürt worden. Der bis zu zwölf Meter hohe, immergrüne Baum spiele für den Naturschutz und das Landschaftsbild eine bedeutende Rolle, begründete die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald in Berlin ihre Wahl. Der Wacholderbaum könne 2000 Jahre alt werden und sei besonders charakteristisch für Heidelandschaften. Der Gemeine Wacholder, wissenschaftlich *Juniperis communis*, besitze von allen Gehölzarten das größte natürliche Verbreitungsgebiet, hieß es weiter. Er ist in Europa, Nordafrika, Nordamerika und Nordasien zu finden. In Deutschland kommt er vor allem in der Lüneburger Heide sowie in Süddeutschland vor.

Seine dunkelblauen Früchte gelten seit alters her als Heilmittel für zahlreiche Beschwerden und finden auch in der Küche Verwendung. Zudem dienen sie als Ausgangsprodukt für hochprozentige Getränke wie Steinhäger, Genever und Gin.

## Naturpark Alb soll zügig vorbereitet werden

(STN) Die Gründung eines Naturparks Schwäbische Alb soll trotz der Kritik von Verbänden und Gemeinden zügig vorbereitet werden. Dies sagten der Stuttgarter Regierungspräsident Udo Andriof und sein Tübinger Amtskollege Hubert Wicker nach einer Konferenz mit Landräten. Die Regierungspräsidenten forderten einen Geschäftsführer und Landesmittel für das Projekt. Für den Naturpark Alb sind rund 440 000 Hektar vom Neckar bis zur Donau sowie vom Kreis Tuttlingen bis nach Bayern vorgesehen. Die Finanzierung des geplanten Naturparks Schwäbische Alb bleibt aber offen. Ein Sprecher des Agrarministeriums sagte am 16. Januar in Stuttgart, die Konzeption der Antragsteller reiche für eine Förderzusage vom Land noch nicht aus.

## Biber nehmen die Donau wieder in Besitz

(STZ) An verschiedenen Stellen entlang der Donau wurden Tümpel und Flussarme angelegt. Was künstlich mit dem Bagger ausgehoben wurde, haben Enten und Eisvögel rasch erobert. Sogar Biber sind an die obere Donau zurückgekehrt.

Im Herbst 1986 wurde zwischen Sigmaringen und Riedlingen ein alter Donauarm ausgebaggert. Ohne Durchstich zum Fluss hat sich die 200 Meter lange Schleife rasch mit Wasser gefüllt. Naturschutzbehörde und Gewässerdirektion haben das Areal sich selbst überlassen, und so hat sich im Verlauf von 15 Jahren eine schier undurchdringliche Wildnis gebildet. Selbst der amtliche Naturschützer hatte sich eigens einen gelben Zettel ins Gebüsch gehängt, damit er die Stelle wieder findet, an der er Besuchern die Tümpel zeigen kann. Im Auewald hängt der Geruch der Wasserminze in der Luft. Schwertlilien haben sich angesiedelt, auch Frösche, Kröten, Libellen und viele andere Insekten, die am Wasser heimisch sind.

Im Ansatz sollte die alte Dynamik eines Gewässers hergestellt werden, das früher Jahr für Jahr Verlauf und Aussehen geändert hat. Diese Absicht lässt sich ein paar Kilometer flussaufwärts am Blochinger Sandwinkel noch viel deutlicher beobachten. Dort wurden auf anderthalb Kilometer Länge die alten Flussbiegungen ausgebaggert. So entstanden zwei Inseln, die nicht betreten werden dürfen, und dort haben sich vor zwei Jahren auch Biber angesiedelt. Gesehen hat die scheuen Tiere bisher noch niemand. Aber die Spuren der Nager sind eindeutig.

Beim Eisenbahnbau im 19. Jahrhundert wurde auch der Donau ein Korsett angelegt und das Bett begradigt. Der Flusslauf wurde zwischen Scheer und Riedlingen um 20 Prozent verkürzt. Seither fließt das Wasser schneller, und die Donau hat sich zweieinhalb Meter tief ins Gelände gegraben. Der Grundwasserspiegel ist gesunken. Altarme und Feuchtgebiete sind ausgetrocknet. In den Jah-

ren 1992/93 haben die Gewässeringenieure also genau das Gegenteil von dem getan, was ihre Vorgänger vor 130 Jahren für richtig hielten. Die Donau kann wieder in den alten Schlingen fließen. Zwei Rampen aus dicken Gesteinsbrocken stauen das Wasser auf, so dass die alte Sohle fast wieder erreicht wird.

Nach den Bauarbeiten war das Gebiet zunächst eine steinige Wüste. Dort blieb der seltene Flussregenpfeifer als Kiesbrüter gerne. Inzwischen ist der Vogel fast wieder verschwunden. Denn innerhalb weniger Jahre kamen zunächst Wildkräuter, dann Weidengebüsch und nachfolgend Erlen. Rohrglanzglas schützt flache Uferbereiche, denn es legt sich bei Hochwasser flach und richtet sich später wieder auf. Bootsfahrer dürfen die Flussstrecke zwar passieren, jedoch auf den Inseln nicht anlanden. Dieses Gebiet ist seit der Umgestaltung völlig sich selbst überlassen. Und so sind zuletzt die Biber, vermutlich aus Bayern, eingewandert. Erfahrungsgemäß können sie pro Jahr etwa 40 Kilometer flussaufwärts wandern.

Das jüngste Projekt im Landkreis Sigmaringen ist nur ein kleiner Tümpel bei Thiergarten, dort wo die Felsenhänge im Donaudurchbruch besonders schön sind. Das 30 Meter lange künstliche Gewässer ist gerade erst fertig geworden. Auch dort wurde ein verschütteter Altarm ausgebaggert und hat sich mit Grundwasser gefüllt. Auf eine Verbindung zum Fluss wurde hier verzichtet, denn es sollte verhindert werden, dass Bootsfahrer den lauschigen Teich erobern.

An schönen Tagen herrscht manchmal Hochbetrieb auf der Donau. Da könne es passieren, dass brütende Vögel aufgestört von ihren Jungen flüchten. Wenn mehrere Gruppen hintereinander vorbeipaddelten, hätten die Tiere dazwischen zu wenig Zeit für die Nahrungssuche, und das könne eine Brut kosten, erzählt Ute Raddatz vom Naturschutzzentrum Obere Donau. Der Tümpel neben der Donau könnte auch ein Rückzugsgebiet für verschreckte Vögel sein.

## KKW Neckarwestheim: Zwischenlager wird groß!

(STN) Im unterirdischen Zwischenlager beim Kernkraftwerk Neckarwestheim soll weit mehr Strahlenmüll gelagert werden können als nötig. Das wurde beim im Heilbronner Stadtteil Horkheim stattfindenden Erörterungstermin für den umstrittenen Atomstollen bekannt.

Die Kraftwerksbetreiber planen, in den beiden 18 Meter hohen Tunnelröhren auf dem Kraftwerksgelände am Neckarufer bis zu 151 Castor-Behälter aufzubewahren. Die Baukosten für den Abfallbunker, in dem der Strahlenmüll bis zu 40 Jahre lang gelagert werden könnte, werden auf 65 Millionen Mark (33 Millionen Euro) geschätzt. Bei den Atomkraftgegnern – die insgesamt 3488 Einwendungen gegen den Bau des Zwischenlagers werden derzeit in Heilbronn erörtert – wächst nun der Verdacht, dass die Kraftwerksbetreiber in den kommenden Jahrzehnten auch Geld mit dem Stollen verdienen wollen. Klaus Möhle, stellvertretender Bürgermeister der Standortgemeinde Neckarwestheim, hielt es in einer Stellungnahme für denkbar, dass in den Tunnelröhren nicht nur der beim Betrieb des Meilers anfallende Strahlenmüll gelagert wird, sondern die Atomstromer ihre Lagerkapazität auch für radioaktives Material aus der Wiederaufbereitung anbieten. Zudem ist Block II in Neckarwestheim das jüngste deutsche Kernkraftwerk – eventuell ein Faustpfand im Poker um Restlaufzeiten.

Die Diskrepanz zwischen benötigter und beantragter Lagerfläche ist auch dem Bundesamt für Strahlenschutz aufgefallen. Die Genehmigungsbehörde hat einen Bedarf von 119 Castor-Behältern für Neckarwestheim errechnet. 1086 Tonnen radioaktiv verseuchtes Schwermetall müssten nach Angaben von Bruno Thomauske, Physiker in Diensten der Behörde, reichen. Beantragt hingegen hat das Kraftwerk eine Genehmigung für 1600 Tonnen – was umgerechnet 151 Castor-Behältern entspricht. Ursprünglich plante Werner Zaiss, Technikchef des Kernkraftwerks, gar

einen Lagerplatz für 169 Strahlmüll-Behälter.

Gemrigheims Bürgermeisterin Monika Tummescheit forderte beim Erörterungstermin, die Atomtransporte in die Zwischenlager in Ahaus und Gorleben wieder aufzunehmen und die Erkundung des für ein Endlager vorgesehenen Salzstocks in Gorleben fortzuführen. Der Antrag von Atomkraftgegnern, Thomauske wegen Befangenheit die Leitung der Versammlung aus den Händen zu nehmen, wurde vom Bundesamt inzwischen als unhaltbar zurückgewiesen.

## Gerhard Heimerl im Ruhestand

(STN) Die nach ihm benannte Heimerl-Trasse, die Eisenbahn-Hochgeschwindigkeitsstrecke zwischen Stuttgart und Ulm samt Unterfahrung des Hauptbahnhofs, ist kein Projekt, das übers Knie gebrochen wird. Frühestens 2005, nach 20 Jahren Planung, könnte nach Planfeststellung, Ausschreibung und Freigabe durch den Bahnvorstand der erste Stein bewegt werden.

«Unsere Großväter haben in 20 Jahren eine Eisenbahn von Heilbronn bis zum Bodensee gebaut», sagt Heimerl. Obwohl es bei der sprichwörtlich gemütlichen schwäbischen Eisenbahn einst zwischen Planung und Ausführung viel schneller ging, wirkt der Verkehrsplaner nicht resigniert. «Wehmut würde ich nur empfinden, wenn das Projekt gescheitert wäre.» Schade sei aber, dass man durch das Tauziehen zwischen Bund, Bahn und Land viel Zeit verloren habe.

Bei der eigentlich ersten Heimerl-Trasse ging alles noch etwas schneller. Nach der Berufung auf den Lehrstuhl für Eisenbahn- und Verkehrswesen in Stuttgart im Jahr 1973 kam Heimerl bei den Planungen der neuen S-Bahn-Strecke von der Stadtmitte Richtung Vaihingen das entscheidende Wort zu. Entgegen den Vorplanungen bestand er erfolgreich auf einer direkten Anbindung des Uni-Campus. «Entscheidungsprozess und Bau dauerten nur zehn Jahre.» Seither liegt

Heimerls Institut nur einen Steinwurf von der Haltestelle entfernt.

Der 1933 im Egerland geborene und in Oberfranken aufgewachsene Heimerl studierte in München Bauingenieurwesen und übernahm nach vier Assistentenjahren verschiedene Aufgaben bei der Deutschen Bundesbahn und im Verkehrsministerium. Als Institutsleiter in Stuttgart beschäftigte er sich mit Kapazitätsfragen der Flughäfen Frankfurt und München ebenso wie mit Entwicklungsmöglichkeiten des Flughafens Stuttgart. Heimerls Grundlagenuntersuchungen zur Lärmbelastung durch Züge prägten in weiten Teilen die Schallschutzverordnung, auch die bundesweit standardisierte Bewertung von Bauvorhaben für den öffentlichen Personennahverkehr geht wesentlich auf seine Forschungsergebnisse zurück.

Auch an der Uni übernahm Heimerl wichtige Aufgaben. Von 1979 bis 2000 gehörte er dem Großen Senat an, zwischen 1980 und 1986 war er Rektor. 1994 scheiterte er bei der Rektorwahl gegen Amtsinhaberin Heide Ziegler.

Als Ruheständler will Professor Gerhard Heimerl dem Verkehr als Präsident der Deutschen Verkehrswissenschaftlichen Gesellschaft verbunden bleiben. Für die Heimerl-Trasse aber wird er nicht mehr kämpfen. «Das ist nicht mehr nötig.» Sie benötigt allenfalls noch «wohlwollende Begleitung».

## Talgangbahn in Albstadt soll wieder verkehren

(STN) Die 1901 eröffnete Talgangbahn in Albstadt (Zollernalbkreis), erst 1998 wegen einer Krise im Güterverkehr stillgelegt, soll als regionale Stadtbahn reaktiviert werden. Der Gemeinderat beschloss, dafür 20,5 Millionen Euro (40,1 Millionen Mark) zu investieren und jährlich 2,35 Millionen Euro Betriebskosten aufzuwenden. Nach dem Konzept von zwei regionalen Bahnfirmen können von 2004 an im 30-Minuten-Takt fast 4000 Personen pro Tag befördert werden.

## Handbuch der baden-württembergischen Geschichte

Hrsg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg

### Das Gesamtwerk

#### Band 1:

##### Allgemeine Geschichte

###### Teil 1:

##### Von der Urzeit bis zum Ende der Staufer

2001. XXIV. 714 Seiten, Leinen

ISBN 3-608-91465-X

Einzelpreis: € 100,- (D)/sFr 163,-

Subskriptionspreis: € 82,- (D)/sFr 133,-

Dieser Band beschreibt die natur-räumlichen Grundlagen von Baden-Württemberg als Voraussetzung für die geschichtlichen Entwicklungen, die anschließend von der Urgeschichte an beschrieben werden. Über die Periode der römischen Herrschaft und die germanische Landnahme im Frühmittelalter führen die insgesamt sieben Beiträge zur Karolinger-, Ottonen-, Salier- und der besonders prägenden Stauferzeit.

###### Teil 2:

##### Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Alten Reiches

2000. XXI. 872 Seiten, Leinen

Einzelpreis: € 100,- (D)/sFr 163,-

Subskriptionspreis: € 82,- (D)/sFr 133,-

ISBN 3-608-91948-1

#### Band 2:

##### Die Territorien im Alten Reich

1995. XXV. 907 Seiten, Leinen

Einzelpreis: € 100,- (D)/sFr 163,-

Subskriptionspreis: € 82,- (D)/sFr 133,-

ISBN 3-608-91466-8

#### Band 3:

##### Vom Ende des Alten Reiches bis zum Ende der Monarchien

1992. XXIII. 810 Seiten, Leinen

Einzelpreis: € 100,- (D)/sFr 163,-

Subskriptionspreis: € 82,- (D)/sFr 133,-

ISBN-3-608-91467-6

#### Band 4:

##### Die Länder seit 1918 (iVb.)

ISBN 3-608-91468-4

#### Band 5:

##### Übersichten und Register (iVb.)

ISBN-3-608-91371-8



Klett-Cotta

## Umbau der Post in Gmünd erlaubt

(STZ) Noch vor Jahresfrist hatte das Regierungspräsidium Stuttgart Umbauten am bisherigen Postamt in Schwäbisch Gmünd untersagt. Das Gebäude liegt am Gmünder Marktplatz, der komplett unter Denkmalschutz steht. Doch weil die Deutsche Post drei Jahre lang keinen Mieter fand, hat die Behörde jetzt nachgegeben. Nach einer Mitteilung des Regierungspräsidiums wurde die «denkmalschutzrechtliche Zustimmung» zum 31. Oktober doch noch erteilt, damit das Bekleidungshaus Hennes & Mauritz in das alte Gebäude einziehen kann. Dazu ist es nötig, die Kellergewölbe, die Freitreppe und die Fensterbrüstungen umzubauen, was man in Stuttgart eigentlich verbieten wollte.

Da aber die alte Post seit drei Jahren leer steht und nach Meinung des Regierungspräsidiums «ein weiterer zeitlich nicht absehbarer Leerstand dem Gebäude noch mehr schaden» würde als die beantragten Eingriffe, haben die Denkmalschützer nachgegeben, auch weil eine Filiale der bekannten Kaufhauskette am Marktplatz der Stadtentwicklung Gmünd diene. Allerdings vergisst das Regierungspräsidium in seiner Pressemitteilung nicht, die Schwäbisch Gmünder zu ermahnen: «Es ist zu wünschen, dass die Stadt insgesamt vermehrte Anstrengungen zur Erhaltung ihrer Kulturdenkmale unternimmt.»

### 643 000 Besucher kamen zu den «Sieben im Süden»

(dpa) Insgesamt rund 643 000 Besucher verzeichneten haben in der vergangenen Saison die sieben regionalen Freilichtmuseen im Land besucht.

«Damit haben die «Sieben im Süden» wieder einmal bewiesen, dass sie als Publikumsmagnet an erster Stelle stehen», sagte Walter Knittel, Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Freilichtmuseen und Leiter des Freilichtmuseums Neuhausen ob Eck im Kreis Tuttlingen, der Nachrichtena-

gentur dpa. Sehr gut angenommen worden sei der gemeinsame «Tag der Originale». Er soll deshalb auch am 4. August wieder stattfinden.

Auch sonst wollen die «Sieben im Süden» ihre gemeinsamen Aktivitäten verstärken. «Wir bereiten zum Landesjubiläum die Ausstellung «Dorfentwicklung in den fünfziger Jahren» vor», verriet Museumssprecher Knittel. Sie wird im April im Landwirtschaftsmuseum in Hohenheim und im Juni in Stuttgart zu sehen sein. In den sieben regionalen Museen werde dieses Thema mit Sonderausstellungen ergänzt.

In Neuhausen blieb die Besucherzahl in der ausgehenden Saison mit 90 000 unverändert. Im Kreisfreilichtmuseum in Kürnach (Kreis Biberach) nahm die Zahl um zehn Prozent auf 41 000 zu. In das Odenwälder Freilandmuseum Gottersdorf (Neckar-Odenwald-Kreis) kamen 30 000 Interessierte (plus neun Prozent). Je drei Prozent weniger waren es im Schwarzwälder Freilichtmuseum Gutach (Ortenaukreis) mit insgesamt 272 000 und im Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen (Kreis Schwäbisch Hall) mit 97 000 Besuchern. Um jeweils 1000 Interessierte auf 75 000 verringerte sich die Besucherzahl im Freilichtmuseum Beuren (Kreis Esslingen) und auf 38 000 im Bauernhaus-Museum Wolfegg (Kreis Ravensburg).

### Letzte Ruhe im Begräbnisgarten

(epd) Der «Begräbnisgarten» der Evangelischen Bürgergemeinde Korntal zeigt sich wieder so, wie er einst gewesen ist. Nach dem Abschluss einer umfangreichen, aber denkmalgerechten Sanierung hat der zugewachsene und weitgehend verwilderte Friedhof seinen ursprünglichen Charakter eines freundlichen, lichten, mit nur wenig Bäumen bestandenen Haines zurück erhalten.

Die letzte Bestattung dort war am 2. Dezember 1927, noch immer feiert die Brüdergemeinde aber hier mit einer eigenen Liturgie am Morgen des Ostersonntags ihre traditionelle Auferstehungsfeier.

Die Einwohner des 1819 von Pietisten gegründeten Korntal wollten ihren Glauben noch über den Tod hinaus ausdrücken. So gab es für sie weder einen Friedhof noch einen Gottesacker, sondern einen Begräbnisgarten. Entlang seiner Grenzen finden sich keine Hecken, Einblicke in den fast quadratischen etwa 4000 qm großen Platz waren durchaus erwünscht.

Seine parkähnliche Gestaltung sollte deutlich machen, dass der Tod seine dunkle Macht für Christen verloren hat, die um die Auferstehung wissen. Die Hoffnung auf das neue Leben nach dem Tod symbolisierte auch die konsequente Ausrichtung aller Gräber nach Osten hin, steht doch in der biblischen Symbolsprache die östliche Himmelsrichtung auch für die Hoffnung der Wiederkunft von Jesus Christus und für den Morgen einer neuen Wirklichkeit.

Die Verstorbenen fanden ihre letzte Ruhestätte im Begräbnisgarten mit seinen durchweg einheitlich gestalteten Grabsteinen. Auf ihnen stehen Namen und Lebensdaten des Heimgegangenen, dazu allenfalls ein Bibelvers. In den Gräbern sollten die Gebeine der Verstorbenen unberührt bis zum Tag der Auferstehung ruhen, es gab daher keine Wiederbelegung.

Ein Gang durch den neu gestalteten Begräbnisgarten ist wie eine Lehrstunde in Kirchen- und Missionsgeschichte. Als «Erstling dieses Gartens» wurde in ihm die am 13. Juni 1819 verstorbene Johanna Sophie Hoffmann bestattet, die Tochter von Gottlieb Wilhelm Hoffmann, dem Gründer der Korntaler Brüdergemeinde.

Man findet auf ihm auch die Ruhestätten berühmter Missionare: Der legendär gewordene Indienmissionar Samuel Hebig (1808–1868) hat hier ebenso seinen letzten Platz gefunden wie der Afrika-Forscher und Abessinien-Missionar Ludwig Krapf (1810–1881) und der Missionar und Sprachforscher Johannes Rebmann (1820–1876), der 1846 in Ostafrika den Kilimandscharo für das Abendland entdeckte.

Thomas Maier und Bernd Müllerschön  
**Die Schwäbische Malerei um 1900.**

Die Stuttgarter Kunstschule/  
Akademie, Professoren und Maler;  
Geschichte – Geschichten – Lebens-  
bilder.

Edition Thombe Stuttgart 2000.  
268 Seiten mit 350, meist farbigen  
Abbildungen. Pappband € 64,-.  
ISBN 3-935252-00-5

Stuttgart war um die Jahrhundertwende keine große Kunstmetropole. Die Künstler, vor allem die bedeutenderen, zog es in die deutschen Kunstzentren wie München, Berlin, Düsseldorf, Dresden, Karlsruhe oder auch nach Paris. Und doch behauptete sich die im 18. Jahrhundert von Herzog Karl Eugen gegründete Kunstschule eigenständig. Nach der Blütezeit des schwäbischen Klassizismus und der darauf folgenden eher zweitklassigen Historienmalerei leistete die schwäbische Malerei um 1900 einen auffallenden Beitrag zur deutschen Freiluftmalerei dieser Epoche. Im Vergleich mit den anderen Kunstzentren äußerten sich hier die schwäbischen Künstler durchaus experimentierfreudiger und teilweise unkonventioneller als ihre Kollegen. Das schwäbische Landschaftsbild wandelte sich von den idyllischen Naturbeobachtungen zu realistischeren, zugleich auch impressionistischen Darstellungen, die sich vor allem an der Schule von Barbizon orientierten. Auch die Industrialisierung und ihre gesellschaftlichen Folgen wurden thematisiert. Mit einem typischen «Lokalkolorit», erdige Braun- und Grüntöne, unterscheiden sich ihre Arbeiten von der Pleinairmalerei der anderen Schulen. Wenn auch die überregionale Bedeutung und der Bekanntschaftsgrad der Künstler nur zweitrangig geblieben sind, brauchen doch einzelne Werke der schwäbischen Kunst und der Stuttgarter Schule dieser Zeit den Vergleich mit international bekannteren nicht zu scheuen. Dieses bewusst zu machen, ist das Ziel des vorliegenden

Bandes, der dem aufmerksamen Leser und Betrachter die Augen für viele geradezu vergessene Arbeiten öffnen möchte.

Im ersten Kapitel wird der Geschichte der Stuttgarter Kunstschule von ihrer Gründung 1753 über die Entwicklung zur «Akademie der bildenden Künste» um 1870 bis ins 20. Jahrhundert nachgegangen. Die historischen Fakten werden sehr lebendig mit Briefen und Berichten dreier Zöglinge bzw. Studenten aufgemischt, die authentische Einblicke in unterschiedliche Epochen der Kunstschule bieten. Sie erzählen von schrulligen Professoren, verstaubten Antikensälen, seltsamen Unterrichtsmethoden, Studentenspäßen, aber auch von Drangsal und daraus folgender Not und Flucht.

Alle Professoren der Kunstschule bzw. Akademie, die zwischen 1845 und 1905 ein Lehramt innehatten und die Stuttgarter Kunstszene mitgeprägt haben, werden im darauf folgenden Kapitel *Von Rustige bis Hölzel* in Lebensbildern beschrieben. Die Zeitspanne reicht von dem konservativen Genre- und Historienmaler Heinrich von Rustige bis zu Adolf Hölzel, der mit seinem Beitrag zur Entwicklung der abstrakten Malerei und der klassischen Moderne einen wichtigen Wendepunkt in der Kunst des 20. Jahrhunderts markiert und der Stuttgarter Kunstakademie zu überregionaler Beachtung verhalf.

Eine Auswahl von *repräsentativen Beispielen* der Maler und Malerinnen, die *im schwäbischen Raum geboren sind oder hier maßgeblich gewirkt haben*, wird im Kapitel *Lebensbilder* vorgestellt. Dabei steht nicht eine vollständige kunsthistorische Abhandlung des jeweiligen Werkes im Vordergrund, sondern es sollen Einblicke in Hintergründe des Lebens- und Schaffungsumfeldes gegeben werden. Sicher finden hier viele Liebhaber der schwäbischen Malerei «ihre» Künstler wieder, darunter allerdings nur zwei Frauen, oder entdecken neue,

die es sich lohnt, kennen zu lernen. Die Lebensbilder der Professoren sowie der Künstlerinnen und Künstler sind mit zahlreichen Fotos und Abbildungen anschaulich und informativ illustriert.

Lange Zeit war die heimische Malerei um die Jahrhundertwende in Vergessenheit geraten, nur in wenigen Sammlungen und Ausstellungen ist sie präsent. Es ist deswegen ein großes Verdienst der Autoren, wieder die Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Die besondere Form der Zusammenstellung von Fakten und Werken führt zu einem neuen Verständnis dieser Kunstepoche und zeigt, dass viele der im vorliegenden Band vorgestellten *regionalen* Künstler und Künstlerinnen den Vergleich mit ihren international berühmteren Kollegen nicht scheuen müssen.

Sibylle Setzler

Edith Neumann

**Künstlerinnen in Württemberg.**

Zur Geschichte des Württembergischen Malerinnen-Vereins und des Bundes Bildender Künstlerinnen Württembergs (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart Band 81).

Klett-Cotta Stuttgart 1999. Zwei Bände.  
330 und 420 Seiten mit zahlreichen  
Abbildungen. Gebunden € 46,-.  
ISBN 3-608-94192-4

*Um nun (...) denjenigen Damen, die sich der Kunst geweiht und solche als Lebensberuf erwählt haben, (...) die Möglichkeit und Gelegenheit zu gegenseitiger Anregung in ihrem Schaffen und gegenseitiger Unterstützung in ihren Bestrebungen zu geben (...), wird der Vorschlag gemacht, hier auch einen Künstlerinnenverein zu gründen. Dazu wäre jetzt der geeignete Zeitpunkt gekommen, da künftig keine Damen mehr in der Kunstschule aufgenommen werden.* Mit diesem Aufruf an die kunsttreibenden Damen Stuttgarts und Umgegend wandten sich die Blumenmalerin Anna Peters, die

Landschaftsmalerin Sally Wiest und die Kunsthandwerkerin Magdalene Schweizer an ihre Kolleginnen, um 1893 den Württembergischen Malerinnen-Verein in Stuttgart ins Leben zu rufen. Bereits in diesem ersten Manifest wird die Doppelfunktion des Malerinnen-Vereins deutlich: Zum einen die Bildung und Förderung des Geschmacks, ein Ziel das sich zahlreiche Kunstvereine des 19. Jahrhunderts auf ihre Fahnen schrieben, zum anderen die Forderung nach gleichberechtigter, staatlicher Ausbildung. Damit konstituiert sich der Verein auch als gesellschaftspolitisch relevanter Zusammenschluss von weiblichen Kunstschaffenden und schließt sich einem zentralen Anliegen der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts an.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts waren Frauen von der regulären Künftlerausbildung ausgeschlossen, und nur eine verschwindend kleine Minderheit konnte sich, meist gefördert von kunstsinnigen Vätern und angeleitet durch Privatunterricht, einen Namen als Künstlerin machen. Die Ausnahmerecheinung Angelika Kauffmann gilt in diesem Zusammenhang als bekanntestes Beispiel in der Kunstgeschichtsschreibung. Frauen wurden in Akademien nur als Ehrenmitglieder und bei dementsprechendem Erfolg aufgenommen, ein Studium blieb ihnen verschlossen. Die Situation in Stuttgart unterschied sich nicht grundlegend von anderen deutschen Städten. In der 1829 von König Wilhelm I. gegründeten Kunstschule sind zwar seit 1864 Studentinnen belegt, aber sie wurden deutlich geringer geschätzt als ihre männlichen Kommilitonen und hatten unter finanziellen Nachteilen zu leiden. Aus dieser Situation heraus gründete sich 1893 der Württembergische Malerinnen-Verein, als Viertes seiner Art in Deutschland.

Die Dissertation der Kunsthistorikerin Edith Neumann *Künstlerinnen in Württemberg* beschäftigt sich zunächst mit den historischen Voraussetzungen und der Situation von Künstlerinnen im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert und den württembergischen Besonderheiten. In den zwei Hauptkapiteln stellt die

Autorin die Geschichte des Württembergischen Malerinnen-Vereins und des 1945 aus diesem hervorgegangenen Bunds Bildender Künstlerinnen Württembergs dar. Diese anschauliche Schilderung wird ergänzt durch informative kunsthistorische Porträts von Künstlerinnen, die stellvertretend für eine Zeitspanne stehen. Es ergibt sich ein detailreiches Bild weiblicher Lebens- und Arbeitswelten. Der zweite Band präsentiert neben Statistiken ein ausführliches Werkverzeichnis sowie ein Lexikon der Mitglieder, das ein nützliches Nachschlagewerk bildet.

Die Etablierung des Vereins im Stuttgarter Kunstleben gelang bereits in den ersten zwei Jahrzehnten nach der Gründung erfolgreich, und die eingangs genannten Ziele konnten zu einem großen Teil verwirklicht werden. 1893 wurde eine Damenmalerschule an der Akademie eingeführt, Defizite der staatlichen Ausbildung glied der Verein durch ein spezielles Kursprogramm aus, und Ausstellungen machten die Künstlerinnen dem Stuttgarter Publikum bekannt. Das 1907 erworbene Atelierhaus in der Eugenstraße verschaffte dem Verein Ausstellungs- und Atelierräume und gilt heute als das älteste erhaltene deutsche Künstlerinnenhaus und das älteste Atelierhaus in Stuttgart. Diese Blütezeit des Vereins, dessen Mitgliederzahl 1914 mit 276 Frauen einen Höchststand erreichte, erfuhr eine deutliche Zäsur durch den Ersten Weltkrieg. Des Protektorats von Königin Charlotte beraubt, gerieten die Künstlerinnen Anfang der 1920er Jahre in eine schwierige finanzielle Lage und sahen sich zudem mit einer Änderung ihrer Zielsetzung konfrontiert. Die gleichberechtigte staatliche Ausbildung war jetzt wenigstens theoretisch gewährleistet, und neue überregionale Verbände, wie der Frauenkunstverband oder die GEDOK, riefen Differenzen im Verein hervor.

1933 erfolgte mit der Gleichschaltung durch die Nationalsozialisten ein weiterer gravierender Einschnitt, der leider von der Autorin nur wenig beleuchtet werden konnte, da die Vereinsprotokolle aus dieser Zeit verschollen sind. Das Beispiel der jüdi-

schen Malerin Käthe Löwenthal macht neugierig auf weitere Zeitzeuginnen. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte eine Neugründung des Vereins unter dem Namen Bund Bildender Künstlerinnen Württembergs, an die Erfolge der Gründerjahre konnte jedoch nicht mehr angeknüpft werden.

Die Vereinsarbeit der letzten zwanzig Jahre steht vor allem unter dem Zeichen der Kooperation mit kunstfördernden Institutionen Stuttgarts und einem Generationswechsel, der die Öffnung für neue Kunstgattungen mit sich brachte. Edith Neumann konstatiert auch heute noch unverändert als Hauptziel des Vereins die gleichberechtigte Partizipation von Künstlerinnen am öffentlichen Kunstgeschehen. Der Autorin gelang eine ausgesprochen informative und detaillierte Arbeit, die für alle an der württembergischen Kunstgeschichte Interessierten eine Bereicherung darstellt.

Dagmar Waizenegger

Horst Schäfer-Schuchardt

### **Antike Metropolen. Götter, Mythen und Legenden.**

Die türkische Mittelmeerküste von Troja bis Ionien.

Belser Verlag Stuttgart 2001. 216 Seiten mit 160 Abbildungen, meist in Farbe.

Gebunden € 29,90.

ISBN 3-7630-2385-2

Troja ohne Ende, die Ausstellung in Stuttgart und anschließend in Braunschweig zog viele tausend Menschen in ihren Bann, und auch in Bonn wird sie sicherlich viele Besucher begeistern. Angegriffen von Frank Kolb, musste Manfred Korfmann allerdings in den letzten Monaten seine Forschungsergebnisse und damit auch die Schau «Troja – Traum und Wirklichkeit» heftig verteidigen.

Zu diesem Zeitpunkt erscheint das vorliegende Buch wie gerufen. Der Autor und Fotograf Horst Schäfer-Schuchardt hat über dreißig Jahre im Auftrag der Bibliotheca Hertziana, des Deutschen Kunsthistorischen Instituts in Rom, und der Deutschen Forschungsgemeinschaft über den Mittelmeerraum geforscht und seine

Ergebnisse in Dokumentarfilmen und schriftlichen Zeugnissen vorgestellt.

Sehr lebendig nimmt er den Leser hier auf eine Reise zu den antiken Stätten Kleinasiens und damit zu den Ursprüngen der abendländischen Kultur mit. Aber nicht nur zum Schauplatz der Antike wird der Leser geführt, sondern auch zu den weiteren Stationen der Geschichte, in der die Westküste Kleinasiens immer wieder eine wesentliche Rolle spielte. So hinterließen die römischen Kaiser hier großartige Zeugnisse ihrer Bautätigkeit, durch die Missionstätigkeit der Apostel entstanden frühe christliche Kirchen, Kreuzfahrer bauten Burgen und Kastelle und nicht zuletzt finden sich natürlich flächendeckend Zeugnisse der türkischen Kultur.

Schäfer-Schuchardt geht allen diesen Spuren nach. Dabei erzählt er die griechischen Göttersagen frei nach, zitiert Dichter und Denker wie Homer, Aristoteles, Vergil und Ovid, Lord Byron, Goethe und Schiller, die sich seit über zwei Jahrtausenden mit der Geschichte dieses Landstrichs beschäftigt haben. Zudem verbindet er mit der Wiedergabe von Mythen und Legenden auch neueste Grabungs-Erkenntnisse, historische Forschungen und – nicht zuletzt wichtig für den Kulturreisenden – genaue Wegbeschreibungen zu Plätzen, die nicht immer in einschlägigen Reiseführern zu finden sind. Zu einigen Stichworten wie Moscheen, Pinienkerne, Ölbäume und Olivenöl, Holzkohlenmeiler sowie Zisternen sind zudem zweiseitige, farbig herausgehobene detaillierte Erklärungen eingefügt. Die zahlreichen Abbildungen zeigen neben Fundstücken und dem heutigen Zustand der Ausgrabungen auch Stiche und Zeichnungen von Kulturreisenden vergangener Jahrhunderte, prägnante Gemälde zu den Mythen und Legenden und außerdem noch Rekonstruktions-Vorschläge zu Stadt-, Burg- und Tempelanlagen.

Glossar, eine Übersichtskarte, ausführliche Orts-, Sach- und Personenverzeichnisse lassen das Buch zu einem Reisebegleiter, ja Reiseführer werden, der Troja und die Westküste der Türkei neu entdecken lässt.

Sibylle Setzler

Christine Barraud Wiener  
und Peter Jezler

### Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich.

Neue Ausgabe Band I. Die Stadt  
Zürich I. Stadt vor der Mauer,  
mittelalterliche Befestigung  
und Limmatraum.

Wiese Verlag Basel 1999.

482 Seiten mit 366 Abbildungen.

Gebunden CHF 110,-.

ISBN 3-909164-70-6

Mit dem Kanton Schwyz begann 1927 die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte ihre renommierte Publikationsreihe *Die Kunstdenkmäler der Schweiz*. Rund hundert Inventarbände sind inzwischen erschienen, darunter auch zwei zur Stadt Zürich, die zu den frühesten zählen. Der erste Band vom Jahr 1937 wurde 1948 nachgedruckt, ist aber schon lange vergriffen. Der zweite Band stammt aus dem Jahr 1949. Zumal die systematische und umfangreiche archäologische und bauhistorische Forschung inzwischen zu zahlreichen neuen Ergebnissen kam, ja in vielerlei Hinsicht ein gar *wesentlich anderes Bild von Stadtentwicklung und Einzelbauten* aufgedeckt hat, war eine Neubearbeitung dieser beiden Stadtbände *nach den heute gültigen Maßstäben* gewissermaßen überfällig. Mit dem nun vorgelegten ersten Band beginnt die geplante sechsteilige Neubearbeitung. Band II ist dem Fraumünster und der linksufrigen Altstadt gewidmet, Band III dem Grossmünster und der rechtsufrigen Altstadt, Band IV dem barocken Stadtraum, Band V den Außenquartieren, der jüngsten, geräumig in Erscheinung tretenden Stadtentwicklung, Band VI soll eine Zusammenfassung mit einem Gesamtregister erhalten.

Der Band I nun also befasst sich zunächst mit dem Lindenhof, dem zentralen Kern der Stadtentwicklung, der sich aus einem frühaugusteischen Stützpunkt über ein spätrömisches Kastell zur karolingischen, dann schwäbisch-herzoglichen Pfalz entwickelte, bevor er dann im 15. Jahrhundert Lust- und Repräsentationsplatz des selbstbewussten Bürgertums wurde. Danach verzeichnet der Band das Gebiet vor der mittelalter-

lichen Mauer, die Allmend, das Schützenhaus, mehrere Mühlen, Ziegeleien, Richtstätten, Siechenhäuser und Kapellen sowie Wasserbauten an und um die Sihl. Schließlich folgt eine Beschreibung und Untersuchung der Stadtbefestigung mit ihrer Mauer, den Stadtgräben, den festen Häusern an der Mauer, den Stadttoren und -türmen. Den Hauptteil aber bildet die *Stadt am Wasser* (Seite 143–376). In ihm werden gründlich und ausführlich die Limmat, das prägende städtebauliche Element der mittelalterlichen Stadt sowie alle Brücken – Unterer und Oberer Mühlestieg, Untere und Obere Brücke – und die daran angrenzenden Gebäude vorgestellt, beschrieben und in ihrer Funktion erläutert. Deutlich wird dabei, wie sich Zürich aus einzelnen Siedlungskernen beidseits der Limmat zu einem Ganzen entwickelt hat.

Den Autoren ist ein hervorragender Inventarband von hoher Qualität gelungen. Anschaulich und mit vielen historischen Ansichten angereichert werden die Entstehung und die Entwicklung der Stadt geschildert, deren Geschichte und Infrastruktur vorgestellt, die Bauwerke und ihre Ausstattung dokumentiert. Trotz der vielen Details, Fakten und Daten zu den speziellen Züricher Verhältnissen gibt der mit hervorragenden Abbildungen ausgestattete Band auch geradezu exemplarisch Auskunft über das Werden und die Struktur einer mittelalterlichen Stadt ganz allgemein. Ihn beschließt ein Anhangsteil mit einem ausführlichen, zwanzig Seiten umfassenden Literaturverzeichnis.

Wilfried Setzler

Wilfried Werner

### Die mittelalterlichen nicht- literarischen Handschriften des Zisterzienserklosters Salem.

(Kataloge der Universitätsbibliothek  
Heidelberg, Band V).

Dr. Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden  
2000. 428 Seiten mit 14 Abbildungen in  
Farbe. Kartoniert € 102,-.

ISBN 3-89500-047-7

Im Rahmen der «Napoleonischen Flurbereinigung» wurde 1802 auch das große und einst mächtige Zister-

zienserkloster Salem am Bodensee aufgehoben. Seine Bibliothek – ergänzt durch den Restbestand von Büchern und Handschriften des Klosters Petershausen (Konstanz) – kaufte 1826/27 die Universität Heidelberg. Dazu gehörten auch 442 überwiegend lateinische Handschriften, darunter der bekannte *Petershausener Sakramentar* oder der kostbar ausgestattete *Liber Scivias* der Hildegard von Bingen. Diesen *Codices Salemitani* kommt als zweitgrößtem geschlossenen Handschriftenfonds der Heidelberger Bibliothek nach der weltberühmten Bibliotheca Palatina eine herausragende Bedeutung zu. Erstaunlich, dass eine umfassende Erschließung des Gesamtbestandes bis heute fehlt. Immerhin wird nun in dem vorliegenden Katalog ein erster Teilbestand wissenschaftlich erschlossen. 144 der 442 Codices, mittelalterliche, vom 9. bis zum 16. Jahrhundert reichende, nicht liturgische Handschriften umfasst der Katalog, die ein breites inhaltliches Spektrum abdecken, das von der Theologie über Philosophie, Rechtskunde, Geschichte oder Briefmustersammlung bis hin zur Poesie und Medizin reicht. 17 der vorgestellten Bände enthalten überwiegend oder zu einem großen Teil deutsche Texte. Unter den neun Handschriften mit historischem Inhalt ragen als zeitgenössisches Dokument ein Brief Abt Bernos von der Reichenau an König Heinrich III. von 1044/45 sowie das *Totenbuch* und die *Chronik* von Petershausen hervor.

Die Beschreibung der Handschriften im einzelnen erfolgt nach den von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1992 in fünfter Auflage herausgegebenen *Richtlinien Handschriftenkatalogisierung*. So werden beispielsweise Fragmente, die in eine Handschrift eingebunden sind, bereits in der Schlagzeile ausgewiesen, sofern sie zeitlich von der Haupthandschrift erheblich abweichen. Gründlicher als üblich geht der Verfasser Überlieferungsverflechtungen nach und macht so auch überregionale Beziehungen des Klosters Salem, insbesondere zu anderen Zisterzienserkloöstern, deutlich. Neue interessante Erkenntnisse liefert der Katalog auch zum mittelalterlichen Skriptorium

des Klosters, das vom späten 12. Jahrhundert an zahlreiche Handschriften fertigte.

Wichtig sind die beiden den Band beschließenden Register, das «Verzeichnis der Textanfänge» und das Personen-, Orts- und Sachregister. Leider ist letzteres nicht sehr benutzerfreundlich. Manche Stichwörter – etwa Württemberg –, wie wohl im Katalog oder in den Handschriften vertreten, tauchen darin gar nicht auf, andere – etwa Kloster Bebenhausen – enthalten viel zu wenig Verweise. Das Register müsste dort allein um sieben Handschriften ergänzt werden (VII 98, VIII 39, 51, 52, 68, 80, 81). Leider fehlen oft auch die Identifikationen von Orten oder Menschen und damit natürlich auch Querverweise. So war jener Bernhard Rockenbuch, der in der Handschrift VII 98 (allerdings nicht 122r, sondern 112r) genannt wird, von 1471–1493 Abt von Bebenhausen. Unauffindbar bleibt Konrad Löler von Tübingen, da das Register nur die Seite (54r), nicht aber die Signatur der Handschrift aufweist. Korrekturbedürftig ist die Angabe, dass Bebenhausen 1208 durch Schönau gegründet worden sei (Seite LVI). Bebenhausen wurde von Schönau aus besiedelt, allerdings schon 1190/91, gegründet wurde es von Pfalzgraf Rudolf von Tübingen. Trotz dieser Anmerkungen bleibt ein insgesamt hervorragender Eindruck eines ungemäßen datenreichen und präzisen, höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen standhaltenden Katalogs.

Wilfried Setzler

Susanne Dietrich

und Julia Schulze Wessel

**Zwischen Selbstorganisation und Stigmatisierung. Die Lebenswirklichkeit jüdischer Displaced Persons und die neue Gestalt des Antisemitismus in der deutschen Nachkriegsgesellschaft.**

(Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 75).

Klett-Cotta Verlag Stuttgart 1998.

232 Seiten mit 18 Abbildungen.

Pappband € 20,-. ISBN 3-89850-954-0

Erst allmählich findet das Schicksal derjenigen Menschen Beachtung, die

– obwohl Opfer des NS-Regimes – als Displaced Persons auch nach dem Krieg wie «unerwünschtes Strandgut der Geschichte» behandelt wurden. Unter den Tausenden Menschen, die ihre Heimat kriegsbedingt verloren hatten und in Stuttgart hängen geblieben waren, waren an die 2000 Juden. Anders als die Überlebenden und aus den KZ zurückgekehrten 180 Stuttgarter Juden waren diese heimatlosen jüdischen «DPs» überwiegend in Lagern untergebracht. Eines befand sich in der oberen Reinsburgstraße und bestand aus mehreren beschlagnahmten Wohnblöcken, ein anderes auf dem Gelände eines Sanatoriums in Degerloch. Gerade aus den Lagern befreit und erst allmählich des ganzen Ausmaßes ihres Verlustes bewusst geworden, wurde den traumatisierten Heimatlosen «auf dem Weg in die Freiheit» schon wieder ein Lagerleben, Kontrolle und Diskriminierung aufgezwungen. Erst 1957, mehr als zwölf Jahre nach Ende des Nationalsozialismus, wurde das letzte Lager in Bayern aufgelöst.

Die als Staatsexamensarbeit an der Universität Stuttgart entstandene und mit dem Wilhelm-Zimmermann-Preis ausgezeichnete Studie dokumentiert Aufbau und Struktur dieser zwei Stuttgarter Lager, zeichnet deren Entwicklung nach und ordnet sie in die allgemeine Situation der sogenannten Displaced Persons ein, deren Zahl sich in den vier Zonen unmittelbar nach Kriegsende auf 6,5 bis 7 Millionen belief, sich bis September 1945 aber bereits wieder auf rund 50000 reduziert hatte. Dabei kam es nach Aufnahme weiterer 100000 Juden, die 1946 vor den neu aufflammenden Pogromen aus Polen flüchteten, zu einer Konzentrierung jüdischer DP-Lager in der amerikanischen Besatzungszone.

Die Studie vermittelt dem Leser nicht nur Einblicke in die Ausgangslage und in die administrativen wie politischen Kompetenzstreitigkeiten zwischen Militärregierung, Stadt und jüdischen Selbstverwaltungsorganisationen (Jewish Comitee), sie rekonstruiert auch die Lebenswirklichkeit «im Wartesaal» aufgrund von Zeitzeugeninterviews und den zwei Lagerzeitungen. So erhält der Leser

ein Bild von den organisatorischen wie psychologischen Schwierigkeiten, mit denen eine Gemeinschaft zu kämpfen hatte, die nicht wirklich befreit wurde, sondern zwangsweise in einer Umgebung lebte, die sie so schnell wie möglich zu verlassen wünschte, deren Sprache sie nicht sprach – die Lagersprache war Jiddisch – und die inständig auf die Erlaubnis zur Emigration wartete. Das Zusammenleben zwischen den weitgehend nicht religiös lebenden jüdischen KZ-Überlebenden und den religiösen Juden aus Polen war voller Konflikte und Spannungen. Eine Majorisierung durch die Juden aus dem Osten fürchtend, gestanden die deutschen Juden den Lagerbewohnern anfangs kein Stimmrecht in der neu gegründeten Israelitischen Kultusvereinigung zu.

Spannungsreich war aber auch der Kontakt nach außen, und das nicht nur wegen des Schwarzmarkthandels, sondern vor allem wegen des völlig fehlenden Verständnisses und Einfühlungsvermögens in die Situation der jüdischen Zwangsverschleppten, die stereotyp von nichtjüdischen wie jüdischen Deutschen «kriminalisiert» wurden, auch wenn offiziell der Antisemitismus in demonstrativen Philosemitismus umgeschlagen war. Die Tatsache, dass die für das Lager beschlagnahmten Wohnungen innerhalb weniger Stunden hatten geräumt werden müssen, machte die Situation nicht einfacher. Schließlich kam es 1946 bei einer Razzia im Stuttgarter Lager «West» zur Erschießung eines KZ-Überlebenden durch einen deutschen Polizisten. Das absolute Zugangs-Verbot zum Lager für alle Deutschen war die Folge und damit eine Abschottung, die Verständigung und Verständnis für die Lagerbewohner noch schwieriger machte, zumal diese in der Reinsburgstraße doch Wand an Wand mit Stuttgartern lebten. Erst die Proklamation des Staates Israel 1948 «löste» das Problem, indem sie den ersehnten Aufbruch und damit das Ende des Lagers brachte. Zurück blieben die Kranken und Alten.

Die zweite Studie des Bandes ergänzt und bestätigt den erschreckenden Befund der ersten. Auch

Julia Schulze Wessels Studie über *die neue Gestalt des Antisemitismus in der Nachkriegsgesellschaft* beschäftigt sich mit der Nachkriegszeit und dem für die Bundesrepublik grundlegenden Umgang mit der unmittelbaren Vergangenheit. Die für den Zeitraum von 1945 bis 1948 analysierten Polizeiakten für das hessische DP-Lager in Zeilsheim und das Stuttgarter Lager in der Reinsburgstraße bestätigen das völlige Unverständnis für die Situation der durch den Krieg und seine Folgen um ihr Zuhause gebrachten Juden. Das Weiterleben antisemitischer Vorurteile im privaten wie im offiziellen Verwaltungshandeln konzentrierte sich nun vor allem auf polnische Juden, die, erneut in Lagern «verwaltet», im Unterschied zu den deutschen Juden als «Fremde» wahrgenommen und drangsaliert wurden.

Die Lektüre der beiden Studien öffnet nicht nur den Blick für einen lange nicht wahrgenommenen Abschnitt der Nachkriegsgeschichte, sie macht auch erschreckende Konstanten im Umgang mit Flüchtlingen und Fremden deutlich.

Benigna Schönhagen

Sylvia Schraut und

Bernhard Stier (Hrsg.)

**Stadt und Land. Bilder, Inszenierungen und Visionen in Geschichte und Gegenwart.**

Wolfgang von Hippel zum 65. Geburtstag. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 147).

Kohlhammer Verlag Stuttgart 2001.

X, 483 Seiten mit 15 Abbildungen.

Pappband € 45,-. ISBN 3-17-017153-4

Diese Wolfgang von Hippel gewidmete Festschrift vereint, in drei Kapiteln gegliedert, dreißig Aufsätze zur Agrargeschichte und zur Urbanisierung, den zentralen Themen im Werk des Mannheimer Professors und Historikers. Unter der Überschrift *Bilder* befassen sich elf Autoren – wie die Herausgeber im Vorwort schreiben – mit dem Blick des – in geographischer, zeitlicher oder kultureller Hinsicht – «Fremden» auf Stadt oder Land bzw. mit der wechselseitigen Wahrnehmung oder

Interaktion. Dabei reicht der zeitliche Bogen vom Mittelalter (Karneval in London. Alltag und Festkultur in einer Großstadt des 12. Jahrhunderts) bis heute (Das Bild der Azoren in Reiseführern). Mehrere Autoren beschäftigen sich mit Themen zur Geschichte Südwestdeutschlands. So zeichnet Hansmartin Schwarzmaier das Verhältnis der Markgrafen von Baden zur Stadt Basel im 17. und 18. Jahrhundert nach und Klaus Schönhoven beschäftigt sich mit dem Spartakus in Stuttgart und den Januarunruhen von 1919. Den Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes besonders empfohlen sei der Aufsatz von Rita Müller über *Heimatschutzbewegung und völkisches Gedankengut im Spiegel von Mein Heimatland*, einer Zeitschrift des Landesvereins Badische Heimat. Der Autorin gelingt es überzeugend darzulegen, wie völkisches Gedankengut und Vokabular in den 1920er-Jahren in dieser Zeitschrift Einzug gehalten haben und wie dann der nationalsozialistische Staat die *Idee des Heimatschutzes* – soweit sie ihm dienlich schien – für seine eigenen Vorstellungen instrumentalisierte.

Im zweiten Kapitel *Inszenierungen* beschäftigen sich wiederum zehn Aufsätze mit der Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung von gesellschaftlichen Gruppen. Darunter befinden sich Beiträge zur Ausgestaltung des Überlinger Rathaussaals im Spätmittelalter, zur Sitzordnung in der Mannheimer Synagoge um 1860, zur bildungsbürgerlichen Geselligkeit im Haus des «Mythos von Heidelberg», das Max und Marianne Weber unterhielten, sowie zum Mannheimer Nationaltheater in der Weimarer Republik. Im dritten und letzten Teil sind unter dem Thema *Visionen* noch einmal neun Aufsätze vereint, die einen facettenreichen Blick auf *Ordnungsvorstellungen und Utopien unterschiedlicher Reichweite von der regionalen Strukturmaßnahme bis hin zum universellen Gesellschaftsentwurf* werfen.

Alles in allem ist dieses Buch eine Fundgrube für alle, die sich für Fragen über die Unterschiede und Gemeinsamkeiten des Stadt-Land-Verhältnisses interessieren.

Sibylle Wrobbel

Christine Breig

### Der Villen- und Landhausbau in Stuttgart 1830–1930.

(Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 84).

Hohenheim Verlag Stuttgart 2000.

552 Seiten mit vielen Abbildungen und Plänen. Pappband € 25,-.

ISBN 3-89850-964-8

Ogleich Stuttgart architekturgeschichtlich ein nicht ganz unbeackertes Feld ist, man denke an die Veröffentlichungen zur Weißenhofsiedlung oder die Dissertationen von Gabriele Kreuzberger über Stuttgarter Fabrikbauten und von Jutta Beder-Neuhaus zur öffentlichen und privaten Bautätigkeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, existierte bislang kaum Literatur zum Villenbau in Stuttgart. Dies ist um so erstaunlicher, als gerade Stuttgarts Hang- und Halbhöhenlagen noch heute Gesicht und Prägung erhalten durch die repräsentativen Bauten des Bürgertums seit etwa 1850 bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Wer offenen Auges durch die Straßen geht, kennt die herrlichen Häuser, von denen trotz erfolgten Abrissen und Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg noch eine erkleckliche Anzahl existiert wie etwa rund um die Karlshöhe, in der Mörike- und Goethestraße, am Kriegsberg und auf dem Killesberg, über dem Wagenburgtunnel und auf der Gänsheide – um nur einige typische Standorte zu nennen.

Nicht weniger als 234 Villen und Landhäuser, letztere in gewisser Hinsicht die Vorgänger des Villenbaus, weil nämlich als nicht dauerhaft bewohnte repräsentative Häuser bereits vor 1850 auch vor der Stadt zu errichten erlaubt, zählt der Katalog von Christine Breig. Dieser Katalog, oftmals versehen mit Plänen und teils historischen, teils zeitgenössischen Ansichten der Gebäude, bildet den eigentlichen Corpus des Bandes. Villen in den eingemeindeten Orten wurden leider nur in Ausnahmefällen aufgenommen. Die alphabetisch nach Straßen geordneten Einträge folgen einem strengen Schema – jeweils sofern entsprechende Informationen erhältlich waren: Bauherrn, einschließlich familiärer Herkunft und

Verhältnissen sowie kurzen Lebensläufen, Architekten, Besitzgeschichte, Erhalt oder Abriss/Vernichtung des Gebäudes, Baubeschreibung unter besonderer Berücksichtigung der Innenräume sowie Hervorhebung etwaiger Besonderheiten.

Kataloge in der vorliegenden Form sind Nachschlagewerke. Gerade wer die Mühe kennt, die das Eruiere entsprechende Daten, vor allem aber auch der Abbildungen kennt, wird für die umfangreiche Materialsammlung dankbar sein, andererseits über Irrtümer und kleinere Fehler, die von dritter Seite bereits gerügt wurden, zwar nicht hinwegsehen, für sie aber Verständnis aufbringen. Sie sind fast unvermeidlich angesichts der Materialfülle. Zu bedauern ist, dass es aus verständlichen Gründen nicht möglich war, alle von der Autorin zusammengetragenen Abbildungen und Pläne in dem Band zu veröffentlichen. Eingangs ist eine erste Microfiche-Veröffentlichung der Arbeit erwähnt. Ob dort weitere bildliche Darstellungen aufgenommen sind oder aber im Stadtarchiv eine entsprechende Sammlung niedergelegt wurde, ist leider nicht vermerkt.

Eingeleitet wird der Architekturkatalog durch eher allgemein gehaltene, sich vor allem auf Sekundärliteratur stützende Bemerkungen zu Entwicklung und Stellung des Landhaus- und Villenbaus in Deutschland generell und speziell in Stuttgart, einschließlich allgemeiner Angaben über die soziale Stellung der Stuttgarter Bauherren, der Wohn- und Lebensvorstellung des heimischen Bürgertums, die Lage(n) der Villen und die Entwicklungstendenzen bei Grund- und Aufrissen.

Ergänzt wird die von der Universität Stuttgart als Dissertation angenommene Arbeit schließlich von biografischen Angaben zu den im Stuttgarter Villenbau tätigen Architekten. Ungemein bedauern wird man allerdings, dass bei der Drucklegung weder ein Personenregister noch ein Verzeichnis der Adressen erstellt wurde, die weitere Forschungen wie etwa zur Sozialstruktur des Villenbaus – bis hin zu einem «Sozialkataster» der Villen in der Stadt – oder seine Funktion in der baulichen Ent-

wicklung Stuttgarts erheblich erleichtert hätten. Weitere Forschungen müssen folgen, wie die Autorin ausdrücklich hervorhebt. Ein wichtiges Arbeitsmittel hierfür liegt nun vor.

Raimund Waibel

Martin Zürn

### «Ir aigen libertet.» Waldburg, Habsburg und der bäuerliche Widerstand an der oberen Donau 1590–1790.

(Oberschwaben – Geschichte und Kultur, Band 2).

bibliotheca academica Verlag Tübingen 1998. 814 Seiten mit 10 Abbildungen.

Leinen € 39,-. ISBN 3-928471-15-5

Das «Territorium» der Reichserbtruchsessens von Waldburg, wenn man das Herrschaftsgebiet des Hauses Waldburg als solches bezeichnen will, denn zu eigentlichen Territorialherren sind die Waldburger aufgrund wirtschaftlicher Schwäche, insbesondere aber infolge der besonderen Interessen des Hauses Habsburg an der oberen Donau, nie aufgestiegen, darf als eines der konfliktträchtigsten Gebiete des Alten Reiches mit einer fast 500-jährigen, überaus reichen Widerstandstradition gelten. Die jahrhundertelange Opposition der Waldburger Untertanen gegen ihre Herrschaft, die 1686 immerhin zur Abschaffung der Leibeigenschaft führte, wenn auch ein wesentliches Ziel der truchsessischen Untertanen, die Rückkehr unter Habsburger Herrschaft letztlich nicht erreicht wurde, manifestierte sich in einer Unzahl von Protestaktionen, etwa gegen herrschaftliche Forderungen, gegen die Leibeigenschaft und Fronpflichten, Lehenabgaben und Steuern, gegen Anteilzwang, Mühlen- und Tavernenbann, für bedrohte Weidrechte ...

Grundlage der Untersuchung, die der Autor 1995 an der Universität Konstanz als Dissertation vorlegte, bildete eine überaus reiche Quellenüberlieferung, insbesondere im Staatsarchiv Sigmaringen. Sie ermöglichte es, bis in die Binnenstruktur des Widerstands vorzudringen, mithin Einblicke zu tun in das dörfliche Alltagsleben der frühen Neuzeit und des Barock, in dörfliche Machtstrukturen,

wirtschaftliche Zusammenhänge und im gewissen Grade auch – und dies ist besonders interessant – in die mentale Verfasstheit dieser dörflichen Gesellschaft.

Die Arbeit gliedert sich in vier Abschnitte: Einführend verortet Martin Zürn sich und seinen Untersuchungsgegenstand, die Forschungsschwerpunkte und Fragestellungen im Feld der wissenschaftlichen Widerstandsgeschichte, einem eher jüngeren historischen Forschungszweig. Teil zwei stellt gleichsam die materiellen Grundlagen vor: eine ausführliche, fast hundert Seiten umfassende Darstellung von Topografie, Natur, Bevölkerung sowie der sozialen und Herrschaftsverhältnisse des Gebietes, einschließlich des Hauses Waldburg.

Als Kernstück der Dissertation dürfen die hier folgenden Kapitel gelten: die chronologische, detaillierte Schilderung des Widerstandes von 1590 bis 1790, die auch eine Darstellung des habsburg-waldburgischen Gegensatzes seit Beginn des 14. Jahrhunderts umfasst. Aufgrund der vorzüglichen Quellenlage vermag der Autor gewissermaßen bis zur Handlung «vor Ort» vorzudringen, etwa zum politisch motivierten Mord im Wald oder zum am Zaun ausgeprägten nachbarschaftlichen Streit, dessen Hintergrund zwar wohl in einem Ehebruch zu suchen ist, durch die Zugehörigkeit der Kontrahenten zu unterschiedlichen dörflichen Lagern, zu den «Rebellen» einerseits und den «Gehorsamen» andererseits, aber auch eine politische Komponente besitzt. Ohne Zweifel ist es gerade diese minutiöse Geschichte des Widerstands, die als vorbildlich gelten darf, lesbar und ertragreich auch für den nicht mit allen angesprochenen historischen Forschungszweigen – etwa der Mentalitäts- oder der Verfassungsgeschichte – direkt vertrauten.

Wie die Einleitung und das abschließende Resümee ist freilich auch dieses Kernstück der Arbeit durchmengt mit hoch verdichteten theoretischen Erörterungen, teils geschichtsphilosophischer Natur, wie der Autor bemerkt, deren Verständnis eine Mühe macht, deren Sinn an

verschiedenen Stellen dem Rezensenten zugegebenermaßen verschlossen blieb, woran die in diesen Passagen überdehnt-akademische Diktion des Verfassers wesentlichen Anteil hat. Zürn tendiert zudem dazu, die aus den Akten konstatierten und dankenswerterweise oftmals im Wortlaut wiedergegebenen Auseinandersetzungen und Handlungen interdisziplinär, etwa psychologisch und soziologisch, überhöhend zu interpretieren, sie als Fallbeispiele für Theoreme der Großen der Soziologie oder der politischen Ökonomie heranziehend oder umgekehrt deren Schriften zur Untermauerung eigener Erkenntnisse zitierend. Dies trägt ganz wesentlich zur Komplizierung der Darstellung bei und kann fast karikierende Züge annehmen, wenn etwa für die Widersetzlichkeiten in Unlingen des *Gramsci'sche Theorem von der kulturellen Hegemonie der Eliten* bemüht werden muss. Dies mag im Einzelfall alles richtig sein, hüllt aber die überaus material- und kennntnisreiche Untersuchung schließlich in einen theoretischen Nebel, den zu durchdringen der weniger kompliziert denkende, historisch Interessierte müde wird. Etwas weniger wäre in diesem Sinne mehr gewesen.

Als Anhang sind der Arbeit schließlich eine Reihe von Einzelstudien, Tabellen und Listen angefügt, etwa zur Agrarstruktur des wichtigen Widerstandsdorfes Unlingen oder listenmäßige Darstellung zu *Besitzverhältnissen und Widerstandsbeteiligung* oder die verwandschaftlichen Beziehungen der Rebellen.

Welche Motivation die Widerstandspartei, die ja zu keiner Zeit alle Bewohner der Dörfer umfasste, über Jahrhunderte in Schwung hielt, konnte oder will Zürn nicht eindeutig klären. Es drängt sich jedoch der Verdacht auf, dass es letztlich auch um Macht im dörflichen Alltag ging, um Clans und «Herrn und Knechte» im Dorf, wenn sich die Dorfgesellschaften in (meist habsburgische) «Rebellen» und (waldburgische) «Gehorsame» aufspalteten. Denn faktische Interessenlagen, die die Bauern in das eine oder andere Lager zwangen, vermag Zürn nicht klar nachzuweisen. Dass die Parteilagen nicht mit dem

Kriterium «arm gegen reich» zu fassen waren, sondern dass komplizierte Klientel- und verwandschaftliche Verhältnisse wirkten, dürfte Historiker und Soziologen letztlich nicht überraschen. Die materiellen Interessen der Widerständler – als Ziel von Zürn sehr umständlich als *möglichst umfassende Dispositionsfreiheit bei der Allokation wichtiger Ressourcen* umschrieben – kann ja allein nicht das Ergebnis sein. Was bedeutet denn letztlich jene *aigen libertet*, die die Bauern nach Meinung der alarmierten waldburgischen Beamten zu erringen trachteten? Ob nicht doch auch das Bestreben, sein Dasein und Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, ein vielleicht unbewusstes, doch gewichtiges Moment darstellte?

Raimund Waibel

Winfried Aßfalg

#### **Strafen und Heilen. Scharfrichter, Bader und Hebammen.**

Ein Beitrag zur Geschichte der ehemals vorderösterreichischen Donaustadt Riedlingen. (Landkreis Biberach, Geschichte und Kultur, Band 5).

Federsee-Verlag Bad Buchau 2001. 414 Seiten, 182 Abbildungen, davon 34 farbig. € 25,05.

ISBN 3-925171-48-7

In einem Staat, der in seinem Grundgesetz die Todesstrafe verbietet, in einem Land, in dem schon längst keine öffentliche Zurschaustellung von Übeltätern am Pranger mehr erfolgt, ist das Interesse an der Strafjustiz früherer Zeiten stark. Im Mittelpunkt steht dabei der Henker oder Scharfrichter, in den Akten oft Nachrichten genannt, weil er die Auflagen und Urteile der Richter auszuführen hatte.

Hier setzte vor mehr als zehn Jahren der Riedlinger Sonderschullehrer Winfried Aßfalg an, der seit einiger Zeit die kirchlichen und weltlichen Archive seines Heimatortes durchforscht und der beispielsweise bereits eine Häuserchronik erstellen und einige Barockkünstler biografisch umfassend vorstellen konnte. Im Jahr 1434 erhielt Riedlingen von Kaiser Sigismund die Blutgerichtsbarkeit,

also das Recht, nach den Reichsgesetzen über Leben und Tod zu urteilen. Seit 1518 ist die örtliche Reihe der Scharfrichter lückenlos bis zum Ende des alten deutschen Reichs zu verfolgen. In dieser Zeit, genauer bis 1737, wurden genau 44 Todesurteile vollstreckt, zwölf an Frauen, auch an angeblichen Hexen, 32 an Männern, die sich vom Raub bis hin zum Mord schuldig gemacht hatten. Im Durchschnitt alle fünf Jahre also eine Hinrichtung auf dem Galgenberg.

Im Jahr 1636 wird in Riedlingen zum ersten Mal ein Scharfrichter mit Namen Vollmar erwähnt; Mitglieder dieser Familie hatten anderthalb Jahrhunderte lang dieses Amt in der Donaustadt inne. Da die Mitglieder und Angehörigen dieser Berufsgruppe als «unehrlich» galten, als Gestalten am Rande der Gesellschaft, konnte der Sohn nur wieder Scharfrichter werden, konnten die Töchter nur Scharfrichter heiraten. Die «Scharfrichter-Dynastie» der Vollmar breitete sich, wie Aßfalg in seinem gut lesbaren Buch belegt, über ganz Oberschwaben aus. Als Maria Theresia die Unehrlichkeit auf die Amtszeit der Henker beschränkte, die meist auch die örtlichen Schinder, die Abdecker, waren, da wurden auffallend viele Nachkommen Tierärzte, auch Humanärzte, in Riedlingen selbst Künstler.

«Strafen und Heilen» heißt dieses gründlich erforschte Werk, in dem nicht nur die Scharfrichter als Vermittler angeblich heilkräftiger Mittelchen und Getränke erscheinen, in dem auch das Bad- und Gesundheitswesen in der Stadt Riedlingen dargestellt wird. Als Akteure treten dabei auf die Bader, Barbieri und Chirurgen, die keineswegs eine akademische Ausbildung hatten, sowie die erfahrenen Hebammen, später auch die Stadtärzte und Apotheker. Damit gelingt es Winfried Aßfalg, eine Sozial- und Kulturgeschichte Riedlingens zu liefern, die zu guten Teilen – etwa in der Liste der Bürgermeister durch sechs Jahrhunderte und in dem Kapitel «Rechtsaufsicht und Gerichtswesen» – unmittelbare Stadtgeschichte ist.

Bei den Scharfrichtern werden u. a. noch die Wohnungen und die Besitz-

verhältnisse – so die Aussteuer einer Henkerstochter – dargelegt, die Genealogien der Vollmar in Riedlingen, Oberdisingen-Erbach, Roggenburg und Waldsee/Steinbach mitgeteilt, sind Bestallungsbriefe und «Kostproben» des Rezeptbuchs von Johann Friedrich Vollmar (II) aus Riedlingen abgedruckt. In dieser Ausführlichkeit ist das Strafwesen des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit mit der Zentrierung auf den Nachrichten bisher noch nie in Baden-Württemberg erforscht und reich bebildert beschrieben worden. Ein Orts- und ein Personenregister beschließen dieses empfehlenswerte Buch.

Martin Blümcke

## In einem Satz

Armin Elhardt

«Legationsrat Richter? Den kennt niemand ...» Jean Pauls Besuch in Stuttgart. (Spuren 53).

Deutsche Schillergesellschaft Marbach 2001. 16 Seiten mit 12 Abbildungen.

Umschlag aus Pergamin. € 3,60

ISBN 3-933679-57-5

Stuttgart wurde mir je länger, je lieber.

Die guten Menschen da können nichts für die Nässe und die Gluth, die mir und ihnen so vieles verdarben, so kommentiert Jean Paul seine Reise und seinen Aufenthalt in Stuttgart vom 7. Juni bis zum 9. Juli 1819, der in diesem Spurenheft sehr anschaulich beschrieben wird.

Karl Gerok

Gedichte und Prosa.

Auswahl und Einführung von Hans Mattern.

Baier BPB Verlag Crailsheim 2001.

159 Seiten mit 20 Abbildungen. Kartografiert € 17,80. ISBN 3-929233-231

Heute ist der Theologe Karl Gerok (1815–1890), der einst zu den bekanntesten süddeutschen Dichtern zählte und dessen *Palmbblätter* zahlreiche Auflagen erlebten, fast ganz vergessen; ob zu Recht oder zu Unrecht mag der Leser dieser von Hans Mattern

liebervoll zusammengestellten Auswahl am besten selbst entscheiden.

Susanne Dieterich

Weise Frau – Hebamme, Hexe, Doktorin.

Zur Kulturgeschichte der weiblichen Heilkunst.

DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2001. 192 Seiten mit

20 Abbildungen. Fester Einband

€ 19,90. ISBN 3-87181-461-X

Die Autorin zeigt mit Sachkenntnis und Einfühlungsvermögen auf, welche Rolle die Frauen im Bereich der Heilkunst – von der Antike bis heute – spielten, und wie die Gesellschaft auf das Wissen und die Künste von heilkundigen Frauen – Priesterinnen der antiken Heiltempel, Ärztinnen und Apothekerinnen in Klöstern und mittelalterlichen Städten, Hebammen auf dem Land, Nonnen und Beginen, Diakonissen und Lazarettenschwestern – reagierte.

Martin Klaus (Text), Andreas Beck,

Rainer Fieselmann und Manfred

Grohe (Fotos).

Baden-Württemberg.

Silberburg Verlag Tübingen 2001.

192 Seiten mit 220 Farbfotos. Gebunden € 43,90. ISBN 3-87407-390-4

Ein schöner Bildband mit vorzüglichen Fotos und einem kurzen Text, der die Landschaft, die Geschichte und die Bedeutung des «Landes der Häuslebauer» beschreibt, das – wie man lesen kann – von bodenständigen und traditionsbewussten, aber auch innovativen und zukunftsorientierten Menschen bewohnt wird; alle Texte, auch die Bildunterschriften, kann man auch in englisch, französisch und spanisch nachlesen.

Politische Gefangene in Südwestdeutschland.

Herausgegeben vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg

in Verbindung mit der

Landeshauptstadt Stuttgart.

(Stuttgarter Symposien, Band 9).

Silberburg Verlag Tübingen 2001.

352 Seiten mit 30 Abbildungen. Kartografiert € 10,12. ISBN 3-87407-382-3

Der vorliegende Band vereint elf Beiträge, die sich mit der Kriminalisierung von Gruppen – «Ultraliberale»

1831–1833, Priester im Kulturkampf, Sozialistengesetz, das Verbot der KPD 1956 – oder von einzelnen politischen Gefangenen – Joseph Süß Oppenheimer, Johann Jakob Moser, Ludwig Marum, Georg Elser und Theophil Wurm – beschäftigen.

*Martin Burkhardt, Maria Magdalena Rückert und Birgit Schäfer* (Bearb.)

### **Archiv der Freiherren von Liebenstein-Jebenhausen.**

(Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg, Band 28).

*W. Kohlhammer Verlag Stuttgart* 2001.

367 Seiten mit 15 Abbildungen.

Pappband € 39,50.

ISBN 3-17-016386-8

Zügig schreitet die fachgerechte Erschließung und Sicherung privater Adelsarchive durch die staatliche Archivverwaltung Baden-Württemberg voran: Kaum hat die Freiherr von Liebenstein'sche Erbengemeinschaft ihr Archiv 1998 als Depositum dem Staatsarchiv Ludwigsburg anvertraut, erhalten die Interessenten und Benutzer mit vorliegendem Band ein hervorragendes Findbuch, das den gesamte Bestand der Urkunden, Akten, Amtsbücher, Rechnungen und Karten verzeichnet.

*Christoph Morrissey*

### **Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Schönbucks.**

(Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 34).

*DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-*

*Echterdingen* 2001. XIV, 222 Seiten

mit 80 Abbildungen und 33 Tafeln.

Fester Einband € 49,90.

ISBN 3-87181-434-2

In dieser kenntnisreichen Arbeit wird erstmals der gesamte Bestand vor- und frühgeschichtlicher Fundstellen im Schönbuch aus der Zeit von etwa 10000 v. Chr. bis in die Herrschaftszeit Karls des Großen zusammengefasst, vorgestellt und ausgewertet, wobei eine erstaunliche siedlungsgeschichtliche Entwicklung dieser heute weitgehend bewaldeten Landschaft sichtbar wird.

*Dieter Fauth und Daniela Müller* (Hg.)

### **Religiöse Devianz in christlich geprägten Gesellschaften.**

Vom hohen Mittelalter bis zur Frühaufklärung. *Religion & Kultur Verlag Würzburg* 1999. 141 Seiten. Broschiert € 13,-. ISBN 3-933891-00-0

Religiöse Dissidenten, Außenseiter, «Häretiker», Andersdenkende sind das Thema dieses geradezu spannend, wenn auch nicht immer ganz leicht zu lesenden Buches, in dem sich auch ein Aufsatz mit dem Tübinger Kreis der Schwenkfeldianer, einem protestantischen Dissidentenkreis des 17. Jahrhunderts (Seite 107–125), beschäftigt.

*Annette Borchardt-Wenzel*

### **Die Frauen am badischen Hof.**

Gefährtinnen der Großherzöge zwischen Liebe, Pflicht und Intrigen.

*Casimir Katz Verlag Gernsbach* 2001.

388 Seiten mit 25 Abbildungen. Gebunden € 24,54. ISBN 3-925825-80-0

Mit sieben Frauen «an der Seite» badischer Großherzöge, einem spannenden Kapitel badischer Geschichte, beschäftigt sich dieser recht anregende und interessante Band: mit den beiden Frauen des Markgrafen, Kurfürsten und Großherzogs Karl Friedrich (1728–1811) Karoline Luise geb. von Hessen-Darmstadt und Luise Karoline Geyer von Geysersberg, mit seinen Schwiegertöchtern Amalie von Hessen-Darmstadt und Sophie von Schweden, mit Stephanie von Beauharnais und Luise von Preußen, den Ehefrauen seiner Enkel Karl und Friedrich, sowie mit Hilda von Nassau der letzten Großherzogin.

*Matthias Untermann* (u.a.)

### **Klosterinsel Reichenau im Bodensee. UNESCO Weltkulturerbe.**

(Arbeitshefte des Landesdenkmalamtes, Band 8).

*Konrad Theiss Verlag Stuttgart* 2001.

352 Seiten mit 173 meist farbigen Abbildungen, Plänen und Karten sowie einer CD-ROM. Kartoniert € 49,90.

ISBN 3-8062-1677-0

Dieser gut illustrierte Band dokumentiert den 1998 bis 1999 erstellten UNESCO-Antrag, den Antrag selbst, die Gutachten, Verwaltungsdokumente und Listen sowie die für den Antrag zusammengetragenen älteren und die für ihn erarbeiteten neuesten Forschungsergebnisse.

*Manfred Eichhorn*

### **Wenn's draußa langsam dunkel wird. Ein schwäbisches Weihnachtsbuch.**

Geschichten, Gedichte, Lieder und Sketsche von Martini bis Lichtmeß. *Silberburg Verlag Tübingen* 2001.

160 Seiten mit Illustrationen

von Uli Gleis. Gebunden € 15,90.

ISBN 3-87407-393-9

Der Ulmer Buchhändler und Mundartautor Manfred Eichhorn hat ein eher unkonventionelles Hausbuch mit traditionellen Themen zur Weihnachtszeit verfasst: ein ebenso unterhaltsames wie lehrreiches Lesevergnügen, ein gutes Geschenk für den besinnlichsten, fröhlichsten und doch dunkelsten Teil des Jahres.

*Ingrid Helber*

### **Die Kunst- und Kulturdenkmale im Zollernalbkreis.**

*Konrad Theiss Verlag Stuttgart* 2001.

324 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Pappband € 14,90.

ISBN 3-80-62-1526-X

Eindrucksvoll und kenntnisreich, anschaulich und regelrecht einladend beschreibt die Autorin eine Fülle von herausragenden Kunst- und Kulturdenkmälern von der Römerzeit bis in die Gegenwart, darunter das Freilichtmuseum in Hechingen-Stein zur provinzialrömischen Kultur, die Michaelskirche in Burgfelden mit ihren frühromanischen Fresken, die gotische Stadtpfarrkirche in Balingen, die eindrucksvolle renaissancezeitliche Klosterkirche St. Luzen in Hechingen oder die bedeutsame barocke Wallfahrtskirche St. Anna in Haigerloch und natürlich das Wahrzeichen des Landkreises, die 1850/67 wieder aufgebaute Burg Hohenzollern.

## Weitere Titel

*Franz X. Schmid*

### **Marienbilder im Ulmer Münster.**

Kunstverlag Josef Fink Lindenberg, 2. Aufl. 2000. 64 Seiten mit 90 farbigen Abbildungen. Broschiert € 8,40.

ISBN 3-933784-25-5.

Uli Rothfuss

**Daud. Ein «schwäbischer Neger» im Schwarzwald.**

Silberburg Verlag Tübingen 2000.  
96 Seiten mit 37 Abbildungen.  
Pappband € 14,90.  
ISBN 3-87407-360-2

Konrad A. Theiss

**Kunst- und Kulturdenkmale im Ostalbkreis.**

2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2001. 427 Seiten mit über 300 teils farbigen Abbildungen. Gebunden € 19,50. ISBN 3-8062-1542-1

Sigrid Früh

**Der Schatz im Keller. Märchen aus Baden und Württemberg.**

Bleicher Verlag Gerlingen 2001.  
248 Seiten mit 40 Stichen von Ludwig Richter. Gebunden € 19,50.  
ISBN 3-88350-336-3

Sigrid Früh

**Verzaubertes Hohenlohe. Märchen, Sagen, Bräuche.**

Silberburg Verlag Tübingen 2001.  
208 Seiten mit zahlreichen Stichen von Ludwig Richter. Gebunden € 16,36.  
ISBN 3-87407-391-2

Wolfgang Walker

**«Hoch sollen sie leben ...» Reden, Sketche, Gedichte und anderes für besondere Anlässe.**

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2001.  
158 Seiten. Gebunden € 9,95.  
ISBN 3-8062-1609-6

Ulrich Mohl

**Die Weiber von Pfullingen.**

(Landesgeschichte aktuell).  
Edition Ahlsberg Pfullingen 2001.  
23 Seiten. Broschiert € 3,-  
(zu beziehen beim Verfasser,  
Gielsbergweg 20,  
72793 Pfullingen)

**Schwäbische Kinderverse.**

«Oh, mei goldigs Scheißerle».  
Gesammelt und herausgegeben von Siegfried Ruoff.  
6. Aufl. Silberburg Verlag Tübingen 2001. 96 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Zeichnungen von Renate Gries-Fahrbach. Broschiert € 12,68.  
ISBN 3-87407-399-8

**Stadt-Findung. Geschichte, Archäologie und Bauforschung in Esslingen.**

Zusammengestellt von Hartmut Schäfer mit Beiträgen von Uwe Gross (u.a.). Begleitband zur Ausstellung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg und des Stadtmuseums Esslingen. edition artibus Bamberg 2001. 258 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Kartoniert € 17,00.  
ISBN 3-926946-19-9

Albrecht Bedal und Christian Bendl

**Mittelalterliche Bürgerhäuser in Schwäbisch Hall. Struktur, Voruntersuchung und Sanierung von Brüdergasse 5 und Kirchgasse 1.**

Swiridoff Verlag Künzelsau 2001.  
108 Seiten mit zahlreichen Farbbildungen und Plänen. Broschiert € 12,70. ISBN 3-934350-47-X

**«Alle Jahre gibt's nicht Wein.» Weinbau und Weingärtnerkultur in Reutlingen.**

Katalog zur gleichnamigen Ausstellung.  
Stadtverwaltung Reutlingen 2001.  
244 Seiten mit 264 Abbildungen.  
Kartoniert € 19,43.  
ISBN 3-933820-32-4

Hansjürgen Müller-Beck u.a. (Hg.)  
**Eiszeitkunst im süddeutsch-schweizerischen Jura.**

Anfänge der Kunst.  
Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2001.  
168 Seiten mit 60 Abbildungen auf 24 Farbtafeln. Gebunden € 25,46.  
(Einführungspreis bis 31.12.2002)  
ISBN 3-8062-1674-6

Holger Douglas (Hg.)

**Flug über Baden-Württemberg.**

Ein Bildband.  
Silberburg Verlag Tübingen 2001.  
128 Seiten mit 165 Farbfotos.  
Fester Einband € 29,90.  
ISBN 3-87407-400-5

Agnes Moosmann

**Die Bagatelle. Als Arbeitsmaid im Reichsarbeitsdienst.**

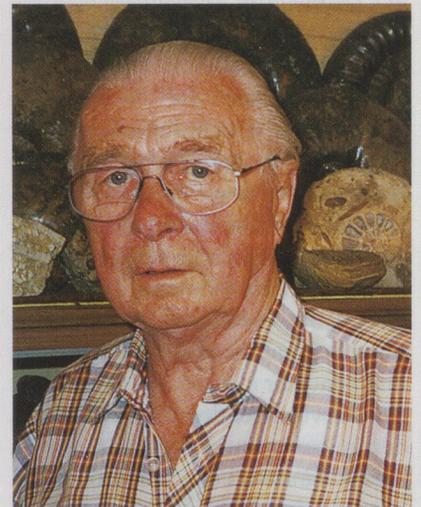
Jan Thorbecke Verlag Stuttgart 2001.  
194 Seiten und 28 Abbildungen.  
Gebunden € 12,-.  
ISBN 3-7995-1672-7

Winfried Bücking, Wilfried Ott und Wolfgang Püttmann

**Geheimnis Wald. Waldschutzgebiete in Baden-Württemberg.**

3., ergänzte Auflage. DRW Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2001.  
192 Seiten mit 220 Farbfotos. Gebunden € 39,90. ISBN 3-87181-229-3

## Personalien



### Daniel-Pfisterer-Preis 2002 an Robert Flaig

Im Rahmen einer eindrucksvollen Feierstunde in der vollbesetzten Zehntscheuer in Köngen wurde am 27. Januar 2002 der 81-jährige Robert Flaig, seit 1957 Mitglied des Schwäbischen Heimatbundes, mit dem Daniel-Pfisterer-Preis 2002 ausgezeichnet. Flaig wurde in Köngen geboren und fühlte sich stets als Köngener, obwohl er seit einigen Jahren im benachbarten Unterensingen wohnt.

Der alle zwei Jahre vom Geschichts- und Kulturverein Köngen e.V. vergebene Preis hält die Erinnerung an Daniel Pfisterer wach, der von 1699 bis 1728 in Köngen als Pfarrer wirkte. Er hat einfühlsam das Leben der einfachen Menschen der Barockzeit und der Pflanzen und Tiere ihrer Umgebung in farbenprächtigen Bildern und in Reimen in volkstümlicher Sprache geschildert

und kommentiert. Der Geschichts- und Kulturverein Köngen hat über Jahre hinweg Spenden gesammelt, um 1996 gemeinsam mit dem Württembergischen Landesmuseum Stuttgart im Quell Verlag Stuttgart einen originalgetreuen Nachdruck mit erläuterndem Textband herauszubringen. Nun würdigt der Verein Personen, Gruppen oder Institutionen, die sich im Sinne Pfisterers mit ihrer Umwelt in außergewöhnlicher Weise kritisch auseinander setzen oder auf ein Lebenswerk im Dienste von Kultur, Natur und Geschichte zurückblicken können. Der Preis besteht in einem von Armin Bremicker (Tübingen) nach einem Motiv von Daniel Pfisterer gestalteten Kelch und einer Ehrenurkunde. Erster Preisträger war im Jahr 2000 der vor einem halben Jahr verstorbene Landeshistoriker Professor Dr. Otto Borst.

Die Laudatio hielt der am Staatlichen Museum für Naturkunde Stuttgart am Löwentor tätige Paläontologe und Geologe Dr. Gerd Dietl. Die in über vier Jahrzehnten von Robert Flaig zusammengetragene stattliche Sammlung von 5000 Jurafossilien, wohlgeordnet und vorbildlich selbst präpariert, genieße bei Paläontologen und Geologen über die Landesgrenze hinaus höchste Anerkennung. Er selbst habe mit Eugen Glück und Robert Flaig zusammen eine wissenschaftliche Abhandlung über den Braunen Jura am Plettenberg bei Balingen veröffentlicht. Hervorzuheben sei Flaigs Bereitschaft, sein Wissen auf Exkursionen und bei Führungen in seiner Sammlung Erwachsenen und Schülern mitzuteilen.

Pfarrer Ernst Steinhart (Köngen) ergänzte Dr. Dietls Ausführungen aus der Sicht des Mitbürgers und Exkursionsteilnehmers. Er erwähnte auch Flaigs Einsatz als Kulturwart der Albvereinsortsgruppe Köngen in 40 Jahren. Vor allem sei ihm die Betreuung des 1911 vom Schwäbischen Albverein rekonstruierten Kastellturms am Herzen gelegen, nachdem 1977 die Kriegs- und Nachkriegsschäden beseitigt worden waren. Dies und die Mithilfe bei den Bemühungen um den Schutz des Köngener Kastellgeländes und den Ausbau des Römerparks mit

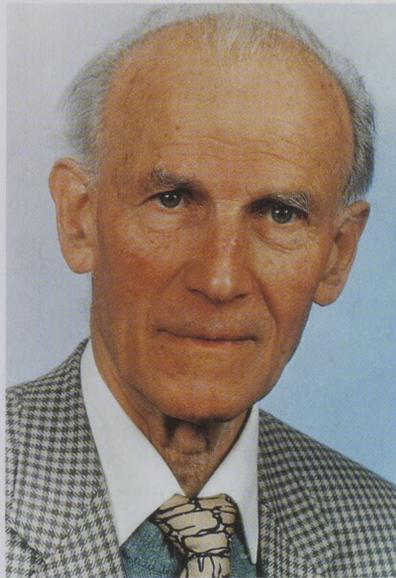
Museum sei vor zwanzig Jahren Anlass für die Verleihung des 1. Württembergischen Archäologiepreises an die Albvereinsortsgruppe gewesen.

In seinen Dankesworten an den Geschichts- und Kulturverein und die Laudatoren wandte sich der 81-jährige Robert Flaig auch an seine Familie, vor allem an seine Frau. Sie hätten die Beeinträchtigungen des Familienlebens mit großer Geduld hingenommen und ihm so seinen Erfolg ermöglicht.

Von Seiten des Schwäbischen Heimatbundes sei hier noch angemerkt, dass Robert Flaig als Mitglied der Ortsgruppe Nürtingen auch im Stadtmuseum Nürtingen eine vielbeachtete Ausstellung gezeigt hat.

*Hans Binder*

## Dr. Hans Scheerer 31. 10. 1912–1. 11. 2001



Man muß Dr. Hans Scheerer bei der Führung einer Exkursion erlebt haben! Da sprudelte umfassendes botanisches und landeskundliches Wissen nur so aus ihm heraus, da ging's trotz körperlicher Behinderung noch im hohen Alter ohne Rast hangauf, hangab. Und auch wenn er voller Begeisterung Zeit und Raum vergessen konnte, so lauschten doch die Teilnehmer mit Hingabe seinen ebenso kenntnisreichen wie einprägsamen Ausführungen, die neben der fachlichen Seite stets den Naturschutzge-

danken obenauf stellten. Jahrzehnte hindurch leitete Dr. Hans Scheerer naturkundliche Fahrten des Schwäbischen Heimatbundes, zum großen Teil in unserem Land, doch auch in der Nachbarschaft, nach Vorarlberg, nach Savoyen, in die Auvergne und ins Elsass, das ihm seit einem Aufenthalt während des Zweiten Weltkrieges in besonderem Maße ans Herz gewachsen war. Manchmal stellte er mehrere Exkursionen unter einem übergeordneten Thema zusammen, z.B. das Jagsttal von der Mündung bis zur Quelle und den Keuperstufenrand vom oberen Neckar bis zur Frankenhöhe.

Persönliche Bedürfnislosigkeit und Sparsamkeit verbanden sich bei Dr. Hans Scheerer mit finanzieller Großzügigkeit, wenn es galt, den Schutz der Natur zu fördern. Die folgende Episode möge als typisch für ihn wiedergegeben sein. Dem Schwäbischen Heimatbund hatte er eine sehr namhafte Summe zum Ankauf von Standorten seltener Pflanzen gestiftet. Ihm zu Ehren hielt der Naturschutzausschuss des Heimatbundes in seinem Wohnort Schorndorf eine Sitzung ab und nahm anschließend, vor der Geländebesichtigung, ein bescheidenes Mittagessen ein. Dr. Scheerer grollte: «Wozu Mittagessen? Das hätte man doch nebenher im Rucksack erledigen und das Geld für weiteren Grunderwerb zur Verfügung stellen können!»

War Dr. Hans Scheerer für den Schwäbischen Heimatbund in erster Linie als Exkursionsleiter tätig, so umfassen Führungen und Referate für Vereine und Verbände sowie für die Volkshochschule doch nur einen kleinen Teil seiner ehrenamtlichen Arbeit im Dienste des Naturschutzes. Ehe wir auf diese noch einen Blick werfen, wollen wir in aller Kürze sein Leben an uns vorbeiziehen lassen.

Nach dem Abitur in seiner Vaterstadt Stuttgart studierte er Biologie, Geografie, Geologie und Chemie an der Technischen Hochschule Stuttgart sowie an den Universitäten Kiel und Tübingen. An der württembergischen Landesuniversität promovierte er über ein botanisches Thema zum Dr. rer. nat. und legte das Staatsexamen für das Lehramt an höheren Schulen

ab (1937/38). Seine anschließende Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent am Botanischen Institut der Universität Kiel konnte er nach langer Unterbrechung durch Militärdienst, Lazarett und Gefangenschaft 1948 wieder beginnen, doch siegte schließlich der Pädagoge über den Wissenschaftler. 1949 übernahm er eine Stelle am Evangelischen Aufbaugymnasium in Michelbach an der Bilz. Von 1955 bis zum Eintritt in den Ruhestand 1976 war er als Oberstudiendirektor Leiter des Schorndorfer Gymnasiums.

Unter seinen Ehrenämtern steht die fast vierzigjährige Arbeit als Naturschutzbeauftragter im Kreis Waiblingen bzw. späteren Rems-Murr-Kreis (1957–1996) entschieden obenan. Lange Jahre war er im Kreise der Naturschutzbeauftragten des Stuttgarter Regierungsbezirks der verehrte Senior. Hinzu kommt eine kaum überschaubare Fülle anderer Tätigkeiten: während seiner Michelbacher Zeit Gaunaturenschutzwart im Hohenloher Gau des Albvereins, in Schorndorf Gaunaturenschutzwart im Rems-Murr-Gau und anschließend von 1977–1985 Hauptnaturschutzwart für das ganze nördliche Vereinsgebiet, Mitglied in Gremien des Landesnaturschutzverbandes, u.a. in den Fachkreisen «Bauen» und «Wasser», Vorsitzender der Aktionsgemeinschaft gegen die geplante Neckar-Alb-Autobahn u.a.m. Mit Nachdruck stellte sich Dr. Hans Scheerer immer wieder für die Erhaltung und Stärkung der Bezirksstellen für Naturschutz ein.

Lang ist die Liste seiner Publikationen: Wissenschaftliche Abhandlungen, allgemein verständliche Darstellungen vor allem zur Pflanzenwelt und Auseinandersetzungen mit aktuellen Problemen des Natur- und Landschaftsschutzes.

Die Leistungen Dr. Scheerers fanden durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande, des Bundesverdienstkreuzes Erster Klasse und der Verdienstmedaille des Landes Anerkennung. Unermüdlich tätig bis ins hohe Alter hinterlässt er für den Naturschutz eine Lücke, die sich lange nicht schließen wird.

*Hans Mattern*

## Anschriften der Autoren

- Christoph Bauer, Städtisches Kunst-Museum Singen, Ekkehardstr. 10, 78224 Singen/Hohentwiel  
Helmut Gerber, Dr., Mendelssohnstraße 79, 70619 Stuttgart  
Ulrich Gräf, Wolfsbergweg 3, 74392 Freudental  
Gerhard Haug, Brühlstraße 35, 73230 Kirchheim/Teck  
Winfried Maurer, Alte Hessentaler Straße 7, 74523 Schwäbisch Hall  
Konrad Plieninger, Prof., Kornbergstraße 10, 73098 Rechberghausen  
Karin de la Roi-Frey, Steigstraße 7, 71394 Kernen-Stetten i. R.  
Jürgen Ruggaber, Hagenloher Str. 11, 72070 Tübingen  
Wilfried Setzler, Prof. Dr., Zwehrenbühlstraße 11, 72070 Tübingen  
Alexander Stiegeler, Konzilstraße 3, 78462 Konstanz  
Bernhard Theil, Dr., Hauptstaatsarchiv, Konrad-Adenauer-Str. 4, 70173 Stuttgart

## Bildnachweise

Titelbild: Siegfried Gagnato, Stuttgart; S. 5: Städtisches Kunst-Museum Singen/Hohentwiel; S. 9–11: Roland Bauer, Braunsbach; S. 14: Post- und Telekommunikationsgeschichte, Regionalbereich Südwest, Heft 1998, S. 39; S. 15: Karl Greiner: Zur Geschichte der Metzgerposten in Württemberg, Frankfurt o. J.; S. 16f.: Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart; S. 18: Fürstlich Thurn- und Taxis'sches Zentralarchiv Regensburg; S. 20f.: Ruth Stützle: Die Botin – das etwas andere Leben der «Beuremer Elsa», Silberburg-Verlag Tübingen 2001; S. 22–32: Prof. Dr. Wilfried Setzler, Tübingen; S. 35–38: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 41: Staatsgalerie Stuttgart; S. 44: Stadtarchiv Stuttgart; S. 51: Walter Kröner, Ohmden; S. 52–58: Urwelt-Museum Hauff, Holzmaden; S. 59–79: Siegfried Gagnato, Stuttgart; S. 84–92: Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 94–97: Schwäbischer Heimatbund.

## Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 30,- im Jahr (für noch in Berufsbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 40,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWABENVERLAG beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 30,-, für Einzelhefte € 7,50 (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer). Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 1643 08.

### Verlag

Schwabenverlag AG  
Senefelderstraße 12, 73760 Osfildern  
Telefon (07 11) 44 06-160  
Telefax (07 11) 44 06-177  
E-mail: sh@schwabenverlag.de  
www.schwabenverlag.de

### Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd  
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart  
Telefon (07 11) 6 01 00-66  
Telefax (07 11) 6 01 00-76  
E-mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier, BVS plus matt, der Papierfabrik Scheufelen, Lenningen, hergestellt.

Dieser Ausgabe ist als Beilage beigelegt: ein Spendenaufruf der Benediktiner Missionare, Münsterschwarzach.

### Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart  
Telefon (07 11) 2 39 42-0,  
Telefax (07 11) 2 39 42 44  
E-mail: info@schwaebische-heimat.de  
www.schwaebischer-heimatbund.de

### Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

### Studienreisen:

Gabriele Finckh (07 11) 2 39 42 11

### Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

### Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

### Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

### Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:  
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr